





Goethes

Liebschaften und Liebesbriefe.

Von

Dr. August Diezmann.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1868.

Vorwort.

Alles geben die Götter ihren Lieblingen,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz,

sagt Goethe, der selbst ein Liebling der Götter war, die ihm namentlich die Freuden und Wonnen, wie die Schmerzen und Leiden der Liebe in überreichem Maße boten, denn er liebte zu oft wiederholten Malen, von den ersten Jahren der Jugend bis zu den spätesten des Alters. Auch liebte er stets mit Leidenschaft, wenn auch nicht mit kühner und tapferer, denn er bewahrte sich immer kühle Besinnung und sobald er erkannte, daß die Leidenschaft, der er verfallen war, übermächtig werde, zog er sich zurück und floh. So floh er aus Sesenheim von der reizenden Friederike, aus Wetzlar von Charlotte Buff und aus Frankfurt von der schönen Lili. Vergessen aber hat er keine von denen, die er jemals geliebt, und unsterblich sind sie alle durch ihn geworden. Wem in der Welt wäre Gretchen (im

[illegible]

den [illegible] [illegible] für [illegible]
sein muß, welcher ihn im Wesen und Sein [illegible]
kennen lernen will. Wo nur immer möglich [illegible]
wir des Dichters eigenen Worten.

Das Kind vom Theater (1759). — Gretchen in Frankfurt (1764).

Als Kind schon hatte Goethe an theatralischen Vorstellungen große Freude, die sich noch steigerte, als eine Gesellschaft französischer Schauspieler in Frankfurt sich einfand. „Von meinem Großvater — dem Herrn Stadtschultheißen Textor" — schreibt er, „hatte ich ein Freibillet erhalten, dessen ich mich, mit Widerwillen meines Vaters, unter dem Beistande meiner Mutter, täglich bediente. Es dauerte aber nicht lange, so regte sich auch der Wunsch in mir, mich auf dem Theater selbst umzusehen, wozu sich mir so mancherlei Gelegenheit darbot. Denn da ich nicht immer die ganzen Stücke anzuhören Geduld hatte, und manche Zeit in den Corridors, auch wol bei gelinderer Jahreszeit vor der Thüre, mit andern Kindern meines Alters allerlei Spiele trieb, so gesellte sich ein schöner, munterer Knabe zu uns, der zum Theater gehörte, den ich in manchen kleinen Rollen, obwol nur beiläufig, gesehen hatte. Mit mir konnte er sich am besten verständigen, indem ich mein Französisch bei ihm geltend zu

Faust), wem das reizende Idyll in Sesenheim, wem Werther's Lotte, wem wären die zauberischen Liebeslieder an Lili unbekannt? Wenn wir uns nun auch der wunderlichen Meinung nicht anschließen wollen, Goethe sei der größte Dichter der modernen Welt geworden, weil er so viel und so heiß geliebt, so ist es doch Thatsache, daß alle Kräfte des Körpers und des Geistes durch die Liebe gesteigert werden, die der Mensch empfindet, gewiß also auch die Fähigkeit, den mannichfaltigen wechselnden Empfindungen, welche in der Brust eines Liebenden sich regen, in den verschiedensten Formen Ausdruck zu geben. Versuchen wir also den verschiedenen Neigungen unseres großen Dichters nachzugehen und gewissermaßen eine Geschichte seines Herzens zu geben, die ebenso unterhaltend für den gewöhnlichen Leser, als belehrend für denjenigen sein muß, welcher sein Wesen und Sein gründlich kennen lernen will. Wo nur immer möglich, folgen wir des Dichters eigenen Worten.

Das Kind vom Theater (1759). — Gretchen in Frankfurt (1764).

Als Kind schon hatte Goethe an theatralischen Vorstellungen große Freude, die sich noch steigerte, als eine Gesellschaft französischer Schauspieler in Frankfurt sich einfand. „Von meinem Großvater — dem Herrn Stadtschultheißen Textor“ — schreibt er, „hatte ich ein Freibillet erhalten, dessen ich mich, mit Widerwillen meines Vaters, unter dem Beistande meiner Mutter, täglich bediente. Es dauerte aber nicht lange, so regte sich auch der Wunsch in mir, mich auf dem Theater selbst umzusehen, wozu sich mir so mancherlei Gelegenheit darbot. Denn da ich nicht immer die ganzen Stücke anzuhören Geduld hatte, und manche Zeit in den Corridors, auch wol bei gelinderer Jahreszeit vor der Thüre, mit andern Kindern meines Alters allerlei Spiele trieb, so gesellte sich ein schöner, munterer Knabe zu uns, der zum Theater gehörte, den ich in manchen kleinen Rollen, obwol nur beiläufig, gesehen hatte. Mit mir konnte er sich am besten verständigen, indem ich mein Französisch bei ihm geltend zu

machen wußte; und er knüpfte sich um so mehr an mich, als kein Knabe seines Alters und seiner Nation beim Theater oder sonst in der Nähe war. Wir gingen außer der Theaterzeit zusammen, und selbst während der Vorstellungen ließ er mich selten in Ruhe. Er war ein allerliebster kleiner Aufschneider, schwatzte charmant und unaufhörlich, und wußte so viel von seinen Abenteuern, Händeln und andern Sonderbarkeiten zu erzählen, daß er mich außerordentlich unterhielt, und ich von ihm, was Sprache und Mittheilung durch dieselbe betrifft, in vier Wochen mehr lernte, als man sich hätte vorstellen können; so daß niemand wußte, wie ich auf einmal, gleichsam durch Inspiration, zu der fremden Sprache gelangt war.

Gleich in den ersten Tagen unsrer Bekanntschaft zog er mich mit sich auf's Theater, und führte mich besonders in die Foyers, wo die Schauspieler und Schauspielerinnen in der Zwischenzeit sich aufhielten und sich an- und auskleideten. Das Local war weder günstig noch bequem, indem man das Theater in einen Concertsaal hineingezwängt hatte, so daß für die Schauspieler hinter der Bühne keine besonderen Abtheilungen stattfanden. In einem ziemlich großen Nebenzimmer, das ehedem zu Spielpartien gedient hatte, waren nun beide Geschlechter meist beisammen und schienen sich so wenig unter einander selbst, als vor uns Kindern zu scheuen, wenn es beim Anlegen

oder Verändern der Kleidungsstücke nicht immer zum anständigsten herging. Mir war dergleichen niemals vorgekommen, und doch fand ich es bald durch Gewohnheit, bei wiederholtem Besuch, ganz natürlich.

Es währte nicht lange, so entspann sich aber für mich ein eigenes und besonderes Interesse. Der junge Derones — so will ich den Knaben nennen, mit dem ich mein Verhältniß immer fortsetzte — mein Pylades, war außer seinen Aufschneidereien ein Knabe von guten Sitten und recht artigem Betragen. Er machte mich mit seiner Schwester bekannt, die ein paar Jahre älter als wir und ein gar angenehmes Mädchen war, gut gewachsen, von einer regelmäßigen Bildung, brauner Farbe, schwarzen Haaren und Augen; ihr ganzes Betragen hatte etwas Stilles, ja Trauriges. Ich suchte ihr auf alle Weise gefällig zu sein; allein ich konnte ihre Aufmerksamkeit nicht auf mich lenken. Junge Mädchen dünken sich gegen jüngere Knaben sehr weit vorgeschritten, und nehmen, nachdem sie nach Jünglingen hinschauen, ein tantenhaftes Betragen gegen den Knaben an, der ihnen seine erste Neigung zuwendet. Mit einem jüngeren Bruder hatte ich kein Verhältniß.

Manchmal, wenn die Mutter auf den Proben oder in Gesellschaft war, fanden wir uns in ihrer Wohnung zusammen, um zu spielen oder uns zu unterhalten. Ich

ging niemals hin, ohne der Schönen eine Blume, Frucht oder sonst etwas zu überreichen, welches sie zwar jederzeit mit sehr guter Art annahm, und auf das höflichste dankte, allein ich sah ihren traurigen Blick sich niemals erheitern und fand keine Spur, daß sie sonst auf mich geachtet hätte. Endlich glaubte ich ihr Geheimniß zu entdecken. Der Knabe zeigte mir hinter dem Bette seiner Mutter, das mit eleganten seidenen Vorhängen aufgeputzt war, ein Pastellbild, das Porträt eines schönen Mannes, und bemerkte zugleich mit schlauer Miene, das sei eigentlich nicht der Papa, aber eben so gut wie der Papa; und indem er diesen Mann rühmte, und nach seiner Art umständlich und prahlerisch Manches erzählte, so glaubte ich herauszufinden, daß die Tochter wol dem Vater, die beiden anderen Kinder aber dem Hausfreund angehören mochten. Ich erklärte mir nun ihr trauriges Ansehen, und hatte sie nun um desto lieber.

Die Neigung zu diesem Mädchen half mir die Schwindeleien des Bruders übertragen, der nicht in seinen Grenzen blieb. Ich hatte oft die weitläufigen Erzählungen seiner Großthaten auszuhalten, wie er sich schon öfter geschlagen, ohne jedoch dem Andern schaden zu wollen; es sei Alles bloß der Ehre wegen geschehen. Stets habe er gewußt seinen Widersacher zu entwaffnen und ihm alsdann verziehen; ja, er verstehe sich auf's Legiren so

gut, daß er einst selbst in große Verlegenheit gerathen, als er den Degen seines Gegners auf einen hohen Baum geschleudert, so daß man ihn nicht leicht wieder habe habhaft werden können.

Für alle Vögel gibt es Lockspeisen, und jeder Mensch wird auf seine eigene Art geleitet und verleitet. Natur, Erziehung, Umgebung, Gewohnheit hielten mich von allem Rohen abgesondert, und ob ich gleich mit den unteren Volksklassen, besonders den Handwerkern, öfters in Berührung kam, so entstand doch daraus kein näheres Verhältniß. Etwas Ungewöhnliches, vielleicht Gefährliches zu unternehmen, hatte ich zwar Verwegenheit genug, und fühlte mich wol manchmal dazu aufgelegt; allein es mangelte mir die Handhabe, es anzugreifen und zu fassen.

Indessen wurde ich auf eine völlig unerwartete Weise in Verhältnisse verwickelt, die mich ganz nahe an große Gefahr, und wenigstens für eine Zeit lang in Verlegenheit und Noth brachten. Mein früheres gutes Verhältniß zu jenem Knaben, den ich oben Pylades genannt, hatte ich bis in's Jünglingsalter fortgesetzt. Zwar sahen wir uns seltener, weil unsere Eltern nicht zum besten mit einander standen; wo wir uns aber trafen, sprang immer sogleich der alte freundschaftliche Jubel hervor. Einst begegneten wir uns in den Alleen, die zwischen dem innern und äußeren Sanct Gallenthor einen sehr angenehmen

Spaziergang darboten. Wir hatten uns kaum begrüßt, als er zu mir sagte: Es geht mir mit deinen Versen noch immer wie sonst. Diejenigen, die du mir neulich mittheiltest, habe ich einigen lustigen Gesellen vorgelesen, und keiner will glauben, daß du sie gemacht habest.

Laß es gut sein! versetzte ich: wir wollen sie machen, uns daran ergötzen, und die Anderen mögen davon denken und sagen, was sie wollen.

Da kommt eben der Ungläubige! sagte mein Freund.

Wir wollen nicht davon reden, war meine Antwort. Was hilft's? man bekehrt sie doch nicht.

Mit nichten, sagte der Freund: ich kann es ihm nicht so hingehen lassen.

Nach einer kurzen gleichgiltigen Unterhaltung konnte es der für mich nur allzuwohlgesinnte junge Gesell nicht lassen, und sagte mit einiger Empfindlichkeit gegen jenen: hier ist nun der Freund, der die hübschen Verse gemacht hat, und die ihr ihm nicht zutrauen wollt.

Er wird es gewiß nicht übel nehmen, versetzte jener: denn es ist ja eine Ehre, die wir ihm erweisen, wenn wir glauben, daß weit mehr Gelehrsamkeit dazu gehöre, solche Verse zu machen, als er bei seiner Jugend besitzen kann.

Ich erwiederte etwas Gleichgiltiges; mein Freund aber fuhr fort: Es wird nicht viel Mühe kosten, euch zu

überzeugen. Gebt ihm irgend ein Thema auf, und er macht euch ein Gedicht aus dem Stegreif.

Ich ließ es mir gefallen, wir wurden einig, und der Dritte fragte mich, ob ich mich wol getraue, einen recht artigen Liebesbrief in Versen aufzusetzen, den ein verschämtes junges Mädchen an einen Jüngling schriebe, um ihre Neigung zu offenbaren.

Nichts ist leichter als das, versetzte ich, wenn wir nur ein Schreibzeug hätten.

Jener brachte seinen Taschenkalender hervor, worin sich weiße Blätter in Menge befanden, und ich setzte mich auf eine Bank, um zu schreiben. Sie gingen indeß auf und ab, und ließen mich nicht aus den Augen. Sogleich faßte ich die Situation in den Sinn, und dachte mir, wie artig es sein müßte, wenn irgend ein hübsches Kind mir wirklich gewogen wäre und es mir in Prosa oder in Versen entdecken wollte. Ich begann daher ohne Anstand meine Erklärung, und führte sie in einem zwischen dem Knittelvers und Madrigal schwebenden Silbenmaße mit möglichster Naivität in kurzer Zeit dergestalt aus, daß, als ich dieß Gedichtchen den Beiden vorlas, der Zweifler in Verwunderung und mein Freund in Entzücken versetzt wurden. Jenem konnte ich auf sein Verlangen das Gedicht um so weniger verweigern, als es in seinem Kalender geschrieben war, und ich das Dokument meiner Fähig-

keiten gern in seinen Händen sah. Er schied unter vielen Versicherungen von Bewunderung und Neigung, und wünschte Nichts mehr, als uns öfter zu begegnen, und wir machten aus, bald zusammen auf's Land zu gehen.

Unsere Partie kam zu Stande, zu der sich noch mehre junge Leute von jenem Schlage gesellten. Es waren Menschen aus dem mittleren, ja wenn man will, aus dem niederen Stande, denen es an Kopf nicht fehlte, und die auch, weil sie durch die Schule gelaufen, manche Kenntniß und eine gewisse Bildung hatten. In einer großen, reichen Stadt gibt es vielerlei Erwerbszweige. Sie halfen sich durch, indem sie für die Advokaten schrieben, Kinder der geringeren Klasse durch Hausunterricht etwas weiter brachten, als es in Trivialschulen zu geschehen pflegt. Mit erwachseneren Kindern, welche confirmirt werden sollten, repetirten sie den Religionsunterricht, liefen dann wieder den Mäklern und Kaufleuten einige Wege, und thaten sich Abends, besonders aber an Sonn- und Feiertagen, auf eine frugale Weise etwas zu Gute.

Indem sie nun unterwegs meine Liebesepistel auf das beste herausgestrichen, gestanden sie mir, daß sie einen sehr lustigen Gebrauch davon gemacht hätten: sie sei nämlich mit verstellter Hand abgeschrieben, und mit einigen näheren Beziehungen einem eingebildeten jungen Manne zugeschoben worden, der nun in der festen Ueber-

zeugung stehe, ein Frauenzimmer, dem er von fern den Hof gemacht, sei in ihn auf's äußerste verliebt, und suche Gelegenheit, ihm näher bekannt zu werden. Sie vertrauten mir dabei, er wünsche nichts mehr, als ihr auch in Versen antworten zu können; aber weder bei ihm, noch bei ihnen finde sich Geschick dazu, weshalb sie mich inständig baten, die gewünschte Antwort selbst zu verfassen.

Mystificationen sind und bleiben eine Unterhaltung für müßige, mehr oder weniger geistreiche Menschen. Eine läßliche Bosheit, eine selbstgefällige Schadenfreude sind ein Genuß für diejenigen, die sich weder mit sich selbst beschäftigen, noch nach außen heilsam wirken können. Kein Alter ist ganz frei von einem solchen Kitzel. Wir hatten uns in unsern Knabenjahren einander oft angeführt; viele Spiele beruhen auf solchen Mystificationen und Attrapen; der gegenwärtige Scherz schien mir nicht weiter zu gehen; ich willigte ein, sie theilten mir manches Besondere mit, was der Brief enthalten sollte, und wir brachten ihn schon fertig mit nach Hause.

Kurze Zeit darauf wurde ich durch meinen Freund dringend eingeladen, an einem Abendfeste jener Gesellschaft Theil zu nehmen. Der Liebhaber wolle es dießmal ausstatten und verlange dabei ausdrücklich, dem Freunde

zu danken, der sich so vortrefflich als poetischer Sekretär erwiesen.

Wir kamen spät genug zusammen, die Mahlzeit war die frugalste, der Wein trinkbar; und was die Unterhaltung betraf, so drehte sie sich fast gänzlich um die Verhöhnung des gegenwärtigen, freilich nicht sehr aufgeweckten Menschen, der nach wiederholter Lesung des Briefes nicht weit davon war zu glauben, er habe ihn selbst geschrieben.

Meine natürliche Gutmüthigkeit ließ mich an einer solchen boshaften Verstellung wenig Freude finden, und die Wiederholung desselben Thema's ekelte mich bald an.

Gewiß, ich brachte einen verdrießlichen Abend hin, wenn nicht eine unerwartete Erscheinung mich wieder belebt hätte. Bei unserer Ankunft stand bereits der Tisch reinlich und ordentlich gedeckt, hinreichender Wein aufgestellt, wir setzten uns und blieben allein, ohne Bedienung nöthig zu haben. Als es aber doch zuletzt an Wein gebrach, rief Einer nach der Magd; allein statt derselben trat ein Mädchen ein, von ungemeiner, und wenn man sie in ihrer Umgebung sah, von unglaublicher Schönheit.

Was verlangt ihr? fragte sie, nachdem sie auf eine freundliche Weise guten Abend geboten: die Magd ist krank und zu Bette. Kann ich euch dienen?

Es fehlt an Wein, sagte der Eine. Wenn du uns ein paar Flaschen holtest, so wäre es sehr hübsch.

Thu' es, Gretchen, sagte der Andere, es ist ja nur ein Katzensprung.

Warum nicht? versetzte sie, nahm ein paar leere Flaschen vom Tisch und eilte fort. Ihre Gestalt war von der Rückseite fast noch zierlicher, das Häubchen saß so nett auf dem kleinen Kopfe, den ein schlanker Hals gar anmuthig mit Nacken und Schultern verband. Alles an ihr schien auserlesen, und man konnte der ganzen Gestalt um so ruhiger folgen, als die Aufmerksamkeit nicht mehr durch die stillen, treuen Augen und den lieblichen Mund allein angezogen und gefesselt wurde.

Ich machte den Gesellen Vorwürfe, daß sie das Kind in der Nacht allein ausschickten, sie lachten mich aus und ich war bald getröstet, als sie schon wiederkam; denn der Schenkwirth wohnte nur über die Straße.

Setze dich dafür auch zu uns, sagte der Eine.

Sie that es, aber leider kam sie nicht neben mich. Sie trank ein Glas auf unsere Gesundheit und entfernte sich bald, indem sie uns rieth, nicht lange beisammen zu leiben und überhaupt nicht so laut zu werden, denn die Mutter wolle sich eben zu Bett legen. Es war nicht ihre Mutter, sondern die unserer Wirthe.

Die Gestalt dieses Mädchens verfolgte mich von dem genblicke an auf allen Wegen und Stegen: es war der e bleibende Eindruck, den ein weibliches Wesen auf

mich gemacht hatte, und da ich einen Vorwand, sie im Hause zu sehen, weder finden konnte noch suchen mochte, ging ich ihr zu Liebe in die Kirche und hatte bald ausgespürt, wo sie saß; und so konnte ich während des langen protestantischen Gottesdienstes mich wol satt an ihr sehen. Beim Herausgehen getraute ich mich nicht, sie anzureden, noch weniger sie zu begleiten, und war schon selig, wenn sie mich bemerkt und gegen einen Gruß genickt zu haben schien. Doch ich sollte das Glück, mich ihr zu nähern, nicht lange entbehren. Man hatte jenen Liebenden, dessen poetischer Sekretär ich geworden war, glauben gemacht, der in seinem Namen geschriebene Brief sei wirklich an das Frauenzimmer abgegeben worden, und zugleich seine Erwartung auf's äußerste gespannt, daß nun bald eine Antwort darauf erfolgen müsse. Auch diese sollte ich schreiben, und die schalkische Gesellschaft ließ mich durch Pylades auf's inständigste ersuchen, allen meinen Witz aufzubieten und alle meine Kunst zu verwenden, daß dieses Stück recht zierlich und vollkommen werde.

In Hoffnung, meine Schöne wiederzusehen, machte ich mich sogleich an's Werk und dachte mir nun Alles, was mir höchst wohlgefällig sein würde, wenn Gretchen es mir schriebe. Ich glaubte Alles so aus ihrer Gestalt, ihrem Wesen, ihrer Art, ihrem Sinne herausgeschrieben zu haben, daß ich mich des Wunsches nicht enthalten

konnte, es möchte wirklich so sein, und mich in Entzücken verlor, nur zu denken, daß etwas Aehnliches von ihr an mich könnte gerichtet werden. So mystificirte ich mich selbst, indem ich meinte, einen Andern zum Besten zu haben, und es sollte mir daraus noch manche Freude und manches Ungemach entspringen. Als ich abermals gemahnt wurde, war ich fertig, versprach zu kommen, und fehlte nicht zur bestimmten Stunde. Es war nur Einer von den jungen Leuten zu Hause; Gretchen saß am Fenster und spann; die Mutter ging ab und zu. Der junge Mensch verlangte, daß ich es ihm vorlesen sollte; ich that es, und las nicht ohne Rührung, indem ich über das Blatt weg nach dem schönen Kinde hinschielte, und da ich eine gewisse Unruhe ihres Wesens, eine leichte Röthe ihrer Wangen zu bemerken glaubte, drückte ich nur besser und lebhafter aus, was ich von ihr zu vernehmen wünschte. Der Vetter, der mich oft durch Lobeserhebungen unterbrochen hatte, ersuchte mich zuletzt um einige Abänderungen: sie betrafen einige Stellen, die freilich mehr auf Gretchens Zustand, als auf den jenes Frauenzimmers paßten, das von gutem Hause, wohlhabend, in der Stadt bekannt und angesehen war. Nachdem der junge Mann mir die gewünschten Aenderungen artikulirt und ein Schreibzeug herbeigeholt hatte, sich aber wegen eines Geschäfts auf kurze Zeit beurlaubte, blieb ich auf der Wandbank hinter

dem großen Tische sitzen, und probirte die zu machenden Veränderungen auf der großen, fast den ganzen Tisch einnehmenden Schieferplatte mit einem Griffel, der stets im Fenster lag, weil man auf dieser Steinfläche oft rechnete, sich Mancherlei notirte, ja die Gehenden und Kommenden sich sogar Notizen dadurch mittheilten.

Ich hatte eine Zeit lang Verschiedenes geschrieben und wieder ausgelöscht, als ich ungeduldig ausrief: Es will nicht gehen!

Desto besser! sagte das liebe Mädchen mit einem gesetzten Tone; ich wünschte, es ginge gar nicht. Sie sollten sich mit solchen Händeln nicht befassen.

Sie stand vom Spinnrocken auf, und zu mir an den Tisch tretend, hielt sie mir mit viel Verstand und Freundlichkeit eine Strafpredigt.

Die Sache scheint ein unschuldiger Scherz; es ist ein Scherz, aber nicht unschuldig. Ich habe schon mehre Fälle erlebt, wo unsre jungen Leute wegen eines solchen Frevels in große Verlegenheit kamen.

Was soll ich aber thun? versetzte ich, der Brief ist geschrieben, und sie verlassen sich darauf, daß ich ihn umändern werde.

Glauben Sie mir, versetzte sie, und ändern ihn nicht um; ja, nehmen Sie ihn zurück, stecken Sie ihn ein, gehen Sie fort, und suchen die Sache durch Ihren Freund in's

Gleiche zu bringen! Ich will auch ein Wörtchen mit darein reden: denn sehen Sie, so ein armes Mädchen, als ich bin, und abhängig von diesen Verwandten, die zwar nichts Böses thun, aber doch oft um der Lust und des Gewinnes willen manches Wagehalsige vornehmen; ich habe widerstanden, und den ersten Brief nicht abgeschrieben, wie man von mir verlangte; sie haben mit verstellter Hand ihn copirt, und so mögen sie auch, wenn es nicht anders ist, mit diesem thun. Und Sie, ein junger Mann aus gutem Hause, wohlhabend, unabhängig, warum wollen Sie sich zum Werkzeug in einer Sache gebrauchen lassen, aus der gewiß nichts Gutes und vielleicht manches Unangenehme für Sie entspringen kann?

Ich war glücklich, sie in einer Folge reden zu hören; denn sonst gab sie nur wenige Worte in das Gespräch. Meine Neigung wuchs unglaublich, ich war nicht Herr von mir selbst und erwiederte: Ich bin so unabhängig nicht, als Sie glauben, und was hilft mir wohlhabend zu sein, da mir das Köstlichste fehlt, was ich wünschen dürfte!

Sie hatte mein Concept der poetischen Epistel vor sich hingezogen, und las es halb laut gar hold und anmuthig.

Das ist recht hübsch, sagte sie, indem sie bei einer Art

dem großen Tische sitzen, und probirte die zu machenden Veränderungen auf der großen, fast den ganzen Tisch einnehmenden Schieferplatte mit einem Griffel, der stets im Fenster lag, weil man auf dieser Steinfläche oft rechnete, sich Mancherlei notirte, ja die Gehenden und Kommenden sich sogar Notizen dadurch mittheilten.

Ich hatte eine Zeit lang Verschiedenes geschrieben und wieder ausgelöscht, als ich ungeduldig ausrief: Es will nicht gehen!

Desto besser! sagte das liebe Mädchen mit einem gesetzten Tone; ich wünschte, es ginge gar nicht. Sie sollten sich mit solchen Händeln nicht befassen.

Sie stand vom Spinnrocken auf, und zu mir an den Tisch tretend, hielt sie mir mit viel Verstand und Freundlichkeit eine Strafpredigt.

Die Sache scheint ein unschuldiger Scherz; es ist ein Scherz, aber nicht unschuldig. Ich habe schon mehre Fälle erlebt, wo unsre jungen Leute wegen eines solchen Frevels in große Verlegenheit kamen.

Was soll ich aber thun? versetzte ich, der Brief ist geschrieben, und sie verlassen sich darauf, daß ich ihn umändern werde.

Glauben Sie mir, versetzte sie, und ändern ihn nicht um; ja, nehmen Sie ihn zurück, stecken Sie ihn ein, gehen Sie fort, und suchen die Sache durch Ihren Freund in's

Gleiche zu bringen! Ich will auch ein Wörtchen mit darein reden: denn sehen Sie, so ein armes Mädchen, als ich bin, und abhängig von diesen Verwandten, die zwar nichts Böses thun, aber doch oft um der Lust und des Gewinnes willen manches Wagehalsige vornehmen; ich habe widerstanden, und den ersten Brief nicht abgeschrieben, wie man von mir verlangte; sie haben mit verstellter Hand ihn copirt, und so mögen sie auch, wenn es nicht anders ist, mit diesem thun. Und Sie, ein junger Mann aus gutem Hause, wohlhabend, unabhängig, warum wollen Sie sich zum Werkzeug in einer Sache gebrauchen lassen, aus der gewiß nichts Gutes und vielleicht manches Unangenehme für Sie entspringen kann?

Ich war glücklich, sie in einer Folge reden zu hören; denn sonst gab sie nur wenige Worte in das Gespräch. Meine Neigung wuchs unglaublich, ich war nicht Herr von mir selbst und erwiederte: Ich bin so unabhängig nicht, als Sie glauben, und was hilft mir wohlhabend zu sein, da mir das Köstlichste fehlt, was ich wünschen dürfte!

Sie hatte mein Concept der poetischen Epistel vor sich hingezogen, und las es halb laut gar hold und anmuthig.

Das ist recht hübsch, sagte sie, indem sie bei einer Art

naiver Pointe inne hielt: nur Schade, daß es nicht zu einem wahren Gebrauch bestimmt ist.

Das wäre freilich sehr wünschenswerth, rief ich aus; wie glücklich müßte der sein, der von einem Mädchen, das er unendlich liebt, eine solche Versicherung ihrer Neigung erhielte!

Es gehört freilich viel dazu, versetzte sie, und doch wird Manches möglich.

Zum Beispiel, fuhr ich fort, wenn Jemand, der Sie kennt, schätzt, verehrt und anbetet, Ihnen ein solches Blatt vorlegte, und Sie recht dringend, recht herzlich und freundlich bäte, was würden Sie thun?

Ich schob ihr das Blatt näher hin, das sie schon wieder mir zugeschoben hatte. Sie lächelte, besann sich einen Augenblick, nahm die Feder und unterschrieb. Ich kannte mich nicht vor Entzücken, sprang auf und wollte sie umarmen.

Nicht küssen! sagte sie, das ist so etwas Gemeines: aber lieben, wenn's möglich ist.

Ich hatte das Blatt zu mir genommen und eingesteckt.

Niemand soll es erhalten, sagte ich, und die Sache ist abgethan! Sie haben mich gerettet.

Nun vollenden Sie die Rettung, rief sie aus, und

eilen fort, ehe die Andern kommen und Sie in Pein und Verlegenheit gerathen!

Ich konnte mich nicht von ihr losreißen; sie aber bat mich so freundlich, indem sie mit beiden Händen meine Rechte nahm und liebevoll drückte. Die Thränen waren mir nicht weit: ich glaubte ihre Augen feucht zu sehen; ich drückte mein Gesicht auf ihre Hände und eilte fort. In meinem Leben hatte ich mich nicht in einer solchen Verwirrung befunden.

Die ersten Liebesneigungen einer unverdorbenen Jugend nehmen durchaus eine geistige Wendung. Die Natur scheint zu wollen, daß ein Geschlecht in dem andern das Gute und das Schöne sinnlich gewahr werde. Und so war auch mir durch den Anblick dieses Mädchens, durch meine Neigung zu ihr eine neue Welt des Schönen und Vortrefflichen aufgegangen. Ich las meine poetische Epistel hundertmal durch, beschaute die Unterschrift, küßte sie, drückte sie an mein Herz und freute mich dieses liebenswürdigen Bekenntnisses. Je mehr sich aber mein Entzücken steigerte, desto weher that es mir, sie nicht unmittelbar besuchen, sie nicht wiedersehen und sprechen zu können; denn ich fürchtete die Vorwürfe der Vettern und ihre Zudringlichkeit. Den guten Pylades, der die Sache vermitteln konnte, wußte ich nicht anzutreffen.

Ich machte mich daher den nächsten Sonntag auf

nach Niederrad, wohin jene Gesellen gewöhnlich zu gehen pflegten, und fand sie auch wirklich. Sehr verwundert war ich jedoch, da sie mir, anstatt verdrießlich und fremd zu thun, mit frohem Gesichte entgegenkamen.

Der Jüngste besonders war sehr freundlich, nahm mich bei der Hand und sagte: Ihr habt uns neulich einen schelmischen Streich gespielt, und wir waren auf euch recht böse; doch hat uns euer Entweichen und das Entwenden der poetischen Epistel auf einen guten Gedanken gebracht, der uns vielleicht sonst niemals aufgegangen wäre. Zur Versöhnung mögt ihr uns heute bewirthen, und dabei sollt ihr erfahren, was es denn ist, worauf wir uns Etwas einbilden, und was euch gewiß auch Freude machen wird.

Diese Anrede setzte mich in nicht geringe Verlegenheit: denn ich hatte ungefähr so viel Geld bei mir, um mir selbst und einem Freunde etwas zu Gute zu thun; aber eine Gesellschaft, und besonders eine solche, die nicht immer zur rechten Zeit ihre Grenzen fand, zu gastiren, war ich keineswegs eingerichtet: ja, dieser Antrag verwunderte mich um so mehr, als sie sonst durchaus sehr ehrenvoll darauf hielten, daß Jeder nur seine Zeche bezahlte.

Sie lächelten über meine Verlegenheit, und der Jüngere fuhr fort: Laßt uns erst in die Laube setzen, und dann sollt ihr das Weitere erfahren.

Wir saßen, und er sagte: Als ihr die Liebesepistel neulich mitgenommen hattet, sprachen wir die ganze Sache nochmals durch und machten die Betrachtung, daß wir so ganz umsonst, Anderen zum Verdruß und uns zur Gefahr, aus bloßer leidiger Schadenfreude, euer Talent misbrauchen, da wir es doch zu unser Aller Vortheil benutzen könnten. Seht, ich habe hier eine Bestellung auf ein Hochzeitgedicht, sowie auf ein Leichencarmen. Das Zweite muß gleich fertig sein, das Erste hat noch acht Tage Zeit. Mögt ihr sie machen, welches euch ein Leichtes ist, so traktirt ihr uns zweimal, und wir bleiben auf lange Zeit eure Schuldner.

Dieser Vorschlag gefiel mir von allen Seiten: denn ich hatte schon von Jugend auf die Gelegenheitsgedichte, deren damals in jeder Woche mehrere circulirten, ja besonders bei ansehnlichen Verheirathungen dutzendweise zum Vorschein kamen, mit einem großen Neid betrachtet, weil ich solche Dinge ebenso gut, ja noch besser zu machen glaubte. Nun ward mir die Gelegenheit angeboten, mich zu zeigen, und besonders mich gedruckt zu sehen. Ich erwies mich nicht abgeneigt. Man machte mich mit den Personalien, mit den Verhältnissen der Familie bekannt; ich ging etwas abseits, machte meinen Entwurf und führte einige Strophen aus. Da ich mich jedoch wieder zur Gesellschaft begab, und der Wein nicht geschont wurde,

so fing das Gedicht an zu stocken, und ich konnte es diesen Abend nicht abliefern.

Es hat noch bis morgen Abend Zeit, sagten sie, und wir wollen euch nur gestehen, das Honorar, welches wir für das Leichencarmen erhalten, reicht hin, uns morgen noch einen lustigen Abend zu verschaffen. Kommt zu uns! denn es ist billig, daß Gretchen auch mit genieße, die uns eigentlich auf diesen Einfall gebracht hat.

Meine Freude war unsaglich. Auf dem Heimwege hatte ich nur die noch fehlenden Strophen im Sinne, schrieb das Ganze noch vor Schlafengehen nieder, und den andern Morgen sehr sauber in's Reine. Der Tag ward mir unendlich lang, und kaum war es dunkel geworden, so stand ich wieder in der kleinen, engen Wohnung neben dem allerliebsten Mädchen.

Die jungen Leute, mit denen ich auf diese Weise immer in nähere Verbindung kam, waren nicht eigentlich gemeine, aber doch gewöhnliche Menschen. Ihre Thätigkeit war lobenswürdig, und ich hörte ihnen mit Vergnügen zu, wenn sie von den vielfachen Mitteln und Wegen sprachen, wie man sich Etwas erwerben könne; auch erzählten sie am liebsten von gegenwärtig sehr reichen Leuten, die mit Nichts angefangen. Andere hätten als arme Handlungsdiener sich ihren Patronen nothwendig gemacht, und wären endlich zu ihren Schwiegersöhnen er-

hoben worden; noch Andere hätten einen kleinen Kram mit Schwefelfaden und dergleichen so erweitert und veredelt, daß sie nun als reiche Kauf- und Handelsmänner erschienen. Besonders sollte jungen Leuten, die gut auf den Beinen wären, das Beiläufer- und Mäklerhandwerk und die Uebernahme von allerhand Aufträgen und Besorgungen für unbehilfliche Wohlhabende durchaus ernährend und einträglich sein. Wir Alle hörten das gern, und Jeder dünkte sich Etwas, wenn er sich in dem Augenblicke vorstellte, daß in ihm selbst so viel vorhanden sei, nicht nur, um in der Welt fortzukommen, sondern sogar ein außerordentliches Glück zu machen. Niemand jedoch suchte dies Gespräch ernstlicher zu führen als Pylades, der zuletzt gestand, daß er ein Mädchen außerordentlich liebe, und sich wirklich mit ihr versprochen habe. Die Vermögensumstände seiner Eltern litten es nicht, daß er auf Akademien gehe; er aber habe sich einer sehr schönen Handschrift, des Rechnens und der neueren Sprachen beflеißigt, und wolle nun, in Hoffnung auf jenes häusliche Glück, sein Möglichstes versuchen. Die Vettern lobten ihn deshalb, ob sie gleich das frühzeitige Versprechen an ein Mädchen nicht billigen wollten, und setzten hinzu, sie müßten ihn zwar für einen braven und guten Jungen anerkennen, hielten ihn aber weder für thätig, noch für unternehmend genug, etwas Außeror-

dentliches zu leisten. Indem er nun zu seiner Rechtfertigung umständlich auseinander setzte, was er sich zu leisten getraue, und wie er es anzufangen gedenke, so wurden die Uebrigen auch angereizt, und Jeder fing an, nun zu erzählen, was er schon vermöge, thue, treibe, welchen Weg er zurückgelegt und was er zunächst vor sich sehe. Die Reihe kam zuletzt an mich. Ich sollte nun auch meine Lebensweise und Aussichten darstellen, und indem ich mich besann, sagte Pylades: Das Einzige halte ich mir aus, damit wir nicht gar zu kurz kommen, daß er die äußeren Vortheile seiner Lage nicht mit in Anrechnung bringe. Er mag uns lieber ein Märchen erzählen, wie er es anfangen würde, wenn er in diesem Augenblicke, so wie wir, ganz auf sich selbst gestellt wäre.

Gretchen, die bis diesen Augenblick fortgesponnen hatte, stand auf, und setzte sich, wie gewöhnlich, an's Ende des Tisches. Wir hatten schon einige Flaschen geleert, und ich fing mit dem besten Humor meine hypothetische Lebensgeschichte zu erzählen an. Zuvörderst also empfehle ich mich euch, daß ihr mir die Kundschaft erhaltet, welche mir zuzuweisen ihr den Anfang gemacht habt. Wenn ihr mir nach und nach den Verdienst der sämmtlichen Gelegenheitsgedichte zuwendet, und wir ihn nicht bloß verschmausen, so will ich schon zu Etwas kommen. Alsdaun müßt ihr mir nicht übel nehmen, wenn ich in

euer Handwerk pfusche. Worauf ich ihnen dann vorerzählte, was ich mir aus ihren Beschäftigungen gemerkt hatte, und zu welchen ich mich allenfalls fähig hielt. Ein Jeder hatte vorher seinen Verdienst zu Gelde angeschlagen, und ich ersuchte sie, mir auch zu Fertigung meines Etats behilflich zu sein.

Gretchen hatte alles Bisherige sehr aufmerksam mit angehört, und zwar in der Stellung, die sie sehr gut kleidete, sie mochte nun zuhören oder sprechen: sie faßte mit beiden Händen ihre über einander geschlagenen Arme und legte sie auf den Rand des Tisches; so konnte sie lange sitzen, ohne etwas Anderes als den Kopf zu bewegen, welches niemals ohne Anlaß oder Bedeutung geschah. Sie hatte manchmal ein Wörtchen mit eingesprochen und über Dieses oder Jenes, wenn wir in unseren Einrichtungen stockten, nachgeholfen; dann war sie aber wieder ruhig und still wie gewöhnlich. Ich ließ sie nicht aus den Augen, und daß ich meinen Plan nicht ohne Bezug auf sie gedacht und ausgesprochen, kann man sich leicht denken; und die Neigung zu ihr gab dem, was ich sagte, einen Anschein von Wahrheit und Möglichkeit, daß ich mich selbst einen Augenblick täuschte, mich so abgesondert und hilflos dachte, wie mein Märchen mich voraussetzte, und mich dabei in der Aussicht, sie zu besitzen, höchst glücklich fühlte. Pylades hatte seine Confession mit

der Heirath geendigt, und bei uns Anderen war nun auch die Frage, ob wir es in unseren Planen auch so weit gebracht hätten.

Ich zweifle ganz und gar nicht daran, sagte ich, — denn eigentlich ist einem Jeden von uns eine Frau nöthig, um das im Hause zu bewahren und uns im Ganzen genießen zu lassen, was wir von außen auf eine so wunderliche Weise zusammenstoppeln.

Ich machte die Schilderung von einer Gattin, wie ich sie wünschte, und es müßte seltsam zugegangen sein, wenn sie nicht Gretchens vollkommenes Ebenbild gewesen wäre.

Das Leichencarmen war verzehrt, das Hochzeitgedicht stand nun auch wohlthätig in der Nähe; ich überwand alle Furcht und Sorge, und wußte, weil ich viel Bekannte hatte, meine eigentlichen Abendunterhaltungen vor den Meinigen zu verbergen. Das liebe Mädchen zu sehen und neben ihm zu sein, war nun bald eine unerläßliche Bedingung meines Wesens. Jene hatten sich ebenso an mich gewöhnt, und wir waren fast täglich zusammen, als wenn es nicht anders sein könnte. Pylades hatte indessen seine Schöne auch in das Haus gebracht, und dieses Paar verlebte manchen Abend mit uns. Sie, als Brautleute, obgleich nur im Keime, verbargen doch nicht ihre Zärtlichkeit; Gretchens Betragen gegen mich war nur geschickt,

mich in Entfernung zu halten. Sie gab Niemanden die Hand, auch nicht mir; sie litt keine Berührung, nur setzte sie sich manchmal neben mich, besonders wenn ich schrieb oder vorlas, und dann legte sie mir vertraulich den Arm auf die Schulter, sah mir in's Buch oder auf's Blatt; wollte ich mir aber eine ähnliche Freiheit gegen sie herausnehmen, so wich sie, und kam so bald nicht wieder. Doch wiederholte sie oft diese Stellung, so wie alle ihre Gesten und Bewegungen sehr einförmig waren, aber immer gleich gehörig, schön und reizend. Allein jene Vertraulichkeit habe ich sie gegen Niemanden weiter ausüben sehen.

Eine der unschuldigsten und zugleich unterhaltendsten Lustpartien, die ich mit verschiedenen Gesellschaften junger Leute uuternahm, war, daß wir uns in das Höchster Marktschiff setzten, die darin eingepackten seltsamen Passagiere beobachteten, und uns bald mit diesem, bald mit jenem, wie uns Lust oder Muthwille trieb, scherzhaft und neckend einließen. Zu Höchst stiegen wir aus, wo zu gleicher Zeit das Marktschiff von Mainz eintraf. In einem Gasthofe fand man eine gut besetzte Tafel, wo die Besseren der Auf= und Abfahrenden mit einander speisten und alsdann Jeder seine Fahrt weiter fortsetzte; denn beide Schiffe gingen wieder zurück. Wir fuhren dann jedesmal nach eingenommenem Mittagsessen hinauf nach Frankfurt und

hatten in großer Gesellschaft die wohlfeilste Wasserfahrt gemacht, die nur möglich war.

Einmal hatte ich auch mit Gretchens Vettern diesen Zug unternommen, als am Tische in Höchst sich ein junger Mann zu uns gesellte, der etwas älter als wir sein mochte. Jene kannten ihn und er ließ sich mir vorstellen. Er hatte in seinem Wesen etwas sehr Gefälliges, ohne sonst ausgezeichnet zu sein. Von Mainz heraufgekommen, fuhr er nun mit uns nach Frankfurt zurück, und unterhielt sich mit mir von allerlei Dingen, welche das innere Stadtwesen, die Aemter und Stellen betrafen, worin er mir ganz wohl unterrichtet schien. Als wir uns trennten, empfahl er sich mir, und fügte hinzu, er wünsche, daß ich gut von ihm denken möge, weil er sich gelegentlich meiner Empfehlung zu erfreuen hoffe. Ich wußte nicht, was er damit sagen wollte, aber die Vettern klärten mich nach einigen Tagen auf; sie sprachen Gutes von ihm, und ersuchten mich um ein Vorwort bei meinem Großvater, da jetzt eben eine mittlere Stelle offen sei, zu welcher dieser Freund gern gelangen möchte. Ich entschuldigte mich anfangs, weil ich mich niemals in dergleichen Dinge gemischt hatte; allein sie setzten mir so lange zu, bis ich mich es zu thun entschloß. Hatte ich doch schon manchmal bemerkt, daß bei solchen Aemtervergebungen, welche leider oft als Gnadensachen betrachtet

werden, die Vorsprache der Großmutter oder einer Tante nicht ohne Wirkung gewesen. Ich war so weit herangewachsen, um mir auch einigen Einfluß anzumaßen. Deshalb überwand ich meinen Freunden zu Lieb', welche sich auf alle Weise für eine solche Gefälligkeit verbunden erklärten, die Schüchternheit eines Enkels, und übernahm es, ein Bittschreiben, das mir eingehändigt wurde, zu überreichen.

Eines Sonntags nach Tische, als der Großvater in seinem Garten beschäftigt war, um so mehr, als der Herbst herannahte, und ich ihm allenthalben behilflich zu sein suchte, rückte ich nach einigem Zögern mit meinem Anliegen und dem Bittschreiben hervor. Er sah es an und fragte mich, ob ich den jungen Menschen kenne? Ich erzählte ihm im Allgemeinen, was zu sagen war, und er ließ es dabei bewenden.

Wenn er Verdienst und sonst ein gutes Zeugniß hat, so will ich ihm um seinet- und deinetwillen günstig sein.

Mehr sagte er nicht, und ich erfuhr lange Nichts von der Sache.

Seit einiger Zeit hatte ich bemerkt, daß Gretchen nicht mehr spann, und sich dagegen mit Nähen beschäftigte, und zwar mit sehr feiner Arbeit, welches mich um so mehr wunderte, da die Tage schon abgenommen hatten

und der Winter herankam. Ich dachte darüber nicht weiter nach, nur beunruhigte es mich, daß ich sie einige Mal des Morgens nicht wie sonst zu Hause fand, und ohne Zudringlichkeit nicht erfahren konnte, wo sie hingegangen sei. Doch sollte ich eines Tages sehr wunderlich überrascht werden. Meine Schwester, die sich zu einem Balle vorbereitete, bat mich, ihr bei einer Galanteriehändlerin sogenannte italienische Blumen zu holen. Sie wurden in Klöstern gemacht, waren klein und niedlich; Myrthen besonders, Zwergröslein und dergleichen fielen gar schön und natürlich aus. Ich that ihr die Liebe, und ging in den Laden, in welchem ich schon öfter mit ihr gewesen war. Kaum war ich hineingetreten und hatte die Eigenthümerin begrüßt, als ich im Fenster ein Frauenzimmer sitzen sah, das mir unter einem Spitzenhäubchen gar jung und hübsch, und unter einer seidenen Mantille sehr wohl gebaut schien. Ich konnte leicht an ihr eine Gehilfin erkennen, denn sie war beschäftigt, Band und Federn auf ein Hütchen zu stecken. Die Putzhändlerin zeigte mir den langen Kasten mit einzelnen mannichfaltigen Blumen vor; ich besah sie und blickte, indem ich wählte, wieder nach dem Frauenzimmer am Fenster: aber wie groß war mein Erstaunen, als ich eine unglaubliche Aehnlichkeit mit Gretchen gewahr wurde, ja zuletzt mich überzeugen mußte, es sei Gretchen selbst! Auch

blieb mir kein Zweifel übrig, daß ich unsere Bekanntschaft nicht verrathen sollte. Nun brachte ich mit Wählen und Verwerfen die Putzhändlerin in Verzweiflung, mehr als ein Frauenzimmer selbst hätte thun können. Ich hatte wirklich keine Wahl, denn ich war auf's äußerste verwirrt, und zugleich liebte ich mein Zaudern, weil es mich in der Nähe des Kindes hielt, dessen Maske mich verdroß, und das mir doch in dieser Maske reizender vorkam als jemals. Endlich mochte die Putzhändlerin alle Geduld verlieren, und suchte mir eigenhändig einen ganzen Pappenkasten voll Blumen aus, den ich meiner Schwester vorstellen möchte und sie selbst sollte wählen lassen. So wurde ich zum Laden gleichsam hinausgetrieben, indem sie den Kasten durch ihr Mädchen vorausschickte.

Kaum war ich zu Hause angekommen, als mein Vater mich zu sich berufen ließ, und mir die Eröffnung that, es sei nun ganz gewiß, daß der Erzherzog Joseph zum Römischen König gewählt und gekrönt werden solle. Ein so höchst bedeutendes Ereigniß müsse man nicht unvorbereitet erwarten, und etwa nur gaffend und staunend an sich vorbeigehen lassen. Er wollte daher die Wahl- und Krönungsdiarien der beiden letzten Krönungen mit mir durchgehen, nicht weniger die letzten Wahlkapitulationen, um alsdann zu bemerken, was für neue Bedingungen man im gegenwärtigen Falle hinzufügen werde.

Die Diarien wurden aufgeschlagen, und wir beschäftigten uns den ganzen Tag damit bis tief in die Nacht, indessen mir das hübsche Mädchen, bald im alten Hauskleide, bald in seinem neuen Costüm, immer zwischen den höchsten Gegenständen des heiligen Römischen Reiches hin und wieder schwebte. Für diesen Abend war es unmöglich, sie zu sehen, und ich durchwachte eine sehr unruhige Nacht. Das gestrige Studium wurde andern Tages eifrig fortgesetzt, und nur gegen Abend machte ich es möglich, meine Schöne zu besuchen, die ich wieder in ihrem gewöhnlichen Hauskleide fand. Sie lächelte, indem sie mich ansah, aber ich getraute mich nicht, vor den Andern Etwas zu erwähnen.

Als die ganze Gesellschaft wieder ruhig zusammensaß, fing sie an und sagte: Es ist unbillig, daß ihr unserm Freunde nicht vertraut, was in diesen Tagen von uns beschlossen worden.

Sie fuhr darauf fort zu erzählen, daß nach unserer neulichen Unterhaltung, wo die Rede war, wie ein Jeder in der Welt sich wolle geltend machen, auch unter ihnen zur Sprache gekommen, auf welche Art ein weibliches Wesen seine Talente und Arbeiten steigern, und seine Zeit vortheilhaft anwenden könne. Darauf habe der Vetter vorgeschlagen, sie solle es bei einer Putzmacherin versuchen, die jetzt eben eine Gehilfin brauche. Man sei

mit der Frau einig geworden: sie gehe täglich so viele Stunden hin und werde gut gelohnt; nur müsse sie dort, um des Anstands willen, sich zu einem gewissen Anputz bequemen, den sie aber jederzeit zurücklasse, weil er zu ihrem übrigen Leben und Wesen sich gar nicht schicken wolle. Durch diese Erklärung war ich zwar beruhigt, nur wollte es mir nicht recht gefallen, das hübsche Kind in einem öffentlichen Laden und an einem Orte zu wissen, wo die galante Welt gelegentlich ihren Sammelplatz hatte. Doch ließ ich mir Nichts merken, und suchte meine eifersüchtige Sorge im Stillen bei mir zu verarbeiten. Hierzu gönnte mir der jüngere Vetter nicht lange Zeit, der alsbald wieder mit dem Auftrag zu einem Gelegenheitsgedichte hervortrat, mir die Personalien erzählte, und sogleich verlangte, daß ich mich zur Erfindung und Disposition des Gedichts anschicken möchte. Er hatte schon einigemal über die Behandlung einer solchen Aufgabe mit mir gesprochen, und wie ich in solchen Fällen sehr redselig war, gar leicht von mir erlangt, daß ich ihm, was an diesen Dingen rhetorisch ist, umständlich auslegte, ihm einen Begriff von der Sache gab, und meine eignen und fremden Arbeiten dieser Art als Beispiel benutzte. Der junge Mensch war ein guter Kopf, obgleich ohne Spur von poetischer Ader, und nun ging er so sehr in's Einzelne, und wollte von Allem Rechenschaft haben, daß ich mit

der Bemerkung laut wurde: Sieht es doch aus, als wolltet ihr mir in's Handwerk greifen, und mir die Kundschaft entziehen.

Ich will es nicht leugnen, sagte Jener lächelnd, denn ich thue euch dadurch keinen Schaden. Wie lange wird's währen, geht ihr auf die Akademie! Und bis dahin laßt mich noch immer Etwas bei euch profitiren!

Herzlich gern, versetzte ich, und munterte ihn auf, selbst eine Disposition zu machen, ein Silbenmaß nach dem Charakter des Gegenstandes zu wählen, und was etwa sonst noch nöthig scheinen möchte. Er ging mit Ernst an die Sache, aber es wollte nicht glücken; ich mußte zuletzt immer daran so viel umschreiben, daß ich es leichter und besser von vorn herein selbst geleistet hätte. Dieses Lehren und Lernen jedoch, dieses Mittheilen, diese Wechselarbeit gaben uns eine gute Unterhaltung: Gretchen nahm Theil daran, und hatte manchen artigen Einfall, so daß wir Alle vergnügt, ja man darf sagen, glücklich waren. Sie arbeitete des Tags bei der Putzmacherin, Abends kamen wir gewöhnlich zusammen, und unsre Zufriedenheit ward selbst dadurch nicht gestört, daß es mit den Bestellungen zu Gelegenheitsgedichten endlich nicht recht mehr fortwollte. Schmerzlich jedoch empfanden wir es, daß uns eins einmal mit Protest zurückkam, weil es dem Besteller nicht gefiel. Indeß trösteten wir uns,

weil wir es gerade für unsre beste Arbeit hielten, und Jenen für einen schlechten Kenner erklären durften. Der Vetter, der ein- für allemal Etwas lernen wollte, veranlaßte nunmehr fingirte Aufgaben, bei deren Auflösung wir uns zwar noch immer gut genug unterhielten, aber freilich, da sie Nichts einbrachten, unsre kleinen Gelage viel mäßiger einrichten mußten.

Mit jenem großen staatsrechtlichen Gegenstande, der Wahl und Krönung eines Römischen Königs, wollte es nun immer mehr Ernst werden. Der anfänglich auf Augsburg im Oktober 1763 ausgeschriebene kurfürstliche Collegialtag ward nun nach Frankfurt verlegt, und sowol zu Ende dieses Jahres, als zu Anfang des folgenden regten sich die Vorbereitungen, welche dieses wichtige Geschäft einleiten sollten. Den Anfang machte ein von uns noch nie gesehener Aufzug. Eine unsrer Canzleipersonen zu Pferde, von vier gleichfalls berittenen Trompetern begleitet, und von einer Fußwache umgeben, verlas mit lauter und vernehmlicher Stimme an allen Ecken der Stadt ein weitläufiges Edikt, das uns von dem Bevorstehenden benachrichtigte, und den Bürgern ein geziemendes und den Umständen angemessenes Betragen einschärfte. Bei Rath wurden große Ueberlegungen gepflogen, und es dauerte nicht lange, so zeigte sich der Reichsquartiermeister, vom Erbmarschall abgesandt, um die Wohnungen

der Gesandten und ihres Gefolges nach altem Herkommen anzuordnen und zu bezeichnen. Unser Haus lag im kurpfälzischen Sprengel, und wir hatten uns einer neuen, obgleich erfreulichen, Einquartierung zu versehen. Der mittlere Stock, welchen ehemals Graf Thorane inne gehabt, wurde einem kurpfälzischen Cavalier eingeräumt, und da Baron von Königsthal, nürnbergischer Geschäftsmann, den oberen Stock eingenommen hatte, so waren wir noch mehr als zur Zeit der Franzosen zusammengedrängt. Dieß diente mir zu einem neuen Vorwand, außer dem Hause zu sein, und die meiste Zeit des Tages auf der Straße zuzubringen, um das, was öffentlich zu sehen war, in's Auge zu fassen.

Nachdem uns die vorhergegangene Veränderung und Einrichtung der Zimmer auf dem Rathhause sehenswerth geschienen, nachdem die Ankunft der Gesandten eines nach dem andern und ihre erste solenne Gesammtauffahrt den 6. Febr. stattgefunden, so bewunderten wir nachher die Ankunft der kaiserlichen Commissarien und deren Auffahrt, ebenfalls auf den Römer, welche mit großem Pomp geschah. Die würdige Persönlichkeit des Fürsten von Liechtenstein machte einen guten Eindruck; doch wollten Kenner behaupten, die prächtigen Livreen seien schon ein Mal bei einer andern Gelegenheit gebraucht worden, und auch diese Wahl und Krönung werde schwerlich an Glanz jener

von Carl dem Siebenten gleichkommen. Wir Jüngeren ließen uns das gefallen, was wir vor Augen hatten: uns däuchte Alles sehr gut, und Manches setzte uns in Erstaunen.

Der Wahlconvent war endlich auf den 3. März anberaumt. Nun kam die Stadt durch neue Förmlichkeiten in Bewegung, und die wechselseitigen Ceremonielbesuche der Gesandten hielten uns immer auf den Beinen. Auch mußten wir genau aufpassen, weil wir nicht nur gaffen, sondern Alles wohl bemerken sollten, um zu Hause gehörig Rechenschaft zu geben, ja, manchen kleinen Aufsatz auszufertigen, worüber sich mein Vater und Herr von Königsthal, theils zu unserer Uebung, theils zu eigner Notiz, beredet hatten. Und wirklich gereichte mir dieß zu besonderem Vortheil, indem ich über das Aeußerliche so ziemlich ein lebendiges Wahl= und Krönungsdiarium vorstellen konnte.

Die Persönlichkeiten der Abgeordneten, welche auf mich einen bleibenden Eindruck gemacht haben, waren zunächst die des kurmainzischen ersten Botschafters, Barons von Erthal, nachmaligen Kurfürsten. Ohne irgend etwas Auffallendes in der Gestalt zu haben, wollte er mir in seinem schwarzen, mit Spitzen besetzten Talar immer gar wohl gefallen. Der zweite Botschafter, Baron

von Groschlag, war ein wohlgebauter, im Aeußeren bequem, aber höchst anständig sich betragender Weltmann; er machte überhaupt einen sehr behaglichen Eindruck. Fürst Esterhazy, der böhmische Gesandte, war nicht groß, aber wohlgebaut, lebhaft und zugleich vornehm anständig, ohne Stolz und Kälte. Ich hatte eine besondere Neigung zu ihm, weil er mich an den Marschall von Broglio erinnerte. Doch verschwand gewissermaßen die Gestalt und Würde dieser trefflichen Personen über dem Vorurtheil, das man für den brandenburgischen Gesandten, Baron von Plotho, gefaßt hatte. Dieser Mann, der durch eine gewisse Spärlichkeit, sowol in eigener Kleidung, als in Livreen und Equipagen, sich auszeichnete, war vom siebenjährigen Kriege her als diplomatischer Held berühmt, hatte zu Regensburg den Notarius, April, der ihm die gegen seinen König ergangene Achtserklärung, von einigen Zeugen begleitet, zu insinuiren gedachte, mit der lakonischen Gegenrede: Was! Er insinuiren? die Treppe hinuntergeworfen oder werfen lassen. Das Erste glaubten wir, weil es uns besser gefiel, und wir es auch dem kleinen, gedrungenen, mit schwarzen Feueraugen hin und wieder blickenden Manne gar wohl zutrauten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, besonders wo er ausstieg. Es entstand jederzeit eine Art von frohem Zischeln, und wenig fehlte, daß man ihm applaudirt, Vivat oder Bravo

zugerufen hätte. So hoch stand der König, und Alles, was ihm mit Leib und Seele ergeben war, in der Gunst der Menge, unter der sich, außer den Frankfurtern, schon Deutsche aus allen Gegenden befanden.

Einerseits hatte ich an diesen Dingen manche Lust, weil Alles, was vorging, es mochte sein, von welcher Art es wollte, doch immer eine gewisse Deutung verbarg, irgend ein inneres Verhältniß anzeigte, und solche symbolische Ceremonien das durch so viele Pergamente, Papiere und Bücher beinahe verschüttete deutsche Reich wieder für einen Augenblick lebendig darstellten; andrerseits aber konnte ich mir ein geheimes Misfallen nicht verbergen, wenn ich nun zu Hause die inneren Verhandlungen zum Behuf meines Vaters abschreiben und dabei bemerken mußte, daß hier mehre Gewalten einander gegenüber standen, die sich das Gleichgewicht hielten, und nur insofern einig waren, als sie den neuen Regenten noch mehr als den alten zu beschränken gedachten, daß Jedermann sich nur insofern seines Einflusses freute, als er seine Privilegien zu erhalten und zu erweitern, und seine Unabhängigkeit mehr zu sichern hoffte. Ja, man war dießmal noch aufmerksamer als sonst, weil man sich vor Joseph dem Zweiten, vor seiner Heftigkeit und seinen vermuthlichen Planen zu fürchten anfing.

Bei meinem Großvater und den übrigen Rathsver=

wandten, deren Häuser ich zu besuchen pflegte, war es auch keine gute Zeit, denn sie hatten so viel mit Einholen der vornehmen Gäste, mit Becomplimentiren, mit Ueberreichung von Geschenken zu thun. Noch mehr hatte der Magistrat im Ganzen, wie im Einzelnen sich immer zu wehren, zu widerstehen und zu protestiren, weil bei solchen Gelegenheiten ihm Jedermann Etwas abzwacken oder aufbürden will, und ihm Wenige von denen, die er anspricht, beistehen oder zu Hilfe kommen. Genug, mir trat Alles nunmehr lebhaft vor Augen, was ich in der Lersner'schen Chronik von ähnlichen Vorfällen bei ähnlichen Gelegenheiten mit Bewunderung der Geduld und Ausdauer jener großen Rathsmänner gelesen hatte.

Mancher Verdruß entspringt auch daher, daß sich die Stadt nach und nach mit nöthigen und unnöthigen Personen anfüllt. Vergebens werden die Höfe von Seiten der Stadt an die Vorschriften der freilich veralteten goldenen Bulle erinnert. Nicht allein die zum Geschäft Verordneten und ihre Begleiter, sondern manche Standes- und andere Personen, die aus Neugier oder zu Privatzwecken herankommen, stehen unter Protection, und die Frage, wer eigentlich einquartiert wird, und wer selbst sich eine Wohnung miethen soll, ist nicht immer sogleich entschieden. Das Getümmel wächst, und selbst diejenigen,

welche Nichts dabei zu leisten oder zu verantworten haben, fangen an, sich unbehaglich zu fühlen.

Selbst wir jungen Leute, die wir Alles wohl mit ansehen konnten, fanden doch immer nicht genug Befriedigung für unsere Augen, für unsere Einbildungskraft. Die spanischen Mantelkleider, die großen Federhüte der Gesandten und hie und da noch einiges Andere gaben wol ein echt alterthümliches Ansehen; Manches dagegen war wieder halb so neu oder ganz modern, daß überall nur ein buntes, unbefriedigendes, öfter sogar geschmackloses Wesen hervortrat. Sehr glücklich machte es uns daher, zu vernehmen, daß wegen der Herreise des Kaisers und des künftigen Königs große Anstalten gemacht wurden, daß die kurfürstlichen Collegialhandlungen, bei welchen die letzte Wahlkapitulation zum Grunde lag, eifrig vorwärts gingen, und daß der Wahltag auf den 27. März festgesetzt war. Nun ward an die Herbeischaffung der Reichsinsignien von Nürnberg und Aachen gedacht, und man erwartete zunächst den Einzug des Kurfürsten von Mainz, während mit seiner Gesandtschaft die Irrungen wegen der Quartiere immer fortdauerten.

Indessen betrieb ich meine Canzelistenarbeit zu Hause sehr lebhaft, und wurde dabei freilich mancherlei kleine Monita gewahr, die von vielen Seiten einliefen, und bei der neuen Kapitulation berücksichtigt werden sollten. Jeder

Stand wollte in diesem Dokumente seine Gerechtsame gewahrt und sein Ansehen vermehrt wissen. Gar viele solcher Bemerkungen und Wünsche wurden jedoch bei Seite geschoben; Vieles blieb, wie es gewesen war: gleichwol erhielten die Monenten die bündigsten Versicherungen, daß ihnen jene Uebergehung keineswegs zum Präjudiz gereichen solle.

Sehr vielen und beschwerlichen Geschäften mußte sich indessen das Reichsmarschallamt unterziehen; die Masse der Fremden wuchs, es wurde immer schwieriger, sie unterzubringen. Ueber die Grenzen der verschiedenen kurfürstlichen Bezirke war man nicht einig. Der Magistrat wollte von den Bürgern die Lasten abhalten, zu denen sie nicht verpflichtet schienen, und so gab es bei Tag und bei Nacht stündlich Beschwerden, Recurse, Streit und Mißhelligkeiten.

Der Einzug des Kurfürsten von Mainz erfolgte den 21. März. Hier fing nun das Kanoniren an, mit dem wir auf lange Zeit mehrmals betäubt werden sollten. Wichtig in der Reihe der Ceremonien war diese Festlichkeit: alle die Männer, die wir bisher auftreten sahen, waren, so hoch sie auch standen, doch immer nur Untergeordnete, hier aber erschien ein Souverän, ein selbständiger Fürst, der Erste nach dem Kaiser, von einem großen, seiner würdigen Gefolge eingeführt und begleitet. Von

dem Pompe dieses Einzuges würde ich hier Manches zu erzählen haben, wenn ich nicht später wieder darauf zurückzukommen gedächte, und zwar bei einer Gelegenheit, die Niemand leicht errathen sollte.

An demselben Tage nämlich kam Lavater, auf seinem Rückzuge von Berlin nach Hause begriffen, durch Frankfurt, und sah diese Feierlichkeit mit an. Ob nun gleich solche weltliche Aeußerlichkeiten für ihn nicht den mindesten Werth hatten, so mochte doch dieser Zug mit seiner Pracht und allem Beiwesen deutlich in seine sehr lebhafte Einbildungskraft sich eingedrückt haben: denn nach mehreren Jahren, als mir dieser vorzügliche, aber eigene Mann eine poetische Paraphrase, ich glaube, der Offenbarung St. Johannes, mittheilte, fand ich den Einzug des Antichrist Schritt für Schritt, Gestalt für Gestalt, Umstand für Umstand, dem Einzug des Kurfürsten von Mainz in Frankfurt nachgebildet, dergestalt, daß sogar die Quasten an den Köpfen der Isabellpferde nicht fehlten. Es wird sich mehr davon sagen lassen, wenn ich zur Epoche jener wunderlichen Dichtungsart gelange, durch welche man die alt- und neutestamentlichen Mythen dem Anschauen und Gefühl näher zu bringen glaubte, wenn man sie völlig in's Moderne travestirte, und ihnen aus dem gegenwärtigen Leben, es sei nun gemeiner oder vornehmer, ein Gewand umhinge. Wie diese Behandlungsart sich nach und

nach beliebt gemacht, davon muß gleichfalls künftig die Rede sein; doch bemerke ich hier so viel, daß sie weiter, als durch Lavater und seine Nacheiferer wol nicht getrieben worden, indem Einer derselben die heiligen Dreikönige, wie sie zu Bethlehem einreiten, so modern schilderte, daß die Fürsten und Herren, welche Lavatern zu besuchen pflegten, persönlich darin nicht zu verkennen waren.

Wir lassen also für dießmal den Kurfürst Emmerich Joseph, so zu sagen, incognito im Compostell eintreffen, und wenden uns zu Gretchen, die ich, als sich eben die Volksmenge verlief, von Pylades und seiner Schönen begleitet — denn diese drei schienen nun unzertrennlich zu sein — im Getümmel erblickte. Wir hatten uns kaum erreicht und begrüßt, als schon ausgemacht war, daß wir diesen Abend zusammen zubringen wollten, und ich fand mich bei Zeiten ein.

Die gewöhnliche Gesellschaft war beisammen, und Jedes hatte etwas zu erzählen, zu sagen, zu bemerken; wie denn dem Einen dieß, dem Andern jenes am meisten aufgefallen war.

Eure Reden, sagte Gretchen zuletzt, machen mich fast noch verworrener, als die Begebenheiten dieser Tage selbst. Was ich gesehen, kann ich nicht zusammenreimen, und möchte von Manchem gar zu gern wissen, wie es sich verhält.

Ich versetzte, daß es mir ein Leichtes sei, ihr diesen Dienst zu erzeigen, sie solle nur sagen, wofür sie sich eigentlich interessire. Dieß that sie, und indem ich ihr Einiges erklären wollte, fand sich's, daß es besser wäre, in der Ordnung zu verfahren. Ich verglich nicht unschicklich diese Feierlichkeiten und Funktionen mit einem Schauspiel, wo der Vorhang nach Belieben heruntergelassen würde, indessen die Schauspieler fortspielten; dann werde er wieder aufgezogen, und die Zuschauer können an jenen Verhandlungen einigermaßen wieder theilnehmen. Weil ich nun sehr redselig war, wenn man mich gewähren ließ, so erzählte ich Alles von Anfang an bis auf den heutigen Tag in der besten Ordnung, und versäumte nicht, um meinen Vortrag anschaulicher zu machen, mich des vorhandenen Griffels und der großen Schieferplatte zu bedienen. Nur durch einige Fragen und Rechthabereien der Anderen wenig gestört, brachte ich meinen Vortrag zu allgemeiner Zufriedenheit an's Ende, indem mich Gretchen durch ihre fortgesetzte Aufmerksamkeit höchlich ermuntert hatte. Sie dankte mir zuletzt, und beneidete, nach ihrem Ausdruck, alle diejenigen, die von den Sachen dieser Welt unterrichtet seien und wüßten, wie dieses oder jenes zugehe, und was es zu bedeuten habe. Sie wünschte sich ein Knabe zu sein, und wußte mit vieler Freundlichkeit anzuerkennen, daß sie mir schon manche Belehrung schul-

dig geworden. Wenn ich ein Knabe wäre, sagte sie, so wollten wir auf Universitäten zusammen etwas Rechtes lernen.

Das Gespräch ward in der Art fortgeführt; sie setzte sich bestimmt vor, Unterricht im Französischen zu nehmen, dessen Unerläßlichkeit sie im Laden der Putzhändlerin wol gewahr worden. Ich fragte sie, warum sie nicht mehr dorthin gehe; denn in der letzten Zeit, da ich des Abends nicht viel abkommen konnte, war ich manchmal bei Tage ihr zu Gefallen am Laden vorbeigegangen, um sie nur einen Augenblick zu sehen. Sie erklärte mir, daß sie in dieser unruhigen Zeit sich dort nicht hätte aussetzen wollen: befände sich die Stadt wieder in ihrem vorigen Zustande, so denke sie auch wieder hinzugehen.

Nun war von dem nächstbevorstehenden Wahltage die Rede. Was und wie es vorgehe, wußte ich weitläufig zu erzählen, und meine Demonstration durch umständliche Zeichnungen auf der Tafel zu unterstützen; wie ich denn den Raum des Conclave mit seinen Altären, Thronen, Sesseln und Sitzen vollkommen gegenwärtig hatte.

Wir schieden zu rechter Zeit und mit sonderlichem Wohlbehagen. Denn einem jungen Paare, das von der Natur einigermaßen harmonisch-gebildet ist, kann Nichts zu einer schöneren Vereinigung gereichen, als wenn das Mädchen lehrbegierig, und der Jüngling lehrhaft ist.

Es entsteht daraus ein so gründliches als angenehmes Verhältniß: sie erblickt in ihm den Schöpfer ihres geistigen Daseins, und er in ihr ein Geschöpf, das nicht der Natur, dem Zufall oder einem einseitigen Wollen, sondern einem beiderseitigen Willen seine Vollendung verdankt; und diese Wechselwirkung ist so süß, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn seit dem alten und neuen Abälard aus einem solchen Zusammentreffen zweier Wesen die gewaltsamsten Leidenschaften und so viel Glück als Unglück entsprungen sind.

Gleich den nächsten Tag war große Bewegung in der Stadt wegen der Visiten und Gegenvisiten, welche nunmehr mit dem größten Ceremoniel abgestattet wurden. Was mich aber als einen Frankfurter Bürger besonders interessirte und zu vielen Betrachtungen veranlaßte, war die Ablegung des Sicherheitseides, den der Rath, das Militär, die Bürgerschaft, nicht etwa durch Repräsentanten, sondern persönlich und in Masse leisteten: erst auf dem großen Römersaale der Magistrat und die Stabsofficiere, dann auf dem großen Platze, dem Römerberge, die sämmtliche Bürgerschaft nach ihren verschiedenen Graden, Abstufungen und Quartieren, und zuletzt das übrige Militär. Hier konnte man das ganze Gemeinwesen mit Einem Blick überschauen, versammelt zu dem ehrenvollen Zwecke, dem Haupte und den Gliedern des Reichs Sicherheit, und bei

dem bevorstehenden großen Werke unverbrüchliche Ruhe anzugeloben. Nun waren auch Kurtrier und Kurköln in Person angekommen. Am Vorabende des Wahltages werden alle Fremden aus der Stadt gewiesen; die Thore sind geschlossen, die Juden in ihre Gasse eingesperrt, und der Frankfurter Bürger dünkt sich nicht wenig, daß er allein Zeuge einer großen Feierlichkeit bleiben darf.

Bisher war Alles noch ziemlich modern hergegangen: die höchsten und hohen Personen bewegten sich nur in Kutschen hin und wieder; nun aber sollten wir sie nach uralter Weise zu Pferde sehen. Der Zulauf und das Gedränge war außerordentlich. Ich wußte mich im Römer, den ich, wie eine Maus den heimischen Kornboden, genau kannte, so lange herumzuschmiegen, bis ich an den Haupteingang gelangte, vor welchem die Kurfürsten und Gesandten, die zuerst in Prachtkutschen herangefahren und sich oben versammelt hatten, nunmehr zu Pferde steigen sollten. Die stattlichsten, wohlzugerittenen Rosse waren mit reich gestickten Waldrappen überhangen und auf alle Weise geschmückt. Kurfürst Emmerich Joseph, ein schöner, behaglicher Mann, nahm sich zu Pferde gut aus. Der beiden Anderen erinnere ich mich weniger, als nur überhaupt, daß uns diese rothen, mit Hermelin ausgeschlagenen Fürstenmäntel, die wir sonst nur auf Gemälden zu sehen gewohnt waren, unter freiem Himmel sehr romantisch vor-

kamen. Auch die Botschafter der abwesenden weltlichen Kurfürsten in ihren goldstoffenen, mit Gold überstickten, mit goldenen Spitzentressen reich besetzten spanischen Kleidern thaten unsern Augen wohl; besonders wehten die großen Federn von den alterthümlich aufgekrempten Hüten auf's prächtigste. Was mir aber gar nicht dabei gefallen wollte, waren die kurzen, modernen Beinkleider, die weißseidenen Strümpfe und modischen Schuhe. Wir hätten Halbstiefelchen, so golden, als man gewollt, Sandalen oder dergleichen gewünscht, um nur ein etwas consequenteres Costüm zu erblicken.

Im Betragen unterschied sich auch hier der Gesandte von Plotho wieder vor allen Anderen. Er zeigte sich lebhaft und munter, und schien vor der ganzen Ceremonie nicht sonderlichen Respekt zu haben. Denn, als sein Vordermann, ein ältlicher Herr, sich nicht sogleich auf's Pferd schwingen konnte, und er deshalb eine Weile an dem großen Eingange warten mußte, enthielt er sich des Lachens nicht, bis sein Pferd auch vorgeführt wurde, auf welches er sich dann sehr behend hinaufschwang und von uns abermals als ein würdiger Abgesandter Friedrich's des Zweiten bewundert wurde.

Nun war für uns der Vorhang wieder gefallen. Ich hatte mich zwar in die Kirche zu drängen gesucht, allein es fand sich auch dort mehr Unbequemlichkeit als Lust. Die

Wählenden hatten sich in's Allerheiligste zurückgezogen, in welchem weitläufige Ceremonien die Stelle einer bedächtigen Wahlüberlegung vertraten. Nach langem Harren, Drängen und Wogen vernahm denn zuletzt das Volk den Namen Josephs des Zweiten, der zum Römischen König ausgerufen wurde.

Der Zudrang der Fremden in die Stadt ward nun immer stärker. Alles fuhr und ging in Gallakleidern, so daß man zuletzt nur die ganz goldenen Anzüge bemerkenswerth fand. Kaiser und König waren schon in Heusenstamm, einem gräflich Schönbornischen Schlosse, angelangt, und wurden dort herkömmlich begrüßt und willkommen geheißen; die Stadt aber feierte diese wichtige Epoche durch geistliche Feste sämmtlicher Religionen, durch Hochämter und Predigten, und von weltlicher Seite zu Begleitung des Tedeum durch unablaßliches Kanoniren.

Hätte man alle diese öffentlichen Feierlichkeiten von Anfang an bis hieher als ein überlegtes Kunstwerk angesehen, so würde man nicht viel daran auszusetzen gefunden haben. Alles war gut vorbereitet; sachte fingen die öffentlichen Auftritte an, und wurden immer bedeutender; die Menschen wuchsen an Zahl, die Personen an Würde, ihre Umgebungen, wie sie selbst, an Pracht, und so stieg es mit jedem Tage, so daß zuletzt auch ein vorbereitetes, gefaßtes Auge in Verwirrung gerieth.

Der Einzug des Kurfürsten von Mainz, welchen ausführlicher zu beschreiben wir abgelehnt, war prächtig und imposant genug, um in der Einbildungskraft eines vorzüglichen Mannes die Ankunft eines großen, geweissagten Weltherrschers zu bedeuten. Auch wir waren dadurch nicht wenig geblendet worden. Nun aber spannte sich unsre Erwartung auf's höchste, als es hieß: der Kaiser und der künftige König näherten sich der Stadt. In einiger Entfernung von Sachsenhausen war ein Zelt errichtet, in welchem der ganze Magistrat sich aufhielt, um dem Oberhaupte des Reichs die gehörige Verehrung zu bezeigen, und die Stadtschlüssel anzubieten. Weiter hinaus, auf einer schönen, geräumigen Ebene, stand ein anderes, ein Prachtgezelt, wohin sich die sämmtlichen Kurfürsten und Wahlbotschafter zum Empfange der Majestäten verfügten, indessen ihr Gefolge sich den ganzen Weg lang erstreckte, um nach und nach, wie die Reihe an sie käme, sich wieder gegen die Stadt in Bewegung zu setzen, und gehörig in den Zug einzutreten. Nunmehr fuhr der Kaiser bei dem Zelte an, betrat solches, und nach ehrfurchtsvollem Empfange beurlaubten sich die Kurfürsten und Gesandten, um ordnungsgemäß dem höchsten Herrscher den Weg zu bahnen.

Wir Anderen, die wir in der Stadt geblieben, um diese Pracht innerhalb der Mauern und Straßen noch mehr zu bewundern, als es auf freiem Felde hätte ge-

schiedenen Sinnen, waren durch das von der Bürgerschaft in den Gassen aufgestellte Spalier, durch den Andrang des Volks, durch mancherlei dabei vorkommende Späße und Unschicklichkeiten einstweilen gar wohl unterhalten, bis uns das Geläute der Glocken und der Kanonendonner die unmittelbare Nähe des Herrschers ankündigten. Was einem Frankfurter besonders wohlthun mußte, war, daß bei dieser Gelegenheit, bei der Gegenwart so vieler Souveräne und ihrer Repräsentanten, die Reichsstadt Frankfurt auch als ein kleiner Souverän erschien: ihr Stallmeister eröffnete den Zug, Reitpferde mit Wappendecken, worauf der weiße Adler im rothen Felde sich gar gut ausnahm, folgten ihm, Bediente und Officianten, Pauker und Trompeter, Deputirte des Raths, von Rathsbedienten in der Stadtlivree zu Fuß begleitet. Hieran schlossen sich die drei Compagnien der Bürgercavallerie, sehr wohl beritten, dieselbigen, die wir von Jugend auf bei Einholung des Geleites und anderen öffentlichen Gelegenheiten gekannt hatten. Wir erfreuten uns an dem Mitgefühl dieser Ehre und an dem Hunderttausend-Theilchen einer Souveränität, welche gegenwärtig in ihrem vollen Glanze erschien. Die verschiedenen Gefolge des Reichserbmarschalls und der von den sechs weltlichen Kurfürsten abgeordneten Wahlgesandten zogen dann schrittweise daher. Keines derselben bestand aus weniger denn zwanzig Be-

dienten und zwei Staatswagen; bei einigen aus einer noch größeren Anzahl. Das Gefolge der geistlichen Kurfürsten war nun immer im Steigen; die Bedienten und Hausofficianten schienen unzählig, Kurköln und Kurtrier hatten über zwanzig Staatswagen, Kurmainz allein eben so viel. Die Dienerschaft zu Pferd und zu Fuß war durchaus auf's prächtigste gekleidet; die Herren in den Equipagen, geistliche und weltliche, hatten es auch nicht fehlen lassen, reich und ehrwürdig angethan und geschmückt mit allen Ordenszeichen zu erscheinen. Das Gefolg der kaiserlichen Majestät übertraf nunmehr, wie billig, die übrigen. Die Bereiter, die Handpferde, die Reitzeuge, Schabracken und Decken zogen Aller Augen auf sich, und sechszehn sechsspännige Gallawagen der kaiserlichen Kammerherren, Geheimräthe, des Oberkämmerers, Oberhofmeisters, Oberstallmeisters beschlossen mit großem Prunk diese Abtheilung des Zuges, welche, ungeachtet ihrer Pracht und Ausdehnung, doch nur der Vortrab sein sollte.

Nun aber concentrirte sich die Reihe, indem sich Würde und Pracht steigerten, immer mehr. Denn unter einer ausgewählten Begleitung eigener Hausdienerschaft, die Meisten zu Fuß, Wenige zu Pferde, erschienen die Wahlbotschafter, sowie die Kurfürsten in Person, nach aufsteigender Ordnung, Jeder in einem prächtigen Staats-

wagen. Unmittelbar hinter Kurmainz kündigten zehn kaiserliche Läufer, einundvierzig Lakaien und acht Haiducken die Majestäten selbst an. Der prächtigste Staatswagen, auch im Rücken mit einem ganzen Spiegelglas versehen, mit Malerei, Lackirung, Schnitzwerk und Vergoldung ausgeziert, mit rothem, gesticktem Sammet obenher und inwendig bezogen, ließ uns ganz bequem Kaiser und König, die längst erwünschten Häupter, in aller ihrer Herrlichkeit betrachten. Man hatte den Zug einen weiten Umweg geführt, theils aus Nothwendigkeit, damit er sich nur entfalten könne, theils um ihn der großen Menge Menschen sichtbar zu machen. Er war durch Sachsenhausen, über die Brücke, die Fahrgasse, sodann die Zeile hinuntergegangen, und wendete sich nach der inneren Stadt durch die Katharinenpforte, ein ehemaliges Thor, und seit Erweiterung der Stadt ein offener Durchgang. Hier hatte man glücklich bedacht, daß die äußere Herrlichkeit der Welt seit einer Reihe von Jahren sich immer mehr in die Höhe und Breite ausgedehnt. Man hatte gemessen und gefunden, daß durch diesen Thorweg, durch welchen so mancher Fürst und Kaiser ein- und ausgezogen, der jetzige kaiserliche Staatswagen, ohne mit seinem Schnitzwerk und anderen Aeußerlichkeiten anzustoßen, nicht hindurchkommen könne. Man berathschlagte, und zu Vermeidung eines unbequemen Umweges entschloß man

sich, das Pflaster aufzuheben, und eine sanfte Ab- und Auffahrt zu veranstalten. In eben dem Sinne hatte man auch alle Wetterdächer der Läden und Buden in den Straßen ausgehoben, damit weder die Krone, noch der Adler, noch die Genien Anstoß und Schaden nehmen möchten.

So sehr wir auch, als dieses kostbare Gefäß mit so kostbarem Inhalte sich uns näherte, auf die hohen Personen unsere Augen gerichtet hatten, so konnten wir doch nicht umhin, unsern Blick auf die herrlichen Pferde, das Geschirr und dessen Posamentschmuck zu wenden, besonders aber fielen uns die wunderlichen, beide auf den Pferden sitzenden Kutscher und Vorreiter auf. Sie sahen aus wie aus einer anderen Nation, ja wie aus einer anderen Welt, in langen, schwarz- und gelbsammtenen Röcken und Kappen mit großen Federbüschen, nach kaiserlicher Hofsitte. Nun drängte sich so viel zusammen, daß man wenig mehr unterscheiden konnte. Die Schweizergarde zu beiden Seiten des Wagens, der Erbmarschall, das sächsische Schwert aufwärts in der rechten Hand haltend, die Feldmarschälle, als Anführer der kaiserlichen Garden hinter dem Wagen reitend, die kaiserlichen Edelknaben in Masse, und endlich die Hatschiergarde selbst, in schwarzsammtenen Flügelröcken, alle Näthe reich mit Gold gallonirt, darunter rothe Leibröcke und lederfarbene Cami-

sole, gleichfalls reich mit Gold besetzt. Man kam vor lauter Sehen, Deuten und Hinweisen gar nicht zu sich selbst, so daß die nicht minder prächtig gekleideten Leibgarden der Kurfürsten kaum beachtet wurden; ja, wir hätten uns vielleicht von den Fenstern zurückgezogen, wenn wir nicht noch unsern Magistrat, der in fünfzehn zweispännigen Kutschen den Zug beschloß und besonders in der letzten den Rathsschreiber mit den Stadtschlüsseln auf rothsammtnem Kissen hätten in Augenschein nehmen wollen. Daß unsere Stadtgrenadiercompagnie das Ende deckte, däuchte uns auch ehrenvoll genug, und wir fühlten uns als Deutsche und als Frankfurter von diesem Ehrentage doppelt und höchlich erbaut.

Wir hatten in einem Hause Platz genommen, wo der Aufzug, wenu er aus dem Dom zurückkam, ebenfalls wieder an uns vorbei mußte. Des Gottesdienstes, der Musik, der Ceremonien und Feierlichkeiten, der Anreden und Antworten, der Vorträge und Vorlesungen waren in Kirche, Chor und Conclave so viel, bis es zur Beschwörung der Wahlkapitulation kam, daß wir Zeit genug hatten, eine vortreffliche Collation einzunehmen, und auf die Gesundheit des alten und jungen Herrschers manche Flasche zu leeren. Das Gespräch verlor sich indeß, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, in die vergangene Zeit, und es fehlte nicht an bejahrten Personen,

welche jener vor der gegenwärtigen den Vorzug gaben, wenigstens in Absicht auf ein gewisses menschliches Interesse und eine leidenschaftliche Theilnahme, welche dabei vorgewaltet. Bei Franz des Ersten Krönung war noch nicht Alles so ausgemacht, wie gegenwärtig; der Friede war noch nicht abgeschlossen, Frankreich, Kurbrandenburg und Kurpfalz widersetzten sich der Wahl; die Truppen des künftigen Kaisers standen bei Heidelberg, wo er sein Hauptquartier hatte, und fast wären die von Aachen heraufgekommenen Reichsinsignien von den Pfälzern weggenommen worden. Indessen unterhandelte man doch, und nahm von beiden Seiten die Sache nicht auf's Strengste. Maria Theresia selbst, obgleich in gesegneten Umständen, kommt, um die endlich durchgesetzte Krönung ihres Gemahls in Person zu sehen. Sie traf in Aschaffenburg ein, und bestieg eine Yacht, um sich nach Frankfurt zu begeben. Franz, von Heidelberg aus, denkt seiner Gemahlin zu begegnen, allein er kommt zu spät, sie ist schon abgefahren. Ungekannt wirft er sich in einen kleinen Nachen, eilt ihr nach, erreicht ihr Schiff, und das liebende Paar erfreut sich dieser überraschenden Zusammenkunft. Das Märchen davon verbreitet sich sogleich, und alle Welt nimmt Theil an diesem zärtlichen, mit Kindern reich gesegneten Ehepaare, das seit seiner Verbindung so unzertrennlich gewesen, daß sie schon einmal auf einer Reise

von Wien nach Florenz zusammen an der venetianischen Grenze Quarantäne halten müssen. Maria Theresia wird in der Stadt mit Jubel bewillkommt; sie betritt den Gasthof zum Römischen Kaiser, indessen auf der Bornheimer Haide das große Zelt zum Empfang ihres Gemahls errichtet ist. Dort findet sich von den geistlichen Kurfürsten nur Mainz allein, von den Abgeordneten der weltlichen nur Sachsen, Böhmen und Hannover. Der Einzug beginnt, und was ihm an Vollständigkeit und Pracht abgehen mag, ersetzt reichlich die Gegenwart einer schönen Frau. Sie steht auf dem Balcon des wohlgelegenen Hauses, und begrüßt mit Vivatruf und Händeklatschen ihren Gemahl; das Volk stimmt ein, zum größten Enthusiasmus aufgeregt. Da die Großen nun auch einmal Menschen sind, so denkt sie der Bürger, wenn er sie lieben will, als seines Gleichen, und das kann er am füglichsten, wenn er sie als liebende Gatten, als zärtliche Eltern, als anhängliche Geschwister, als treue Freunde sich vorstellen darf. Man hatte damals alles Gute gewünscht und prophezeit, und heute sah man es erfüllt an dem erstgebornen Sohne, dem Jedermann wegen seiner schönen Jünglingsgestalt geneigt war, und auf den die Welt, bei den hohen Eigenschaften, die er ankündigte, die größten Hoffnungen setzte.

Wir hatten uns ganz in die Vergangenheit und Zu-

kunft verloren, als einige hereintretende Freunde uns wieder in die Gegenwart zurückriefen. Sie waren von denen, die den Werth einer Neuigkeit einsehen, und sich deßwegen beeilen, sie zuerst zu verkündigen. Sie wußten auch einen schönen menschlichen Zug dieser hohen Personen zu erzählen, die wir so eben im größten Prunk vorbeiziehen gesehen. Es war nämlich verabredet worden, daß unterwegs, zwischen Heusenstamm und jenem großen Gezelte, Kaiser und König den Landgrafen von Darmstadt im Walde antreffen sollten. Dieser alte, dem Grabe sich nähernde Fürst wollte noch einmal den Herrn sehen, dem er in früherer Zeit sich gewidmet. Beide mochten sich jenes Tages erinnern, als der Landgraf das Dekret der Kurfürsten, das Franzen zum Kaiser erwählte, nach Heidelberg überbrachte, und die erhaltenen kostbaren Geschenke mit Betheuerung einer unverbrüchlichen Anhänglichkeit erwiederte. Diese hohen Personen standen in einem Tannicht, und der Landgraf, vor Alter schwach, hielt sich an eine Fichte, um das Gespräch noch länger fortsetzen zu können, was von beiden Theilen nicht ohne Rührung geschah. Der Platz wurde nachher auf eine unschuldige Weise bezeichnet, und wir jungen Leute sind einige Mal hingewandert.

So hatten wir mehre Stunden mit Erinnerung des Alten, mit Erwägung des Neuen hingebracht, als der

Wählenden hatten sich in's Allerheiligste zurückgezogen, in welchem weitläufige Ceremonien die Stelle einer bedächtigen Wahlüberlegung vertraten. Nach langem Harren, Drängen und Wogen vernahm denn zuletzt das Volk den Namen Josephs des Zweiten, der zum Römischen König ausgerufen wurde.

Der Zudrang der Fremden in die Stadt ward nun immer stärker. Alles fuhr und ging in Gallakleidern, so daß man zuletzt nur die ganz goldenen Anzüge bemerkenswerth fand. Kaiser und König waren schon in Heusenstamm, einem gräflich Schönbornischen Schlosse, angelangt, und wurden dort herkömmlich begrüßt und willkommen geheißen; die Stadt aber feierte diese wichtige Epoche durch geistliche Feste sämmtlicher Religionen, durch Hochämter und Predigten, und von weltlicher Seite zu Begleitung des Tedeum durch unablaßliches Kanoniren.

Hätte man alle diese öffentlichen Feierlichkeiten von Anfang an bis hieher als ein überlegtes Kunstwerk angesehen, so würde man nicht viel daran auszusetzen gefunden haben. Alles war gut vorbereitet; sachte fingen die öffentlichen Auftritte an, und wurden immer bedeutender; die Menschen wuchsen an Zahl, die Personen an Würde, ihre Umgebungen, wie sie selbst, an Pracht, und so stieg es mit jedem Tage, so daß zuletzt auch ein vorbereitetes, gefaßtes Auge in Verwirrung gerieth.

Der Einzug des Kurfürsten von Mainz, welchen ausführlicher zu beschreiben wir abgelehnt, war prächtig und imposant genug, um in der Einbildungskraft eines vorzüglichen Mannes die Ankunft eines großen, geweissagten Weltherrschers zu bedeuten. Auch wir waren dadurch nicht wenig geblendet worden. Nun aber spannte sich unsre Erwartung auf's höchste, als es hieß: der Kaiser und der künftige König näherten sich der Stadt. In einiger Entfernung von Sachsenhausen war ein Zelt errichtet, in welchem der ganze Magistrat sich aufhielt, um dem Oberhaupte des Reichs die gehörige Verehrung zu bezeigen, und die Stadtschlüssel anzubieten. Weiter hinaus, auf einer schönen, geräumigen Ebene, stand ein anderes, ein Prachtgezelt, wohin sich die sämmtlichen Kurfürsten und Wahlbotschafter zum Empfange der Majestäten verfügten, indessen ihr Gefolge sich den ganzen Weg lang erstreckte, um nach und nach, wie die Reihe an sie käme, sich wieder gegen die Stadt in Bewegung zu setzen, und gehörig in den Zug einzutreten. Nunmehr fuhr der Kaiser bei dem Zelte an, betrat solches, und nach ehrfurchtsvollem Empfange beurlaubten sich die Kurfürsten und Gesandten, um ordnungsgemäß dem höchsten Herrscher den Weg zu bahnen.

Wir Anderen, die wir in der Stadt geblieben, um diese Pracht innerhalb der Mauern und Straßen noch mehr zu bewundern, als es auf freiem Felde hätte ge-

schehen können, waren durch das von der Bürgerschaft in den Gassen aufgestellte Spalier, durch den Zudrang des Volks, durch mancherlei dabei vorkommende Späße und Unschicklichkeiten einstweilen gar wohl unterhalten, bis uns das Geläute der Glocken und der Kanonendonner die unmittelbare Nähe des Herrschers ankündigten. Was einem Frankfurter besonders wohlthun mußte, war, daß bei dieser Gelegenheit, bei der Gegenwart so vieler Souveräne und ihrer Repräsentanten, die Reichsstadt Frankfurt auch als ein kleiner Souverän erschien: ihr Stallmeister eröffnete den Zug, Reitpferde mit Wappendecken, worauf der weiße Adler im rothen Felde sich gar gut ausnahm, folgten ihm, Bediente und Officianten, Pauker und Trompeter, Deputirte des Raths, von Rathsbedienten in der Stadtlivree zu Fuß begleitet. Hieran schlossen sich die drei Compagnien der Bürgerartillerie, sehr wohl beritten, dieselbigen, die wir von Jugend auf bei Einholung des Geleites und anderen öffentlichen Gelegenheiten gekannt hatten. Wir erfreuten uns an dem Mitgefühl dieser Ehre und an dem Hunderttausend-Theilchen einer Souveränität, welche gegenwärtig in ihrem vollen Glanze erschien. Die verschiedenen Gefolge des Reichserbmarschalls und der von den sechs weltlichen Kurfürsten abgeordneten Wahlgesandten zogen dann schrittweise daher. Keines derselben bestand aus weniger denn zwanzig Be-

dienten und zwei Staatswagen; bei einigen aus einer noch größeren Anzahl. Das Gefolge der geistlichen Kurfürsten war nun immer im Steigen; die Bedienten und Hausofficianten schienen unzählig, Kurköln und Kurtrier hatten über zwanzig Staatswagen, Kurmainz allein eben so viel. Die Dienerschaft zu Pferd und zu Fuß war durchaus auf's prächtigste gekleidet; die Herren in den Equipagen, geistliche und weltliche, hatten es auch nicht fehlen lassen, reich und ehrwürdig angethan und geschmückt mit allen Ordenszeichen zu erscheinen. Das Gefolg der kaiserlichen Majestät übertraf nunmehr, wie billig, die übrigen. Die Bereiter, die Handpferde, die Reitzeuge, Schabracken und Decken zogen Aller Augen auf sich, und sechszehn sechsspännige Gallawagen der kaiserlichen Kammerherren, Geheimräthe, des Oberkämmerers, Oberhofmeisters, Oberstallmeisters beschlossen mit großem Prunk diese Abtheilung des Zuges, welche, ungeachtet ihrer Pracht und Ausdehnung, doch nur der Vortrab sein sollte.

Nun aber concentrirte sich die Reihe, indem sich Würde und Pracht steigerten, immer mehr. Denn unter einer ausgewählten Begleitung eigener Hausdienerschaft, die Meisten zu Fuß, Wenige zu Pferde, erschienen die Wahlbotschafter, sowie die Kurfürsten in Person, nach aufsteigender Ordnung, Jeder in einem prächtigen Staats-

wagen. Unmittelbar hinter Kurmainz kündigten zehn kaiserliche Läufer, einundvierzig Lakaien und acht Haiducken die Majestäten selbst an. Der prächtigste Staatswagen, auch im Rücken mit einem ganzen Spiegelglas versehen, mit Malerei, Lackirung, Schnitzwerk und Vergoldung ausgeziert, mit rothem, gesticktem Sammet obenher und inwendig bezogen, ließ uns ganz bequem Kaiser und König, die längst erwünschten Häupter, in aller ihrer Herrlichkeit betrachten. Man hatte den Zug einen weiten Umweg geführt, theils aus Nothwendigkeit, damit er sich nur entfalten könne, theils um ihn der großen Menge Menschen sichtbar zu machen. Er war durch Sachsenhausen, über die Brücke, die Fahrgasse, sodann die Zeile hinuntergegangen, und wendete sich nach der inneren Stadt durch die Katharinenpforte, ein ehemaliges Thor, und seit Erweiterung der Stadt ein offener Durchgang. Hier hatte man glücklich bedacht, daß die äußere Herrlichkeit der Welt seit einer Reihe von Jahren sich immer mehr in die Höhe und Breite ausgedehnt. Man hatte gemessen und gefunden, daß durch diesen Thorweg, durch welchen so mancher Fürst und Kaiser ein- und ausgezogen, der jetzige kaiserliche Staatswagen, ohne mit seinem Schnitzwerk und anderen Aeußerlichkeiten anzustoßen, nicht hindurchkommen könne. Man berathschlagte, und zu Vermeidung eines unbequemen Umweges entschloß man

sich, das Pflaster aufzuheben, und eine sanfte Ab- und Auffahrt zu veranstalten. In eben dem Sinne hatte man auch alle Wetterdächer der Läden und Buden in den Straßen ausgehoben, damit weder die Krone, noch der Adler, noch die Genien Anstoß und Schaden nehmen möchten.

So sehr wir auch, als dieses kostbare Gefäß mit so kostbarem Inhalte sich uns näherte, auf die hohen Personen unsere Augen gerichtet hatten, so konnten wir doch nicht umhin, unsern Blick auf die herrlichen Pferde, das Geschirr und dessen Posamentschmuck zu wenden, besonders aber fielen uns die wunderlichen, beide auf den Pferden sitzenden Kutscher und Vorreiter auf. Sie sahen aus wie aus einer anderen Nation, ja wie aus einer anderen Welt, in langen, schwarz- und gelbsammtenen Röcken und Kappen mit großen Federbüschen, nach kaiserlicher Hofsitte. Nun drängte sich so viel zusammen, daß man wenig mehr unterscheiden konnte. Die Schweizergarde zu beiden Seiten des Wagens, der Erbmarschall, das sächsische Schwert aufwärts in der rechten Hand haltend, die Feldmarschälle, als Anführer der kaiserlichen Garden hinter dem Wagen reitend, die kaiserlichen Edelknaben in Masse, und endlich die Hatschiergarde selbst, in schwarzsammtenen Flügelröcken, alle Näthe reich mit Gold gallonirt, darunter rothe Leibröcke und lederfarbene Cami-

sole, gleichfalls reich mit Gold besetzt. Man kam vor lauter Sehen, Deuten und Hinweisen gar nicht zu sich selbst, so daß die nicht minder prächtig gekleideten Leibgarden der Kurfürsten kaum beachtet wurden; ja, wir hätten uns vielleicht von den Fenstern zurückgezogen, wenn wir nicht noch unsern Magistrat, der in fünfzehn zweispännigen Kutschen den Zug beschloß und besonders in der letzten den Rathsschreiber mit den Stadtschlüsseln auf rothsammtnem Kissen hätten in Augenschein nehmen wollen. Daß unsere Stadtgrenadiercompagnie das Ende deckte, däuchte uns auch ehrenvoll genug, und wir fühlten uns als Deutsche und als Frankfurter von diesem Ehrentage doppelt und höchlich erbaut.

Wir hatten in einem Hause Platz genommen, wo der Aufzug, wenu er aus dem Dom zurückkam, ebenfalls wieder an uns vorbei mußte. Des Gottesdienstes, der Musik, der Ceremonien und Feierlichkeiten, der Anreden und Antworten, der Vorträge und Vorlesungen waren in Kirche, Chor und Conclave so viel, bis es zur Beschwörung der Wahlkapitulation kam, daß wir Zeit genug hatten, eine vortreffliche Collation einzunehmen, und auf die Gesundheit des alten und jungen Herrschers manche Flasche zu leeren. Das Gespräch verlor sich indeß, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, in die vergangene Zeit, und es fehlte nicht an bejahrten Personen,

welche jener vor der gegenwärtigen den Vorzug gaben, wenigstens in Absicht auf ein gewisses menschliches Interesse und eine leidenschaftliche Theilnahme, welche dabei vorgewaltet. Bei Franz des Ersten Krönung war noch nicht Alles so ausgemacht, wie gegenwärtig; der Friede war noch nicht abgeschlossen, Frankreich, Kurbrandenburg und Kurpfalz widersetzten sich der Wahl; die Truppen des künftigen Kaisers standen bei Heidelberg, wo er sein Hauptquartier hatte, und fast wären die von Aachen heraufgekommenen Reichsinsignien von den Pfälzern weggenommen worden. Indessen unterhandelte man doch, und nahm von beiden Seiten die Sache nicht auf's Strengste. Maria Theresia selbst, obgleich in gesegneten Umständen, kommt, um die endlich durchgesetzte Krönung ihres Gemahls in Person zu sehen. Sie traf in Aschaffenburg ein, und bestieg eine Yacht, um sich nach Frankfurt zu begeben. Franz, von Heidelberg aus, denkt seiner Gemahlin zu begegnen, allein er kommt zu spät, sie ist schon abgefahren. Ungekannt wirft er sich in einen kleinen Nachen, eilt ihr nach, erreicht ihr Schiff, und das liebende Paar erfreut sich dieser überraschenden Zusammenkunft. Das Märchen davon verbreitet sich sogleich, und alle Welt nimmt Theil an diesem zärtlichen, mit Kindern reich gesegneten Ehepaare, das seit seiner Verbindung so unzertrennlich gewesen, daß sie schon einmal auf einer Reise

von Wien nach Florenz zusammen an der venetianischen Grenze Quarantäne halten müssen. Maria Theresia wird in der Stadt mit Jubel bewillkommt; sie betritt den Gasthof zum Römischen Kaiser, indessen auf der Bornheimer Haide das große Zelt zum Empfang ihres Gemahls errichtet ist. Dort findet sich von den geistlichen Kurfürsten nur Mainz allein, von den Abgeordneten der weltlichen nur Sachsen, Böhmen und Hannover. Der Einzug beginnt, und was ihm an Vollständigkeit und Pracht abgehen mag, ersetzt reichlich die Gegenwart einer schönen Frau. Sie steht auf dem Balcon des wohlgelegenen Hauses, und begrüßt mit Vivatruf und Händeklatschen ihren Gemahl; das Volk stimmt ein, zum größten Enthusiasmus aufgeregt. Da die Großen nun auch einmal Menschen sind, so denkt sie der Bürger, wenn er sie lieben will, als seines Gleichen, und das kann er am füglichsten, wenn er sie als liebende Gatten, als zärtliche Eltern, als anhängliche Geschwister, als treue Freunde sich vorstellen darf. Man hatte damals alles Gute gewünscht und prophezeit, und heute sah man es erfüllt an dem erstgebornen Sohne, dem Jedermann wegen seiner schönen Jünglingsgestalt geneigt war, und auf den die Welt, bei den hohen Eigenschaften, die er ankündigte, die größten Hoffnungen setzte.

Wir hatten uns ganz in die Vergangenheit und Zu-

kunft verloren, als einige hereintretende Freunde uns wieder in die Gegenwart zurückriefen. Sie waren von denen, die den Werth einer Neuigkeit einsehen, und sich deßwegen beeilen, sie zuerst zu verkündigen. Sie wußten auch einen schönen menschlichen Zug dieser hohen Personen zu erzählen, die wir so eben im größten Prunk vorbeiziehen gesehen. Es war nämlich verabredet worden, daß unterwegs, zwischen Heusenstamm und jenem großen Gezelte, Kaiser und König den Landgrafen von Darmstadt im Walde antreffen sollten. Dieser alte, dem Grabe sich nähernde Fürst wollte noch einmal den Herrn sehen, dem er in früherer Zeit sich gewidmet. Beide mochten sich jenes Tages erinnern, als der Landgraf das Dekret der Kurfürsten, das Franzen zum Kaiser erwählte, nach Heidelberg überbrachte, und die erhaltenen kostbaren Geschenke mit Betheuerung einer unverbrüchlichen Anhänglichkeit erwiederte. Diese hohen Personen standen in einem Tannicht, und der Landgraf, vor Alter schwach, hielt sich an eine Fichte, um das Gespräch noch länger fortsetzen zu können, was von beiden Theilen nicht ohne Rührung geschah. Der Platz wurde nachher auf eine unschuldige Weise bezeichnet, und wir jungen Leute sind einige Mal hingewandert.

So hatten wir mehre Stunden mit Erinnerung des Alten, mit Erwägung des Neuen hingebracht, als der

Zug abermals, jedoch abgekürzt und gedrängter, vor unsern Augen vorbeiwogte, und wir konnten das Einzelne näher beobachten, bemerken und uns für die Zukunft einprägen.

Von dem Augenblick an war die Stadt in ununterbrochener Bewegung: denn bis Alle und Jede, denen es zukommt und von denen es gefordert wird, den höchsten Häuptern ihre Aufwartung gemacht und sich einzeln denselben dargestellt hatten, war des Hin- und Wiederziehens kein Ende, und man konnte den Hofstaat eines Jeden der hohen Gegenwärtigen ganz bequem im Einzelnen wiederholen.

Nun kamen auch die Reichsinsignien heran. Damit es aber auch hier nicht an hergebrachten Händeln fehlen möge, so mußten sie auf freiem Felde den halben Tag bis in die späte Nacht zubringen, wegen einer Territorial- und Geleitsstreitigkeit zwischen Kurmainz und der Stadt. Die letztere gab nach, die Mainzischen geleiteten die Insignien bis an den Schlagbaum, und somit war die Sache für dießmal abgethan.

In diesen Tagen kam ich nicht zu mir selbst. Zu Hause gab es zu schreiben und zu copiren, sehen wollte und sollte man Alles, und so ging der März zu Ende, dessen zweite Hälfte für uns so festreich gewesen war. Von dem, was zuletzt vorgegangen, und was am

Krönungstage zu erwarten sei, hatte ich Gretchen eine treuliche und ausführliche Belehrung versprochen. Der große Tag nahte heran; ich hatte mehr im Sinne, wie ich ihr es sagen sollte, als was eigentlich zu sagen sei; ich verarbeitete Alles, was mir unter die Augen und unter die Canzleifeder kam, nur geschwind zu diesem nächsten und einzigen Gebrauch. Endlich erreichte ich noch eines Abends ziemlich spät ihre Wohnung, und that mir schon im Voraus nicht wenig darauf zu Gute, wie mein dießmaliger Vortrag noch viel besser als der erste unvorbereitete gelingen sollte. Allein gar oft bringt uns selbst, und Andere durch uns, ein augenblicklicher Anlaß mehr Freude, als der entschiedenste Vorsatz nicht gewähren kann. Zwar fand ich ziemlich dieselbe Gesellschaft, allein es waren einige Unbekannte darunter. Sie setzten sich hin zu spielen, nur Gretchen und der jüngere Vetter setzten sich zu mir und der Schiefertafel. Das liebe Mädchen äußerte gar anmuthig ihr Behagen, daß sie, als eine Fremde, am Wahltage für eine Bürgerin gegolten habe, und ihr dieses einzige Schauspiel zu Theil geworden sei. Sie dankte mir auf's Verbindlichste, daß ich für sie zu sorgen gewußt, und ihr seither durch Pylades allerlei Einlässe mittels Billette, Anweisungen, Freunde und Fürsprache zu verschaffen die Aufmerksamkeit gehabt. Von den Reichskleinodien hörte sie gern erzählen. Ich versprach ihr, daß wir diese wo

möglich zusammen sehen wollten. Sie machte einige scherzhafte Anmerkungen, als sie erfuhr, daß man Gewänder und Krone dem jungen König anprobirt habe. Ich wußte, wo sie den Feierlichkeiten des Krönungstages zusehen würde, und machte sie aufmerksam auf Alles, was bevorstand, und was besonders von ihrem Platze genau beobachtet werden konnte.

So vergaßen wir an die Zeit zu denken; es war schon über Mitternacht geworden, und ich fand, daß ich unglücklicher Weise den Hausschlüssel nicht bei mir hatte. Ohne das größte Aufsehen zu erregen, konnte ich nicht in's Haus. Ich theilte ihr meine Verlegenheit mit. Am Ende, sagte sie, ist es das Beste, die Gesellschaft bleibt zusammen. Die Vettern und jene Fremden hatten schon den Gedanken gehabt, weil man nicht wußte, wo man diese für die Nacht unterbringen sollte. Die Sache war bald entschieden; Gretchen ging, um Kaffee zu kochen, nachdem sie, weil die Lichter auszubrennen drohten, eine große messingene Familienlampe, mit Docht und Oel versehen, und angezündet hereingebracht hatte.

Der Kaffee diente für einige Stunden zur Ermunterung, nach und nach aber ermattete das Spiel, das Gespräch ging aus, die Mutter schlief im großen Sessel, die Fremden, von der Reise müde, nickten da und dort. Pylades und seine Schöne saßen in einer Ecke: sie hatte

ihren Kopf auf seine Schulter gelegt und schlief, auch er wachte nicht lange. Der jüngere Vetter, gegen uns über am Schiefertische sitzend, hatte seine Arme vor sich über einander geschlagen, und schlief mit aufliegendem Gesichte. Ich saß hinter dem Tische in der Fensterecke, und Gretchen neben mir; wir unterhielten uns leise, aber endlich übermannte auch sie der Schlaf, sie lehnte ihr Köpfchen an meine Schulter, und war gleich eingeschlummert. So saß ich nun, allein wachend, in der wunderlichsten Lage, in der auch mich der freundliche Bruder des Todes zu beruhigen wußte. Ich schlief ein, und als ich wieder erwachte, war es schon heller Tag. Gretchen stand vor dem Spiegel und rückte ihr Häubchen zurecht; sie war liebenswürdiger als je, und drückte mir, als ich schied, gar herzlich die Hände. Ich schlich durch einen Umweg nach unserem Hause; denn an der Seite nach dem kleinen Hirschgraben zu hatte sich mein Vater in der Mauer ein kleines Guckfenster, nicht ohne Widerspruch der Nachbarn, angelegt; diese Seite vermieden wir, wenn wir nach Hause kommend von ihm nicht bemerkt sein wollten. Meine Mutter, deren Vermittlung uns immer zu Gute kam, hatte meine Abwesenheit des Morgens bei'm Thee durch ein frühzeitiges Ausgehen meiner zu beschönigen gesucht, und ich empfand also von dieser unschuldigen Nacht keine unangenehmen Folgen.

Der große Platz füllte sich nach und nach, und das Wogen und Drängen ward immer stärker und bewegter, weil die Menge wo möglich immer nach der Gegend hinstrebte, wo ein neuer Auftritt erschien, und etwas Besonderes angekündigt wurde.

Bei alledem herrschte eine ziemliche Stille, und als die Sturmglocke geläutet wurde, schien das ganze Volk von Schauer und Erstaunen ergriffen. Was nun zuerst die Aufmerksamkeit Aller, die von oben herab den Platz übersehen konnten, erregte, war der Zug, in welchem die Herren von Aachen und Nürnberg die Reichskleinodien nach dem Dome brachten. Diese hatten als Schutzheiligthümer den ersten Platz im Wagen eingenommen, und die Deputirten saßen vor ihnen in anständiger Verehrung auf dem Rücksitz. Nunmehr begaben sich die drei Kurfürsten in den Dom. Nach Ueberreichung der Insignien an Kurmainz würden Krone und Schwert sogleich nach dem kaiserlichen Quartier gebracht. Die weiteren Anstalten und mancherlei Ceremoniel beschäftigten mittlerweile die Hauptpersonen, sowie die Zuschauer in der Kirche, wie wir andern Unterrichteten uns wol denken konnten.

Vor unseren Augen fuhren indessen die Gesandten auf den Römer, aus welchem der Baldachin von Unterofficieren in das kaiserliche Quartier getragen ward.

Sogleich besteigt der Erbmarschall, Graf von Pappenheim, sein Pferd, ein sehr schöner, schlank gebildeter Herr, den die spanische Tracht, das reiche Wamms, der goldene Mantel, der hohe Federhut und die gestrählten fliegenden Haare sehr wohl kleideten. Er setzt sich in Bewegung, und unter dem Geläute aller Glocken folgen ihm zu Pferde die Gesandten nach dem kaiserlichen Quartier, in noch größerer Pracht als am Wahltage. Dort hätte man auch sein mögen, wie man sich an diesem Tage durchaus zu vervielfältigen wünschte. Wir erzählten einander indessen, was dort vorgehe. Nun zieht der Kaiser seinen Hausornat an, sagten wir, eine neue Bekleidung, nach dem Muster der alten Carolingischen verfertigt. Die Erbämter erhalten die Reichsinsignien, und setzen sich damit zu Pferde. Der Kaiser im Ornat, der Römische König im spanischen Habit, besteigen gleichfalls ihre Rosse, und indem dieß geschieht, hat sie uns der vorausgeschrittene unendliche Zug bereits angemeldet.

Das Auge war schon ermüdet durch die Menge der reich gekleideten Dienerschaft und der übrigen Behörden, durch den stattlich einherwandelnden Adel; und als nunmehr die Wahlbotschafter, die Erbämter, und zuletzt unter dem reich gestickten, von zwölf Schöffen und Rathsherren getragenen Baldachin der Kaiser in romantischer Kleidung, zur Linken, etwas hinter ihm, sein Sohn in

spanischer Tracht, langsam auf prächtig geschmückten Pferden einherschwebten, war das Auge nicht mehr sich selbst genug. Man hätte gewünscht, durch eine Zauberformel die Erscheinung nur einen Augenblick zu fesseln; aber die Herrlichkeit zog unaufhaltsam vorbei, und den kaum verlassenen Raum erfüllte sogleich wieder das hereinwogende Volk.

Nun aber entstand ein neues Gedränge: es mußte ein anderer Zugang, von dem Markte her, nach der Römerthür eröffnet und ein Breterweg aufgebrückt werden, welchen der aus dem Dome zurückkehrende Zug beschreiten sollte.

Was im Dome vorgegangen, die unendlichen Ceremonien, welche die Salbung, die Krönung, den Ritterschlag vorbereiten und begleiten, alles dieses ließen wir uns in der Folge gar gern von Denen erzählen, die manches Andere aufgeopfert hatten, um in der Kirche gegenwärtig zu sein.

Wir Anderen verzehrten mittlerweile auf unsern Plätzen eine frugale Mahlzeit: wir mußten an dem festlichen Tage, den wir erlebten, mit kalter Küche vorlieb nehmen. Dagegen aber war der beste und älteste Wein aus allen Familienkellern herangebracht worden, so daß wir von dieser Seite wenigstens dieß alterthümliche Fest alterthümlich feierten.

Auf dem Platze war jetzt das Sehenswürdigste die fertig gewordene und mit roth-, gelb- und weißem Tuche überlegte Brücke, und wir sollten den Kaiser, den wir zuerst im Wagen, dann zu Pferde sitzend, angestaunt, nun auch zu Fuße wandelnd bewundern; und sonderbar genug, auf das Letzte freuten wir uns am meisten, denn uns däuchte diese Weise sich darzustellen, so wie die natürlichste, so auch die würdigste.

Aeltere Personen, welche der Krönung Franz des Ersten beigewohnt, erzählten, Maria Theresia, über die Maßen schön, habe jener Feierlichkeit an einem Balkonfenster des Hauses Frauenstein, gleich neben dem Römer, zugesehen. Als nun ihr Gemahl in der seltsamen Verkleidung aus dem Dome zurückgekommen und sich ihr, so zu sagen, als ein Gespenst Carl's des Großen dargestellt, habe er wie zum Scherz beide Hände erhoben, und ihr den Reichsapfel, den Zepter und die wundersamen Handschuhe hingewiesen, worüber sie in ein unendliches Lachen ausgebrochen, welches dem ganzen zuschauenden Volke zur größten Freude und Erbauung gedient, indem es darin das gute und natürliche Ehegattenverhältniß des allerhöchsten Paares der Christenheit mit Augen zu sehen gewürdigt worden. Als aber die Kaiserin, ihren Gemahl zu begrüßen, das Schnupftuch geschwungen und ihm selbst ein lautes Vivat zugerufen, sei der Enthusiasmus und

der Jubel des Volkes auf's höchste gestiegen, so daß das Freudengeschrei gar kein Ende finden können.

Nun verkündigte der Glockenschall und nun die Vordersten des langen Zuges, welche über die bunte Brücke ganz sachte einherschritten, daß Alles gethan sei. Die Aufmerksamkeit war größer denn je, der Zug deutlicher, als vorher, besonders für uns, da er jetzt gerade nach uns zuging. Wir sahen ihn, so wie den ganzen volkserfüllten Platz beinahe im Grundriß. Nur zu sehr drängte sich am Ende die Pracht, denn die Gesandten, die Erbämter, Kaiser und König unter dem Baldachin, die drei geistlichen Kurfürsten, die sich anschlossen, die schwarzgekleideten Schöffen und Rathsherren, der goldgestickte Himmel, Alles schien nur Eine Masse zu sein, die nur von Einem Willen bewegt, prächtig, harmonisch, und so eben unter dem Geläute der Glocken aus dem Tempel tretend, als ein Heiliges uns entgegenstrahlte.

Eine politisch-religiöse Feierlichkeit hat einen unendlichen Reiz. Wir sehen die irdische Majestät vor Augen, umgeben von allen Symbolen ihrer Macht; aber indem sie sich vor der himmlischen beugt, bringt sie uns die Gemeinschaft Beider vor die Sinne; denn auch der Einzelne vermag seine Verwandtschaft mit der Gottheit nur dadurch zu bethätigen, daß er sich unterwirft und anbetet.

Der von dem Markte her ertönende Jubel verbreitete

sich nun auch über den großen Platz, und ein ungestümes Vivat erscholl aus tausend und abertausend Kehlen, und gewiß auch aus den Herzen; denn dieses große Fest sollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden, der auch wirklich lange Jahre hindurch Deutschland beglückte.

Mehre Tage vorher war durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß weder die Brücke, noch der Adler über dem Brunnen preisgegeben, also nicht vom Volke, wie sonst, angetastet werden solle. Es geschah dieß, um manches bei solchem Anstürmen unvermeidliche Unglück zu verhüten. Allein um doch einigermaßen dem Genius des Pöbels zu opfern, gingen eigens bestellte Personen hinter dem Zuge her, lösten das Tuch von der Brücke, wickelten es bahnenweise zusammen und warfen es in die Luft. Hierdurch entstand nun zwar kein Unglück, aber ein lächerliches Unheil: das Tuch entrollte sich in der Luft, und bedeckte, wie es niederfiel, eine größere oder geringere Anzahl Menschen. Diejenigen nun, welche die Enden faßten, und solche an sich zogen, rissen alle mittleren zu Boden, umhüllten und ängstigten sie so lange, bis sie sich durchgerissen oder durchgeschnitten, und Jeder nach seiner Weise einen Zipfel dieses durch die Fußtritte der Majestäten geheiligten Gewebes davongetragen hatte.

Dieser wilden Belustigung sah ich nicht lange zu, sondern

möglich zusammen sehen wollten. Sie machte einige scherzhafte Anmerkungen, als sie erfuhr, daß man Gewänder und Krone dem jungen König anprobirt habe. Ich wußte, wo sie den Feierlichkeiten des Krönungstages zusehen würde, und machte sie aufmerksam auf Alles, was bevorstand, und was besonders von ihrem Platze genau beobachtet werden konnte.

So vergaßen wir an die Zeit zu denken; es war schon über Mitternacht geworden, und ich fand, daß ich unglücklicher Weise den Hausschlüssel nicht bei mir hatte. Ohne das größte Aufsehen zu erregen, konnte ich nicht in's Haus. Ich theilte ihr meine Verlegenheit mit. Am Ende, sagte sie, ist es das Beste, die Gesellschaft bleibt zusammen. Die Vettern und jene Fremden hatten schon den Gedanken gehabt, weil man nicht wußte, wo man diese für die Nacht unterbringen sollte. Die Sache war bald entschieden; Gretchen ging, um Kaffee zu kochen, nachdem sie, weil die Lichter auszubrennen drohten, eine große messingene Familienlampe, mit Docht und Oel versehen, und angezündet hereingebracht hatte.

Der Kaffee diente für einige Stunden zur Ermunterung, nach und nach aber ermattete das Spiel, das Gespräch ging aus, die Mutter schlief im großen Sessel, die Fremden, von der Reise müde, nickten da und dort. Pylades und seine Schöne saßen in einer Ecke: sie hatte

ihren Kopf auf seine Schulter gelegt und schlief, auch er wachte nicht lange. Der jüngere Vetter, gegen uns über am Schiefertische sitzend, hatte seine Arme vor sich über einander geschlagen, und schlief mit aufliegendem Gesichte. Ich saß hinter dem Tische in der Fensterecke, und Gretchen neben mir; wir unterhielten uns leise, aber endlich übermannte auch sie der Schlaf, sie lehnte ihr Köpfchen an meine Schulter, und war gleich eingeschlummert. So saß ich nun, allein wachend, in der wunderlichsten Lage, in der auch mich der freundliche Bruder des Todes zu beruhigen wußte. Ich schlief ein, und als ich wieder erwachte, war es schon heller Tag. Gretchen stand vor dem Spiegel und rückte ihr Häubchen zurecht; sie war liebenswürdiger als je, und drückte mir, als ich schied, gar herzlich die Hände. Ich schlich durch einen Umweg nach unserem Hause; denn an der Seite nach dem kleinen Hirschgraben zu hatte sich mein Vater in der Mauer ein kleines Guckfenster, nicht ohne Widerspruch der Nachbarn, angelegt; diese Seite vermieden wir, wenn wir nach Hause kommend von ihm nicht bemerkt sein wollten. Meine Mutter, deren Vermittlung uns immer zu Gute kam, hatte meine Abwesenheit des Morgens bei'm Thee durch ein frühzeitiges Ausgehen meiner zu beschönigen gesucht, und ich empfand also von dieser unschuldigen Nacht keine unangenehmen Folgen.

Ueberhaupt und im Ganzen genommen machte diese unendlich mannichfaltige Welt, die mich umgab, auf mich nur sehr einfachen Eindruck. Ich hatte kein Interesse, als das Aeußere der Gegenstände genau zu bemerken, kein Geschäft, als das mir mein Vater und Herr von Königsthal auftrugen, wodurch ich freilich den innern Gang der Dinge gewahr ward; ich hatte keine Neigung, als zu Gretchen, und keine andere Absicht, als nur Alles recht gut zu sehen und zu fassen, um es mit ihr wiederholen und ihr erklären zu können; ja, ich beschrieb oft, indem ein solcher Zug vorbei ging, diesen Zug halblaut vor mir selbst, um mich alles Einzelnen zu versichern, und dieser Aufmerksamkeit und Genauigkeit wegen von meiner Schönen gelobt zu werden, und nur als Zugabe betrachtete ich den Beifall und die Anerkennung der Anderen.

Zwar ward ich manchen vornehmen und hohen Personen vorgestellt, aber theils hatte Niemand Zeit, sich um Andere zu bekümmern, und theils wissen auch Aeltere nicht gleich, wie sie sich mit einem jungen Menschen unterhalten und ihn prüfen sollen. Ich von meiner Seite war auch nicht sonderlich geschickt, mich den Leuten bequem darzustellen: gewöhnlich erwarb ich ihre Gunst, aber nicht ihren Beifall. Was mich beschäftigte, war mir vollkommen gegenwärtig, aber ich fragte nicht, ob es auch

Andern gemäß sein könne. Ich war meist zu lebhaft oder zu still, und schien entweder zudringlich oder stöckig, je nachdem die Menschen mich anzogen oder abstießen, und so wurde ich zwar für hoffnungsvoll gehalten, aber dabei für wunderlich erklärt.

Der Krönungstag brach endlich an, den 3. April 1764. Das Wetter war günstig, und alle Menschen in Bewegung. Man hatte mir, nebst mehren Verwandten und Freunden, in dem Römer selbst, in einer der oberen Etagen, einen guten Platz angewiesen, wo wir das Ganze vollkommen übersehen konnten. Mit dem Frühesten begaben wir uns an Ort und Stelle, und beschauten nunmehr von oben, wie in der Vogelperspective, die Anstalten, die wir Tags vorher in näheren Augenschein genommen hatten. Da war der neu errichtete Springbrunnen mit zwei großen Kufen rechts und links, in welche der Doppeladler auf dem Ständer weißen Wein hüben, und rothen Wein drüben aus seinen zwei Schnäbeln ausgießen sollte. Aufgeschüttet zu einem Haufen lag dort der Hafer, hier stand die große Bretterhütte, in der man schon einige Tage den ganzen fetten Ochsen an einem ungeheuren Spieße bei Kohlenfeuer braten und schmoren sah. Alle Zugänge, die vom Römer aus dahin, und von anderen Straßen nach dem Römer führen, waren zu beiden Seiten durch Schranken und Wachen gesichert.

Der große Platz füllte sich nach und nach, und das Wogen und Drängen ward immer stärker und bewegter, weil die Menge wo möglich immer nach der Gegend hinstrebte, wo ein neuer Auftritt erschien, und etwas Besonderes angekündigt wurde.

Bei alledem herrschte eine ziemliche Stille, und als die Sturmglocke geläutet wurde, schien das ganze Volk von Schauer und Erstaunen ergriffen. Was nun zuerst die Aufmerksamkeit Aller, die von oben herab den Platz übersehen konnten, erregte, war der Zug, in welchem die Herren von Aachen und Nürnberg die Reichskleinodien nach dem Dome brachten. Diese hatten als Schutzheiligthümer den ersten Platz im Wagen eingenommen, und die Deputirten saßen vor ihnen in anständiger Verehrung auf dem Rücksitz. Nunmehr begaben sich die drei Kurfürsten in den Dom. Nach Ueberreichung der Insignien an Kurmainz würden Krone und Schwert sogleich nach dem kaiserlichen Quartier gebracht. Die weiteren Anstalten und mancherlei Ceremoniel beschäftigten mittlerweile die Hauptpersonen, sowie die Zuschauer in der Kirche, wie wir andern Unterrichteten uns wol denken konnten.

Vor unseren Augen fuhren indessen die Gesandten auf den Römer, aus welchem der Baldachin von Unterofficieren in das kaiserliche Quartier getragen ward.

Sogleich besteigt der Erbmarschall, Graf von Pappenheim, sein Pferd, ein sehr schöner, schlank gebildeter Herr, den die spanische Tracht, das reiche Wamms, der goldene Mantel, der hohe Federhut und die gestrählten fliegenden Haare sehr wohl kleideten. Er setzt sich in Bewegung, und unter dem Geläute aller Glocken folgen ihm zu Pferde die Gesandten nach dem kaiserlichen Quartier, in noch größerer Pracht als am Wahltage. Dort hätte man auch sein mögen, wie man sich an diesem Tage durchaus zu vervielfältigen wünschte. Wir erzählten einander indessen, was dort vorgehe. Nun zieht der Kaiser seinen Hausornat an, sagten wir, eine neue Bekleidung, nach dem Muster der alten Carolingischen verfertigt. Die Erbämter erhalten die Reichsinsignien, und setzen sich damit zu Pferde. Der Kaiser im Ornat, der Römische König im spanischen Habit, besteigen gleichfalls ihre Rosse, und indem dieß geschieht, hat sie uns der vorausgeschrittene unendliche Zug bereits angemeldet.

Das Auge war schon ermüdet durch die Menge der reich gekleideten Dienerschaft und der übrigen Behörden, durch den stattlich einherwandelnden Adel; und als nunmehr die Wahlbotschafter, die Erbämter, und zuletzt unter dem reich gestickten, von zwölf Schöffen und Rathsherren getragenen Baldachin der Kaiser in romantischer Kleidung, zur Linken, etwas hinter ihm, sein Sohn in

spanischer Tracht, langsam auf prächtig geschmückten Pferden einherschwebten, war das Auge nicht mehr sich selbst genug. Man hätte gewünscht, durch eine Zauberformel die Erscheinung nur einen Augenblick zu fesseln; aber die Herrlichkeit zog unaufhaltsam vorbei, und den kaum verlassenen Raum erfüllte sogleich wieder das hereinwogende Volk.

Nun aber entstand ein neues Gedränge: es mußte ein anderer Zugang, von dem Markte her, nach der Römerthür eröffnet und ein Breterweg aufgebrückt werden, welchen der aus dem Dome zurückkehrende Zug beschreiten sollte.

Was im Dome vorgegangen, die unendlichen Ceremonien, welche die Salbung, die Krönung, den Ritterschlag vorbereiten und begleiten, alles dieses ließen wir uns in der Folge gar gern von Denen erzählen, die manches Andere aufgeopfert hatten, um in der Kirche gegenwärtig zu sein.

Wir Anderen verzehrten mittlerweile auf unsern Plätzen eine frugale Mahlzeit: wir mußten an dem festlichen Tage, den wir erlebten, mit kalter Küche vorlieb nehmen. Dagegen aber war der beste und älteste Wein aus allen Familienkellern herangebracht worden, so daß wir von dieser Seite wenigstens dieß alterthümliche Fest alterthümlich feierten.

Auf dem Platze war jetzt das Sehenswürdigste die fertig gewordene und mit roth-, gelb- und weißem Tuche überlegte Brücke, und wir sollten den Kaiser, den wir zuerst im Wagen, dann zu Pferde sitzend, angestaunt, nun auch zu Fuße wandelnd bewundern; und sonderbar genug, auf das Letzte freuten wir uns am meisten, denn uns däuchte diese Weise sich darzustellen, so wie die natürlichste, so auch die würdigste.

Aeltere Personen, welche der Krönung Franz des Ersten beigewohnt, erzählten, Maria Theresia, über die Maßen schön, habe jener Feierlichkeit an einem Balkonfenster des Hauses Frauenstein, gleich neben dem Römer, zugesehen. Als nun ihr Gemahl in der seltsamen Verkleidung aus dem Dome zurückgekommen und sich ihr, so zu sagen, als ein Gespenst Carl's des Großen dargestellt, habe er wie zum Scherz beide Hände erhoben, und ihr den Reichsapfel, den Zepter und die wundersamen Handschuhe hingewiesen, worüber sie in ein unendliches Lachen ausgebrochen, welches dem ganzen zuschauenden Volke zur größten Freude und Erbauung gedient, indem es darin das gute und natürliche Ehegattenverhältniß des allerhöchsten Paares der Christenheit mit Augen zu sehen gewürdigt worden. Als aber die Kaiserin, ihren Gemahl zu begrüßen, das Schnupftuch geschwungen und ihm selbst ein lautes Vivat zugerufen, sei der Enthusiasmus und

der Jubel des Volkes auf's höchste gestiegen, so daß das Freudengeschrei gar kein Ende finden können.

Nun verkündigte der Glockenschall und nun die Vordersten des langen Zuges, welche über die bunte Brücke ganz sachte einherschritten, daß Alles gethan sei. Die Aufmerksamkeit war größer denn je, der Zug deutlicher, als vorher, besonders für uns, da er jetzt gerade nach uns zuging. Wir sahen ihn, so wie den ganzen volkserfüllten Platz beinahe im Grundriß. Nur zu sehr drängte sich am Ende die Pracht, denn die Gesandten, die Erbämter, Kaiser und König unter dem Baldachin, die drei geistlichen Kurfürsten, die sich anschlossen, die schwarzgekleideten Schöffen und Rathsherren, der goldgestickte Himmel, Alles schien nur Eine Masse zu sein, die nur von Einem Willen bewegt, prächtig, harmonisch, und so eben unter dem Geläute der Glocken aus dem Tempel tretend, als ein Heiliges uns entgegenstrahlte.

Eine politisch-religiöse Feierlichkeit hat einen unendlichen Reiz. Wir sehen die irdische Majestät vor Augen, umgeben von allen Symbolen ihrer Macht; aber indem sie sich vor der himmlischen beugt, bringt sie uns die Gemeinschaft Beider vor die Sinne; denn auch der Einzelne vermag seine Verwandtschaft mit der Gottheit nur dadurch zu bethätigen, daß er sich unterwirft und anbetet.

Der von dem Markte her ertönende Jubel verbreitete

sich nun auch über den großen Platz, und ein ungestümes Vivat erscholl aus tausend und abertausend Kehlen, und gewiß auch aus den Herzen; denn dieses große Fest sollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden, der auch wirklich lange Jahre hindurch Deutschland beglückte.

Mehre Tage vorher war durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß weder die Brücke, noch der Adler über dem Brunnen preisgegeben, also nicht vom Volke, wie sonst, angetastet werden solle. Es geschah dieß, um manches bei solchem Anstürmen unvermeidliche Unglück zu verhüten. Allein um doch einigermaßen dem Genius des Pöbels zu opfern, gingen eigens bestellte Personen hinter dem Zuge her, lösten das Tuch von der Brücke, wickelten es bahnenweise zusammen und warfen es in die Luft. Hierdurch entstand nun zwar kein Unglück, aber ein lächerliches Unheil: das Tuch entrollte sich in der Luft, und bedeckte, wie es niederfiel, eine größere oder geringere Anzahl Menschen. Diejenigen nun, welche die Enden faßten, und solche an sich zogen, rissen alle mittleren zu Boden, umhüllten und ängstigten sie so lange, bis sie sich durchgerissen oder durchgeschnitten, und Jeder nach seiner Weise einen Zipfel dieses durch die Fußtritte der Majestäten geheiligten Gewebes davongetragen hatte.

Dieser wilden Belustigung sah ich nicht lange zu, sondern

eilte von meinem hohen Standorte durch allerlei Treppchen und Gänge hinunter an die große Römerstiege, wo die aus der Ferne angestaunte, so vornehme und herrliche Masse heraufwallen sollte. Das Gedränge war nicht groß, weil die Zugänge des Rathhauses wohl besetzt waren und ich kam glücklich unmittelbar oben an das eiserne Geländer. Nun stiegen die Hauptpersonen an mir vorüber, indem das Gefolge in den unteren Gewölbgängen zurückblieb, und ich konnte sie auf der dreimal gebrochenen Treppe von allen Seiten und zuletzt ganz in der Nähe betrachten.

Endlich kamen auch die beiden Majestäten herauf. Vater und Sohn waren wie Menächmen überein gekleidet. Des Kaisers Hauptornat von purpurfarbener Seide, mit Perlen und Steinen reich geziert, sowie Krone, Zepter, und Reichsapfel fielen wohl in die Augen: Alles war neu daran, und die Nachahmung des Alterthums geschmackvoll. So bewegte er sich auch in seinem Anzuge ganz bequem, und sein treuherzig würdiges Gesicht gab zugleich den Kaiser und den Vater zu erkennen. Der junge König hingegen schleppte sich in den ungeheuren Gewandstücken mit den Kleinodien Carl's des Großen wie in einer Verkleidung einher, so daß er selbst von Zeit zu Zeit seinen Vater ansehend, sich des Lächelns nicht enthalten konnte. Die Krone, welche man sehr hatte füttern müssen, stand wie ein übergreifendes Dach vom Kopfe

ab. Die Dalmatica, die Stola, so gut sie auch angepaßt und eingenäht worden, gewährten doch keineswegs ein vortheilhaftes Aussehen. Zepter und Reichsapfel setzten in Verwunderung; aber man konnte sich nicht leugnen, daß man lieber eine mächtige, dem Anzuge gewachsene Gestalt, um der günstigeren Wirkung willen, damit bekleidet und ausgeschmückt gesehen hätte. Kaum waren die Pforten des großen Saales hinter diesen Gestalten wieder geschlossen, so eilte ich auf meinen vorigen Platz, der, von Anderen bereits eingenommen, nur mit einiger Noth mir wieder zu Theil wurde.

Es war eben die rechte Zeit, daß ich von meinem Fenster wieder Besitz nahm: das Merkwürdigste, was öffentlich zu erblicken war, sollte eben vorgehen. Alles Volk hatte sich gegen den Römer zugewendet, und ein abermaliges Vivatschreien gab uns zu erkennen, daß Kaiser und König an dem Balkonfenster des großen Saales in ihrem Ornate sich dem Volke zeigten. Aber sie sollten nicht allein zum Schauspiel dienen, sondern vor ihren Augen sollte ein seltsames Schauspiel vorgehen. Vor Allem schwang sich nun der schöne, schlanke Erbmarschall auf sein Roß; er hatte das Schwert abgelegt, in seiner Rechten hielt er ein silbernes gehenkeltes Gemäß, und ein Streichblech in der Linken. So ritt er in den Schranken auf den großen Haferhaufen zu, sprengte

hinein, schöpfte das Gemäß übervoll, strich es ab, und trug es mit großem Anstande wieder zurück. Der kaiserliche Marstall war nunmehr versorgt. Der Erbkämmerer ritt sodann gleichfalls auf jene Gegend zu, und brachte ein Handbecken nebst Gießfaß und Handquehle zurück. Unterhaltender aber für die Zuschauer war der Erbtruchseß, der ein Stück von dem gebratenen Ochsen zu holen kam. Auch er ritt mit einer silbernen Schüssel durch die Schranken bis zur großen Bretterküche, und kam bald mit verdecktem Gericht wieder hervor, um seinen Weg nach dem Römer zu nehmen. Die Reihe traf nun den Erbschenken, der zu dem Springbrunnen ritt, und Wein holte. So war nun auch die kaiserliche Tafel bestellt, und Aller Augen warteten auf den Erbschatzmeister, der das Geld auswerfen sollte. Auch er bestieg ein schönes Roß, dem zu beiden Seiten des Sattels anstatt der Pistolenhalftern ein paar prächtige, mit dem kurpfälzischen Wappen gestickte, Beutel befestigt hingen. Kaum hatte er sich in Bewegung gesetzt, als er in diese Taschen griff, und rechts und links Gold- und Silbermünzen freigebig ausstreute, welche jedesmal in der Luft als ein metallener Regen gar lustig glänzten. Tausend Hände zappelten augenblicklich in der Höhe, um die Gaben aufzufangen; kaum aber waren die Münzen niedergefallen, so wühlte die Masse in sich selbst gegen den Boden, und

rang gewaltig um die Stücke, welche zur Erde mochten gekommen sein. Da nun diese Bewegung von beiden Seiten sich immer wiederholte, wie der Geber vorwärts ritt, so war es für die Zuschauer ein sehr belustigender Anblick. Zum Schlusse ging es am allerlebhaftesten her, als er die Beutel selbst auswarf, und ein Jeder noch diesen höchsten Preis zu erhaschen trachtete.

Die Majestäten hatten sich vom Balkon zurückgezogen, und nun sollte dem Pöbel abermals ein Opfer gebracht werden, der in solchen Fällen lieber die Gaben rauben, als sie gelassen und dankbar empfangen will. In roheren und derberen Zeiten herrschte der Gebrauch, den Hafer, gleich nachdem der Erbmarschall das Theil weggenommen, den Springbrunnen, nachdem der Erbschenk, die Küche, nachdem der Erbtruchseß sein Amt verrichtet, auf der Stelle preiszugeben. Dießmal aber hielt man, um alles Unglück zu verhüten, soviel es sich thun ließ, Ordnung und Maß. Doch fielen die alten schadenfrohen Späße wieder vor, daß, wenn Einer einen Sack Hafer aufgepackt hatte, der Andere ihm ein Loch hinein schnitt, und was dergleichen Artigkeiten mehr waren. Um den gebratenen Ochsen aber wurde dießmal, wie sonst, ein ernsterer Kampf geführt. Man konnte sich denselben nur in Masse streitig machen. Zwei Innungen, die Metzger und Weinschröter, hatten sich hergebrachtermaßen wieder

so postirt, daß Einer von Beiden dieser ungeheure Braten zu Theil werden mußte. Die Metzger glaubten das größte Recht an einen Ochsen zu haben, den sie unzerstückt in die Küche geliefert, die Weinschröter hingegen machten Anspruch, weil die Küche in der Nähe ihres zunftmäßigen Aufenthaltes erbaut war, und weil sie das letzte Mal obgesiegt hatten; wie denn aus dem vergitterten Giebelfenster ihres Zunft- und Versammlungshauses die Hörner jenes erbeuteten Stieres, als Siegeszeichen hervorstarrend, zu sehen waren. Beide zahlreiche Innungen hatten sehr kräftige und tüchtige Mitglieder. Wer aber dießmal den Sieg davon getragen, ist mir nicht mehr erinnerlich.

Wie nun aber eine Feierlichkeit dieser Art mit etwas Gefährlichem und Schreckhaftem schließen soll, so war es wirklich ein fürchterlicher Augenblick, als die breterne Küche selbst preisgemacht wurde. Das Dach derselben wimmelte sogleich von Menschen, ohne daß man wußte, wie sie hinauf gekommen. Die Breter wurden losgerissen und heruntergestürzt, so daß man, besonders in der Ferne, denken mußte, ein jedes werde ein paar der Zubringenden todtschlagen. In einem Nu war die Hütte abgedeckt, und einzelne Menschen hingen an Sparren und Balken, um auch diese aus den Fugen zu reißen, ja manche schwebten noch oben herum, als schon unten die Pfosten

abgesägt waren, das Gerippe hin und wieder schwankte und jähen Einsturz drohte. Zarte Personen wandten die Augen hinweg, und Jedermann erwartete sich ein großes Unglück; allein man hörte nicht einmal von irgend einer Beschädigung, und Alles war, obgleich heftig und gewaltsam, doch glücklich vorübergegangen.

Jedermann wußte nun, daß Kaiser und König aus dem Kabinet, wohin sie vom Balkon abgetreten, sich wieder hervorbegeben, und im großen Römersaale speisen würden. Man hatte die Anstalten dazu Tags vorher bewundern können, und mein sehnlichster Wunsch war, heute wo möglich nur einen Blick hineinzuthun. Ich begab mich daher auf gewohnten Pfaden wieder an die große Treppe, welcher die Thüre des Saales gerade gegenüber steht. Hier staunte ich nun die vornehmen Personen an, welche sich heute als Diener des Reichsoberhauptes bekannten. Vierundvierzig Grafen, die Speisen aus der Küche herantragend, zogen an mir vorbei, alle prächtig gekleidet, so daß der Contrast ihres Anstandes mit der Handlung für einen Knaben wohl sinnverwirrend sein konnte. Das Gedränge war nicht groß, doch wegen des kleinen Raumes merklich genug. Die Saalthüre war bewacht, indeß gingen die Befugten häufig aus und ein. Ich erblickte einen pfälzischen Hausofficianten, den ich anredete, ob er mich nicht mit hineinbringen könne?

Er besann sich nicht lange, gab mir eines der silbernen Gefäße, die er eben trug, welches er um so eher konnte, als ich sauber gekleidet war; und so gelangte ich denn in das Heiligthum. Das pfälzische Büffet stand links, unmittelbar an der Thüre, und mit einigen Schritten befand ich mich auf der Erhöhung desselben hinter den Schranken.

Am anderen Ende des Saales, unmittelbar an den Fenstern, saßen, auf Thronstufen erhöht, unter Baldachinen Kaiser und König in ihren Ornaten, Krone und Zepter aber lagen auf goldenen Kissen rückwärts in einiger Entfernung. Die drei geistlichen Kurfürsten hatten, ihre Büffete hinter sich, auf einzelnen Estraden Platz genommen: Kurmainz den Majestäten gegenüber, Kurtrier zur Rechten und Kurköln zur Linken. Dieser obere Theil des Saales war würdig und erfreulich anzusehen, und erregte die Bemerkung, daß die Geistlichkeit sich so lange als möglich mit dem Herrscher halten mag. Dagegen ließen die zwar prächtig aufgeputzten, aber herrenleeren Büffete und Tische der sämmtlichen weltlichen Kurfürsten an das Misverhältniß denken, welches zwischen ihnen und dem Reichsoberhaupte durch Jahrhunderte allmälig entstanden war. Die Gesandten derselben hatten sich schon entfernt, um in einem Seitenzimmer zu speisen; und wenn dadurch der größte Theil des Saales ein ge-

spensterhaftes Ansehen bekam, daß so viele unsichtbare Gäste auf das prächtigste bedient wurden, so war eine große, unbesetzte Tafel in der Mitte noch betrübter anzusehen, denn hier standen auch so viele Couverte leer, weil alle die, welche allenfalls ein Recht hatten, sich daran zu setzen, Anstands halber, um an dem großen Ehrentage ihrer Ehre Nichts zu vergeben, ausblieben, wenn sie sich auch dermalen in der Stadt befanden.

Viele Betrachtungen anzustellen erlaubten mir weder meine Jahre, noch das Gedränge der Gegenwart. Ich bemühte mich, Alles möglichst in's Auge zu fassen. Und wie der Nachtisch aufgetragen wurde, da die Gesandten, um ihren Hof zu machen, wieder hereintraten, suchte ich das Freie, und wußte mich bei guten Freunden in der Nachbarschaft nach dem heutigen Halbfasten wieder zu erquicken, und zu den Illuminationen des Abends vorzubereiten.

Diesen glänzenden Abend gedachte ich auf eine gemüthliche Weise zu feiern, denn ich hatte mit Gretchen, mit Pylades und der Seinigen abgeredet, daß wir uns zur nächtlichen Stunde irgendwo treffen wollten. Schon leuchtete die Stadt an allen Ecken und Enden, als ich meine Geliebten antraf. Ich reichte Gretchen den Arm; wir zogen von einem Quartier zum andern, und befanden uns zusammen sehr glücklich. Die Vettern waren anfangs

auch bei der Gesellschaft, verloren sich aber nachher unter der Masse des Volkes. Vor den Häusern einiger Gesandten, wo man prächtige Illuminationen angebracht hatte, — die kurpfälzische zeichnete sich vorzüglich aus — war es so hell, wie es am Tage nur sein kann. Um nicht erkannt zu werden, hatte ich mich einigermaßen vermummt, und Gretchen fand es nicht übel. Wir bewunderten die verschiedenen glänzenden Darstellungen und die feenmäßigen Flammengebäude, womit immer ein Gesandter den andern zu überbieten gedacht hatte. Die Anstalt des Fürsten Esterhazy jedoch übertraf alle die übrigen. Unsere kleine Gesellschaft war von der Erfindung und Ausführung entzückt, und wir wollten eben das Einzelne recht genießen, als uns die Vettern wieder begegneten, und von der herrlichen Erleuchtung sprachen, womit der brandenburgische Gesandte sein Quartier ausgeschmückt habe. Wir ließen uns nicht verdrießen, den weiten Weg von dem Roßmarkte bis zum Saalhof zu machen, fanden aber, daß man uns auf eine frevle Weise zum Besten gehabt hatte.

Der Saalhof ist nach dem Main zu ein regelmäßiges und ansehnliches Gebäude, dessen nach der Stadt gerichteter Theil aber uralt, unregelmäßig und unscheinbar. Kleine, weder in Form noch Größe übereinstimmende, noch auf Eine Linie, noch in gleicher Entfernung gesetzte

Fenster, unsymmetrisch angebrachte Thore und Thüren, ein meist in Kramläden verwandeltes Untergeschoß bilden eine verworrene Außenseite, die von Niemandem jemals betrachtet wird. Hier war man nun der zufälligen, unregelmäßigen, unzusammenhängenden Architektur gefolgt, und hatte jedes Fenster, jede Thüre, jede Oeffnung für sich mit Lampen umgeben, wie man es allenfalls bei einem wohlgebauten Hause thun kann, wodurch aber hier die schlechteste und misgebildetste aller Façaden ganz unglaublich in das hellste Licht gesetzt wurde. Hatte man sich nun hieran, wie etwa an den Späßen des Pagliasso ergötzt, obgleich nicht ohne Bedenklichkeiten, weil Jedermann etwas Vorsätzliches darin erkennen mußte, wie man denn schon vorher über das sonstige äußere Benehmen des übrigens sehr geschätzten Plotho glossirt, und da man ihm nun einmal gewogen war, auch den Schalk in ihm bewundert hatte, der sich über alles Ceremoniel, wie sein König, hinauszusetzen pflege, — so ging man doch lieber in das Esterhazy'sche Feenreich wieder zurück.

Dieser hohe Botschafter hatte, diesen Tag zu ehren, sein ungünstig gelegenes Quartier ganz übergangen, und dafür die große Lindenesplanade am Roßmarkt vorn mit einem farbig erleuchteten Portal, im Hintergrunde aber mit einem wol noch prächtigeren Prospekte verzieren lassen. Die ganze Einfassung bezeichneten Lampen.

Zwischen den Bäumen standen Lichtpyramiden und Kugeln auf durchscheinenden Piedestalen, von einem Baum zum andern zogen sich leuchtende Guirlanden, an welchen Hängeleuchter schwebten. An mehren Orten vertheilte man Brot und Würste unter das Volk, und ließ es an Wein nicht fehlen.

Hier gingen wir nun, zu Vieren aneinander geschlossen, höchst behaglich auf und ab, und ich an Gretchens Seite däuchte mir wirklich in jenen glücklichen Gefilden Elysiums zu wandeln, wo man die krystallenen Gefäße vom Baume bricht, die sich mit dem gewünschten Weine sogleich füllen, und wo man Früchte schüttelt, die sich in jede beliebige Speise verwandeln. Ein solches Bedürfniß fühlten wir dann zuletzt auch, und geleitet von Pylades, fanden wir ein ganz artig eingerichtetes Speisehaus; und da wir weiter keine Gäste antrafen, indem Alles auf den Straßen umherzog, ließen wir es uns um so wohler sein, und verbrachten den größten Theil der Nacht im Gefühl von Freundschaft, Liebe und Neigung auf's heiterste und glücklichste. Als ich Gretchen bis an ihre Thüre begleitet hatte, küßte sie mich auf die Stirn. Es war das erste und letzte Mal, daß sie mir diese Gunst erwies: leider sollte ich sie nicht wiedersehen.

Den andern Morgen lag ich noch im Bette, als meine Mutter, verstört und ängstlich, hereintrat. Man

konnte es ihr gar leicht ansehen, wenn sie sich irgend bedrängt fühlte.

Steh' auf, sagte sie, und mache dich auf etwas Unangenehmes gefaßt! Es ist herausgekommen, daß du sehr schlechte Gesellschaft besuchst, und dich in die gefährlichsten und schlimmsten Händel verwickelt hast. Der Vater ist außer sich, und wir haben nur so viel von ihm erlangt, daß er die Sache durch einen Dritten untersuchen will. Bleib' auf deinem Zimmer, und erwarte, was bevorsteht! Der Rath Schneider wird zu dir kommen, er hat sowol vom Vater, als von der Obrigkeit den Auftrag; denn die Sache ist schon anhängig und kann eine sehr böse Wendung nehmen.

Ich sah wol, daß man die Sache viel schlimmer nahm als sie war, doch fühlte ich mich nicht wenig beunruhigt, wenn auch nur das eigentliche Verhältniß entdeckt werden sollte.

Der alte Messianische Freund trat endlich herein; die Thränen standen ihm in den Augen; er faßte mich beim Arm und sagte: Es thut mir herzlich leid, daß ich in solcher Angelegenheit zu Ihnen komme. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie sich so weit verirren könnten. Aber was thut nicht schlechte Gesellschaft und böses Beispiel? Und so kann ein junger, unerfahrener Mensch Schritt für Schritt bis zum Verbrechen geführt werden.

Ich bin mir keines Verbrechens bewußt, versetzte ich darauf, so wenig, als schlechte Gesellschaft besucht zu haben.

Es ist jetzt nicht von einer Vertheidigung die Rede, fiel er mir in's Wort, sondern von einer Untersuchung, und Ihrerseits von einem aufrichtigen Bekenntnisse.

Was verlangen Sie zu wissen? fragte ich dagegen.

Er setzte sich und zog ein Blatt hervor, und fing zu fragen an: Haben Sie nicht den * Ihrem Großvater als einen Clienten zu einer *stelle empfohlen?

Ich antwortete: Ja.

Wo haben Sie ihn kennen gelernt?

Auf Spaziergängen.

In welcher Gesellschaft?

Ich stutzte, denn ich wollte nicht gern meine Freunde verrathen.

Das Verschweigen wird Nichts helfen, fuhr er fort, denn es ist Alles schon genugsam bekannt.

Was ist denn bekannt? fragte ich.

Daß Ihnen dieser Mensch durch Andere seines Gleichen ist vorgeführt worden, und zwar durch *. Hier nannte er die Namen von drei Personen, die ich niemals gesehen, noch gekannt hatte, welches ich dem Fragenden auch sogleich erklärte.

Sie wollen, fuhr Jener fort, diese Menschen nicht

kennen, und haben doch mit ihnen öftere Zusammenkünfte gehabt!

Auch nicht die geringste, versetzte ich, denn, wie gesagt, außer dem Ersten kenne ich keinen, und habe auch den niemals in einem Hause gesehen.

Sind Sie nicht oft in der * Straße gewesen?

Niemals, versetzte ich.

Dieß war nicht ganz der Wahrheit gemäß. Ich hatte Pylades einmal zu seiner Geliebten begleitet, die in der Straße wohnte, aber zur Hinterthüre hereingegangen, und im Gartenhause geblieben. Daher glaubte ich mir die Ausflucht erlauben zu können, in der Straße selbst nicht gewesen zu sein. Der gute Mann that noch mehr Fragen, die ich alle verneinen konnte, denn es war mir von alle dem, was er zu wissen verlangte, Nichts bekannt.

Endlich schien er verdrießlich zu werden, und sagte: Sie belohnen mein Vertrauen und meinen guten Willen sehr schlecht: ich komme, um Sie zu retten. Sie können nicht leugnen, daß Sie für diese Leute selbst oder für ihre Mitschuldigen Briefe verfaßt, Aufsätze gemacht, und so zu ihren schlechten Streichen behilflich gewesen. Ich komme, um Sie zu retten, denn es ist von nichts Geringerem, als nachgemachten Handschriften, falschen Testamenten, untergeschobenen Schuldscheinen und ähnlichen Dingen die

Rede. Ich komme, nicht allein als Hausfreund, ich komme im Namen und auf Befehl der Obrigkeit, die, in Betracht Ihrer Familie und Ihrer Jugend, Sie und einige andere Jünglinge verschonen will, die, gleich Ihnen, in's Netz gelockt wurden.

Es war mir auffallend, daß unter den Personen, die er nannte, sich gerade die nicht fanden, mit denen ich Umgang gepflogen. Die Verhältnisse trafen nicht zusammen, aber sie berührten sich, und ich konnte noch immer hoffen, meine jungen Freunde zu schonen. Allein der wackere Mann ward immer dringender. Ich konnte nicht leugnen, daß ich manche Nacht spät nach Hause gekommen war, daß ich mir einen Hausschlüssel zu verschaffen gewußt, daß ich mit Personen von geringem Stande und verdächtigem Aussehen an Lustorten mehr als ein Mal bemerkt worden, daß Mädchen mit in die Sache verwickelt seien, genug, Alles schien entdeckt, bis auf die Namen. Dieß gab mir Muth, standhaft im Schweigen zu sein.

Lassen Sie mich, sagte der brave Freund, nicht von Ihnen weggehen! Die Sache leidet keinen Aufschub; unmittelbar nach mir wird ein Andrer kommen, der Ihnen nicht so viel Spielraum läßt. Verschlimmern Sie die ohnehin böse Sache nicht durch Ihre Hartnäckigkeit!

Nun stellte ich mir die guten Vettern und Gretchen besonders recht lebhaft vor; ich sah sie gefangen, verhört,

bestraft, geschmäht, und mir fuhr wie ein Blitz durch die Seele, daß die Vettern denn doch, ob sie gleich gegen mich alle Rechtlichkeit beobachtet, sich in so böse Händel konnten eingelassen haben, wenigstens der älteste, der mir niemals recht gefallen wollte, der immer später nach Hause kam, und wenig Heiteres zu erzählen wußte. Noch immer hielt ich mein Bekenntniß zurück.

Ich bin mir, sagte ich, persönlich nichts Böses bewußt, und kann von der Seite ganz ruhig sein, aber es wäre nicht unmöglich, daß diejenigen, mit denen ich umgegangen bin, sich einer verwegenen oder gesetzwidrigen Handlung schuldig gemacht hätten. Man mag sie suchen, man mag sie finden, sie überführen und bestrafen, ich habe mir bis jetzt Nichts vorzuwerfen, und will auch gegen die Nichts verschulden, die sich freundlich und gut gegen mich benommen haben.

Er ließ mich nicht ausreden, sondern rief mit einiger Bewegung: Ja, man wird sie finden! In drei Häusern kamen diese Bösewichter zusammen. Er nannte die Straßen, er bezeichnete die Häuser, und zum Unglück befand sich auch das darunter, wohin ich zu gehen pflegte.

Das erste Nest ist schon ausgehoben, fuhr er fort, und in diesem Augenblicke werden es die beiden anderen. In wenig Stunden wird Alles im Klaren sein. Entziehen Sie sich durch ein redliches Bekenntniß einer gerichtlichen

Untersuchung, einer Confrontation, und wie die garstigen Dinge alle heißen.

Das Haus war genannt und bezeichnet. Nun hielt ich alles Schweigen für unnütz; ja, bei der Unschuld unserer Zusammenkünfte konnte ich hoffen, jenen noch mehr als mir nützlich zu sein.

Setzen Sie sich! rief ich aus, und holte ihn von der Thüre zurück. Ich will Ihnen Alles erzählen und zugleich mir und Ihnen das Herz erleichtern, nur das Eine bitte ich, von nun an keine Zweifel in meine Wahrhaftigkeit!

Ich erzählte nun dem Freunde den ganzen Hergang der Sache, anfangs ruhig und gefaßt, doch je mehr ich mir die Personen, Gegenstände, Begebenheiten in's Gedächtniß rief und vergegenwärtigte, und so manche unschuldige Freude, so manchen heitern Genuß gleichsam vor einem Criminalgerichte deponiren sollte, desto mehr wuchs die schmerzlichste Empfindung, so daß ich zuletzt in Thränen ausbrach, und mich einer unbändigen Leidenschaft überließ. Der Hausfreund, welcher hoffte, daß eben jetzt das rechte Geheimniß auf dem Wege sein möchte sich zu offenbaren — denn er hielt meinen Schmerz für ein Symptom, daß ich im Begriff stehe, mit Widerwillen ein Ungeheures zu bekennen — suchte mich, da ihm an der Entdeckung Alles gelegen war, auf's beste zu beruhigen, welches

ihm zwar nur zum Theil gelang, aber doch insofern, daß ich meine Geschichte nothdürftig auserzählen konnte.

Er war, obgleich zufrieden über die Unschuld der Vorgänge, doch noch einigermaßen zweifelhaft, und erließ neue Fragen an mich, die mich abermals aufregten, und in Schmerz und Wuth versetzten. Ich versicherte endlich, daß ich Nichts weiter zu sagen habe, und wohl wisse, daß ich Nichts zu fürchten brauche, denn ich sei unschuldig, von gutem Hause und wohl empfohlen; aber Jene könnten ebenso unschuldig sein, ohne daß man sie dafür anerkenne oder begünstige. Ich erklärte zugleich, daß wenn man Jene nicht, wie mich, schonen, ihren Thorheiten nachsehen, und ihre Fehler verzeihen wolle, wenn ihnen nur im mindesten hart und unrecht geschehe, so würde ich mir ein Leids anthun, und daran sollte mich Niemand hindern.

Auch hierüber suchte mich der Freund zu beruhigen, aber ich traute ihm nicht, und war, als er mich zuletzt verließ, in der entsetzlichsten Lage. Ich machte mir nun doch Vorwürfe, die Sache erzählt und alle Verhältnisse an's Licht gebracht zu haben. Ich sah voraus, daß man die kindlichen Handlungen, die jugendlichen Neigungen und Vertraulichkeiten ganz anders auslegen würde, und daß ich vielleicht den guten Pylades mit in diesen Handel verwickeln und sehr unglücklich machen könnte. Alle diese

Vorstellungen drängten sich lebhaft hinter einander vor meiner Seele, schärften und spornten meinen Schmerz, so daß ich mir vor Jammer nicht zu helfen wußte, mich die Länge lang auf die Erde warf, und den Fußboden mit meinen Thränen benetzte.

Ich weiß nicht, wie lange ich mochte gelegen haben, als meine Schwester hereintrat, über meine Geberde erschrak und alles Mögliche that, mich aufzurichten. Sie erzählte mir, daß einige Magistratspersonen unten beim Vater die Rückkunft des Hausfreundes erwartet, und, nachdem sie sich eine Zeit lang eingeschlossen gehalten, seien die beiden Herren weggegangen, und hätten unter einander sehr zufrieden, ja mit Lachen geredet, und sie glaube die Worte verstanden zu haben: Es ist recht gut, die Sache hat Nichts zu bedeuten.

Freilich, fuhr ich auf, hat die Sache Nichts zu bedeuten, für mich, für uns, denn ich habe Nichts verbrochen, und wenn ich es hätte, so würde man mir durchzuhelfen wissen. Aber jene, jene, rief ich aus, wer wird ihnen beistehen!

Meine Schwester suchte mich umständlich mit dem Argumente zu trösten, daß, wenn man die Vornehmen retten wolle, man auch über die Fehler der Geringeren einen Schleier werfen müsse. Das Alles half Nichts.

Sie war kaum weggegangen, als ich mich wieder

meinem Schmerze überließ, und sowol die Bilder meiner Neigung und Leidenschaft, als auch des gegenwärtigen und möglichen Unglücks immer wechselsweise hervorrief. Ich erzählte mir Märchen auf Märchen, sah nur Unglück auf Unglück, und ließ es besonders daran nicht fehlen, Gretchen und mich recht elend zu machen.

Der Hausfreund hatte mir geboten, auf meinem Zimmer zu bleiben und mit Niemandem mein Geschäft zu pflegen, außer den Unsrigen. Es war mir ganz recht, denn ich befand mich am liebsten allein. Meine Mutter und Schwester besuchten mich von Zeit zu Zeit, und ermangelten nicht, mir mit allerlei gutem Troste auf's kräftigste beizustehen; ja, sie kamen sogar schon den zweiten Tag, im Namen des nun besser unterrichteten Vaters mir eine völlige Amnestie anzubieten, die ich zwar dankbar annahm, allein den Antrag, daß ich mit ihm ausgehen und die Reichsinsignien, welche man nunmehr den Neugierigen vorzeigte, beschauen sollte, hartnäckig ablehnte, und versicherte, daß ich weder von der Welt, noch von dem Römischen Reiche etwas wissen wollte, bis mir bekannt geworden, wie jener verdrießliche Handel, der für mich weiter keine Folgen haben würde, für meine armen Bekannten ausgegangen. Sie wußten hierüber Nichts zu sagen, und ließen mich allein. Doch machte man die folgenden Tage noch einige Versuche, mich aus dem Hause und zur

Theilnahme an den öffentlichen Feierlichkeiten zu bewegen. Vergebens! weder der große Gallatag, noch was bei Gelegenheit so vieler Standeserhöhungen vorfiel, noch die öffentliche Tafel des Kaisers und Königs, Nichts konnte mich rühren. Der Kurfürst von der Pfalz mochte kommen, um den beiden Majestäten aufzuwarten, diese mochten die Kurfürsten besuchen, man mochte zur letzten kurfürstlichen Sitzung zusammenfahren, um die rückständigen Punkte zu erledigen und den Kurverein zu erneuern, Nichts konnte mich aus meiner leidenschaftlichen Einsamkeit hervorrufen. Ich ließ am Dankfeste die Glocken läuten, den Kaiser sich in die Kapuzinerkirche begeben, die Kurfürsten und den Kaiser abreisen, ohne deßhalb einen Schritt von meinem Zimmer zu thun. Das letzte Kanoniren, so unmäßig es auch sein mochte, regte mich nicht auf, und wie der Pulverdampf sich verzog und der Schall verhallte, so war auch alle diese Herrlichkeit vor meiner Seele weggeschwunden.

Ich empfand nun keine Zufriedenheit, als im Wiederkäuen meines Elends und in der tausendfachen imaginären Vervielfältigung desselben. Meine ganze Erfindungsgabe, meine Poesie und Rhetorik hatten sich auf diesen kranken Fleck geworfen, und drohten, gerade durch diese Lebensgewalt Leib und Seele in eine unheilbare Krankheit zu verwickeln. In diesem traurigen Zustande kam

mir Nichts mehr wünschenswerth, Nichts begehrenswerth mehr vor. Zwar ergriff mich manchmal ein unendliches Verlangen, zu wissen, wie es meinen armen Freunden und Geliebten ergehe, was sich bei näherer Untersuchung ergeben, in wiefern sie mit in jene Verbrechen verwickelt oder unschuldig möchten erfunden sein. Auch dieß malte ich mir auf das mannichfaltigste umständlich aus, und ließ es nicht fehlen, sie für unschuldig und recht unglücklich zu halten. Bald wünschte ich mich von dieser Ungewißheit befreit zu sehen, und schrieb heftig drohende Briefe an den Hausfreund, daß er mir den weiteren Gang der Sache nicht vorenthalten solle; bald zerriß ich sie wieder, aus Furcht, mein Unglück recht deutlich zu erfahren und des phantastischen Trostes zu entbehren, mit dem ich mich bis jetzt wechselsweise gequält und aufgerichtet hatte.

So verbrachte ich Tag und Nacht in großer Unruhe, in Rasen und Ermattung, so daß ich mich zuletzt glücklich fühlte, als eine körperliche Krankheit mit ziemlicher Heftigkeit eintrat, wobei man den Arzt zu Hilfe rufen und darauf denken mußte, mich auf alle Weise zu beruhigen. Man glaubte es im Allgemeinen thun zu können, indem man mir heilig versicherte, daß alle in jene Schuld mehr oder weniger Verwickelten mit der größten Schonung behandelt worden, daß meine nächsten Freunde, so gut wie ganz schuldlos, mit einem leichten Verweise entlassen wor-

den, und daß Gretchen sich aus der Stadt entfernt habe und wieder in ihre Heimath gezogen sei. Mit dem Letzteren zauderte man am längsten, und ich nahm es auch nicht zum besten auf; denn ich konnte darin keine freiwillige Abreise, sondern nur eine schmähliche Verbannung entdecken. Mein körperlicher und geistiger Zustand verbesserte sich dadurch nicht; die Noth ging erst nun recht an, und ich hatte Zeit genug, mir den seltsamsten Roman von traurigen Ereignissen und einer unvermeidlich tragischen Katastrophe selbstquälerisch auszumalen.

So trieb es mich wechselsweise, meine Genesung zu befördern und zu verhindern, und ein gewisser heimlicher Aerger gesellte sich noch zu meinen übrigen Empfindungen: ich bemerkte wol, daß man mich beobachtete, daß man mir nicht leicht etwas Versiegeltes zustellte, ohne darauf Acht zu haben, was es für Wirkungen hervorbringe, ob ich es geheim hielt oder ob ich es offen hinlegte, und was dergleichen mehr war. Ich vermuthete daher, daß Pylades, ein Vetter, oder wol gar Gretchen selbst, den Versuch möchten gemacht haben mir zu schreiben, um Nachricht zu geben oder zu erhalten. Ich war nun erst recht verdrießlich neben meiner Bekümmerniß, und hatte wieder neue Gelegenheit, meine Vermuthungen zu üben und mich in die seltsamsten Verknüpfungen zu verirren.

Es dauerte nicht lange, so gab man mir noch einen

besonderen Aufseher. Glücklicherweise war es ein Mann, den ich liebte und schätzte; er hatte eine Haushofmeisterstelle in einem befreundeten Hause bekleidet, sein bisheriger Zögling war allein auf die Akademie gegangen. Er besuchte mich öfters in meiner traurigen Lage, man fand zuletzt Nichts natürlicher, als ihm ein Zimmer neben dem meinigen einzuräumen, da er mich dann beschäftigen, beruhigen, und, wie ich wol merken konnte, im Auge behalten sollte. Weil ich ihn jedoch von Herzen schätzte, und ihm auch früher gar Manches, nur nicht die Neigung zu Gretchen, vertraut hatte, so beschloß ich um so mehr ganz offen und gerade gegen ihn zu sein, als es mir unerträglich war, mit Jemandem täglich zu leben, und auf einem unsichern, gespannten Fuße mit ihm zu stehen. Ich säumte daher nicht lange, sprach ihm von der Sache, erquickte mich in Erzählung und Wiederholung der kleinsten Umstände meines vergangenen Glücks, und erreichte dadurch so viel, daß er, als ein verständiger Mann, einsah, es sei besser, mich mit dem Ausgang der Geschichte bekannt zu macheu, und zwar im Einzelnen und Besonderen, damit ich klar über das Ganze würde, und man mir mit Ernst und Eifer zureden könne, daß ich mich fassen, das Vergangene hinter mir werfen, und ein neues Leben anfangen müsse. Zuerst vertraute er mir, wer die anderen jungen Leute vom Stande gewesen, die sich anfangs zu

verwegenen Mystifikationen, dann zu possenhaften Polizeiverbrechen, ferner zu lustigen Geldschneidereien und anderen solchen verfänglichen Dingen hatten verleiten lassen. Es war dadurch wirklich eine kleine Verschwörung entstanden, zu der sich gewissenlose Menschen gesellten, durch Verfälschung von Papieren, Nachbildung von Unterschriften manches Strafwürdige begingen und noch Strafwürdigeres vorbereiteten. Die Vettern, nach denen ich zuletzt ungeduldig fragte, waren ganz unschuldig, nur im Allgemeinsten mit jenen Andern bekannt, keineswegs aber vereinigt befunden worden. Mein Client, durch dessen Empfehlung an den Großvater man mir eigentlich auf die Spur gekommen, war Einer der schlimmsten, und bewarb sich um jenes Amt hauptsächlich, um gewisse Bubenstücke unternehmen oder bedecken zu können.

Nach allem diesem konnte ich mich zuletzt nicht halten, und fragte, was aus Gretchen geworden sei, zu der ich ein- für allemal die größte Neigung bekannte. Mein Freund schüttelte den Kopf und lächelte.

Beruhigen Sie sich! versetzte er, dieses Mädchen ist sehr wohl bestanden, und hat ein herrliches Zeugniß davon getragen. Man konnte Nichts als Gutes und Liebes an ihr finden; die Herren Examinatoren selbst wurden ihr gewogen, und haben ihr die Entfernung aus der Stadt, die sie wünschte, nicht versagen können. Auch das

was sie in Rücksicht auf Sie, mein Freund, bekannt hat, macht ihr Ehre, ich habe ihre Aussage in den geheimen Akten selbst gelesen, und ihre Unterschrift gesehen.

Die Unterschrift! rief ich aus, die mich so glücklich und so unglücklich macht! Was hat sie denn bekannt? was hat sie unterschrieben?

Der Freund zauderte zu antworten, aber die Heiterkeit seines Gesichts zeigte mir an, daß er nichts Gefährliches verberge.

Wenn Sie's denn wissen wollen, versetzte er endlich, als von Ihnen und Ihrem Umgang mit ihr die Rede war, sagte sie ganz freimüthig: Ich kann es nicht leugnen, daß ich ihn oft und gern gesehen habe, aber ich habe ihn immer als ein Kind betrachtet, und meine Neigung zu ihm war wahrhaft schwesterlich. In manchen Fällen habe ich ihn gut berathen, und anstatt ihn zu einer zweideutigen Handlung aufzuregen, habe ich ihn verhindert, an muthwilligen Streichen Theil zu nehmen, die ihm hätten Verdruß bringen können.

Der Freund fuhr noch weiter fort, Gretchen als eine Hofmeisterin reden zu lassen, ich hörte aber schon lange nicht mehr zu, denn daß sie mich für ein Kind zu den Akten erklärt, nahm ich ganz entsetzlich übel, und glaubte, mich auf einmal von aller Leidenschaft für sie geheilt, ja ich versicherte hastig meinem Freund, daß nun Alles ab=

gethan sei. Auch sprach ich nicht mehr von ihr, nannte ihren Namen nicht mehr; doch konnte ich die böse Gewohnheit nicht lassen, an sie zu denken, mir ihre Gestalt, ihr Wesen, ihr Betragen zu vergegenwärtigen, das mir denn nun freilich jetzt in einem ganz anderen Lichte erschien. Ich fand es unerträglich, daß ein Mädchen, höchstens ein paar Jahre älter als ich, mich für ein Kind halten sollte, der ich doch für einen ganz gescheidten und geschickten Jungen zu gelten glaubte. Nun kam mir ihr kaltes, abstoßendes Wesen, das mich sonst so angereizt hatte, ganz widerlich vor; die Familiaritäten, die sie sich gegen mich erlaubte, mir aber zu erwidern nicht gestattete, waren mir ganz verhaßt. Das Alles wäre jedoch noch gut gewesen, wenn ich sie nicht wegen des Unterschreibens jener poetischen Liebesepistel, wodurch sie mir denn doch eine förmliche Neigung erklärte, für eine verschmitzte und selbstsüchtige Kokette zu halten berechtigt gewesen wäre. Auch maskirt zur Putzmacherin kam sie mir nicht mehr so unschuldig vor, und ich kehrte diese ärgerlichen Betrachtungen so lange bei mir hin und wieder, bis ich ihr alle liebenswürdigen Eigenschaften sämmtlich abgestreift hatte. Dem Verstande nach war ich überzeugt, und glaubte sie verwerfen zu müssen; nur ihr Bild! — ihr Bild strafte mich Lügen, so oft es mir wieder vorschwebte, welches freilich noch oft genug geschah.

Indessen war denn doch dieser Pfeil mit seinem Widerhaken aus dem Herzen gerissen, und es fragte sich, wie man der inneren jugendlichen Heilkraft zu Hilfe käme? Ich ermannte mich wirklich, und das Erste, was sogleich abgethan wurde, war das Weinen und Rasen, welches ich nun für höchst kindisch ansah. Ein großer Schritt zur Besserung! denn ich hatte oft halbe Nächte durch mich mit dem größten Ungestüm diesen Schmerzen überlassen, so daß es durch Thränen und Schluchzen zuletzt dahin kam, daß ich kaum mehr schlingen konnte, und der Genuß von Speise und Trank mir schmerzlich ward, auch die so nah verwandte Brust zu leiden schien. Der Verdruß, den ich über jene Entdeckung immerfort empfand, ließ mich jede Weichlichkeit verbannen: ich fand es schrecklich, daß ich um eines Mädchens willen Schlaf und Ruhe und Gesundheit aufgeopfert hatte, die sich darin gefiel, mich als einen Säugling zu betrachten und sich höchst ammenhaftweise gegen mich zu dünken." —

Goethe hat Gretchen nie wiedergesehen und man weiß auch nicht, was aus ihr geworden ist, aber schon, als er sich mit den Anfängen des Faust beschäftigt, machte er gegen seine Bekannte kein Geheimniß aus der Katastrophe mit Gretchen darin. Ein Bekannter von Straßburg her, der dann mit ihm in Frankfurt verkehrte, griff das Sujet auf und benutzte es für ein (widerwärtiges) Trauer-

spiel: „Die Kindesmörderin." Es war dies das erstemal, daß ihm Jemand etwas von seinen Vorsätzen wegnahm. Uebrigens setzt er selbst der Schilderung seines Verhältnisses zu Gretchen hinzu:

„Michael, die Zeit, da ich die Akademie besuchen sollte, rückte allmälig heran, und mein Inneres ward ebenso sehr vom Leben, als von der Lehre bewegt. Eine Abneigung gegen meine Vaterstadt ward mir immer deutlicher. Durch Gretchens Entfernung war der Knaben- und Jünglingspflanze das Herz ausgebrochen; sie brauchte Zeit, um an den Seiten wieder auszuschlagen, und den ersten Schaden durch neues Wachsthum zu überwinden. Meine Wanderungen durch die Straßen hatten aufgehört; ich ging nur, wie Andere, die nothwendigen Wege. Nach Gretchens Viertel kam ich nie wieder, nicht einmal in die Gegend: und wie mir meine alten Mauern und Thürme nach und nach verleideten, so misfiel mir auch die Verfassung der Stadt; Alles, was mir sonst so ehrwürdig vorkam, erschien mir in verschobenen Bildern."

Endlich, mehrere Tage nach seinem sechszehnten Geburtstage (1765), reiste er mit dem Buchhändler Fleischer, der sich zur Messe begeben wollte, und dessen Frau nach Leipzig ab. Es war Sitte damals, daß für die Reisenden, namentlich die Kaufleute, welche sich zur Messe be-

gaben, der sehr schlechten Wege halber in der Kirche gebetet wurde. Und auch der Hauderer, in welchem der angehende Student die langwierige Fahrt machte, kam nicht ohne Unfall davon, denn in der Nähe von Auerstädt wurde der Wagen umgeworfen und bei dem Aufrichten desselben strengte sich der junge Goethe so übermäßig an, daß er die Folgen davon später noch fühlte. Endlich gelangte man nach Leipzig und der Wagen kehrte, wie damals alle aus Frankfurt kommenden Geschirre, in der „Stadt Frankfurt" ein, in welcher vor Kurzem eine mit Malereien ꝛc. geschmückte „Goethe-Stube" eingerichtet worden ist. Dann miethete er sich im Hofe der großen „Feuerkugel" ein paar Stübchen, die nun auch den Verehrern Goethe's durch eine Inschrift im Hofe bezeichnet sind, und am 19. Oktober wurde er von dem Rector Ludwig als Student inscribirt.

Im ersten Halbjahr seines Universitätslebens in Leipzig gefiel es ihm so wenig, wie er gefiel. Man verspottete ihn seiner Kleidung und seiner süddeutschen Sprache wegen. Er fand wenig Bekannte und verfiel in eine Art Melancholie. Dies änderte sich, als nach Ostern des nächsten Jahres ein Frankfurter Freund, Johann Adam Horn, ebenfalls nach Leipzig kam, um da zu studiren. Mit diesem und einigen Anderen nahm er seinen Mittagstisch im Brühl (Nr. 79) bei dem Weinwirth Christian

Gottlob Schönkopf, mit dessen geistvoller und lebhafter Frau, einer geborenen Frankfurterin, er bald so vertraut wurde, daß er sich in der Familie ganz heimisch fühlte.



Käthchen (Aennchen) Schönkopf in Leipzig.

Sehr bald fesselte ihn die Tochter des Hauses, Käthchen, wie sie gewöhnlich genannt wurde, Anna Katharina, wie sie eigentlich hieß. Sie war drei Jahre älter als Goethe, der sie in seiner Biographie Aennchen nennt. Er schreibt:

„Meine frühere Neigung zu Gretchen trug ich nun auf ein Aennchen über, von der ich nicht mehr zu sagen wüßte, als daß sie jung, hübsch, munter, liebevoll und so angenehm war, daß sie wol verdiente, in dem Schrein des Herzens eine Zeit lang als eine kleine Heilige aufgestellt zu werden, um ihr jede Verehrung zu widmen, welche zu ertheilen oft mehr Behagen erregt, als zu empfangen. Ich sah sie täglich ohne Hindernisse; sie half die Speisen bereiten, die ich genoß; sie brachte mir, wenigstens Abends, den Wein, den ich trank, und schon unsere mittägige abgeschlossene Tischgesellschaft war Bürge, daß das kleine, von wenig Gästen außer der Messe besuchte Haus seinen guten Ruf wohl verdiente. Es fand sich zu mancherlei

Unterhaltung Gelegenheit und Lust. Da sie sich aber aus dem Hause wenig entfernen konnte, noch durfte, so wurde denn der Zeitvertreib etwas mager. Wir sangen die Lieder von Zachariä, spielten den Herzog Michel*) von Krüger, wobei ein zusammengeknüpftes Schnupftuch die Stelle der Nachtigall vertreten mußte, und so ging es eine Zeit lang noch ganz leidlich. Weil aber dergleichen Verhältnisse, je unschuldiger sie sind, desto mehr Mannichfaltigkeit auf die Dauer gewähren, so ward ich von jener bösen Sucht befallen, die uns verleitet, aus der Quälerei der Geliebten eine Unterhaltung zu schaffen, und die Ergebenheit eines Mädchens mit willkürlichen und tyrannischen Grillen zu beherrschen. Die böse Laune über das Mislingen meiner poetischen Versuche, über die anscheinende Unmöglichkeit, hierüber in's Klare zu kommen, und über Alles, was mich hie und da sonst kneipen mochte, glaubte ich an ihr auslassen zu dürfen, weil sie mich wirklich von Herzen liebte, und, was sie nur immer konnte,

---

*) In diesem Stück hat ein Knecht Michel eine Nachtigall gefangen, von deren hohem Preise er gehört. Er will deßhalb den Vogel verkaufen und durch den Erlös mehr und mehr gewinnen, endlich so viel, daß er sich ein Herzogthum kaufen kann. Er meldet seine Pläne der Tochter seines Herrn an und dabei läßt er die Nachtigall — fortfliegen. Goethe spielte den Herzog in dem Stückchen.

mir zu Gefallen that. Durch ungegründete und abgeschmackte Eifersüchteleien verdarb ich mir und ihr die schönsten Tage; sie ertrug es eine Zeit lang mit unglaublicher Geduld, die ich grausam genug war, auf's äußerste zu treiben. Allein zu meiner Beschämung und Verzweiflung mußte ich endlich bemerken, daß ich ihr Gemüth von mir entfernt habe, und daß ich nun wol zu den Tollheiten berechtigt sein möchte, die ich mir ohne Noth und Ursache erlaubt hatte. Es gab auch schreckliche Scenen unter uns, bei welchen ich nichts gewann; und nun fühlte ich erst, daß ich sie wirklich liebte und daß ich sie nicht entbehren könne. Meine Leidenschaft wuchs und nahm alle Formen an, deren sie unter solchen Umständen fähig ist: ja zuletzt trat ich in die bisherige Rolle des Mädchens. Alles Mögliche suchte ich hervor, um ihr gefällig zu sein, ihr sogar durch Andere Freude zu verschaffen; denn ich konnte mir die Hoffnung, sie wieder zu gewinnen, nicht versagen. Allein es war zu spät; ich hatte sie wirklich verloren, und die Tollheit, mit der ich meine Fehler an mir selbst rächte, indem ich auf mancherlei unsinnige Weise in meine physische Natur stürmte, um der sittlichen Etwas zu Leide zu thun, hat sehr viel zu den körperlichen Uebeln beigetragen, unter denen ich einige der besten Jahre meines Lebens verlor; ja, ich wäre vielleicht an diesem Verlust völlig zu Grunde gegangen, hätte sich

hier nicht das poetische Talent mit seinen Heilkräften besonders hilfreich erwiesen.

Schon früher hatte ich in manchen Intervallen meine Unart deutlich genug wahrgenommen: das arme Kind dauerte mich wirklich, wenn ich sie so ganz ohne Noth von mir verletzt sah. Ich stellte mir ihre Lage, die meinige, und dagegen den zufriedenen Zustand eines anderen Paares aus unserer Gesellschaft so oft und so umständlich vor, daß ich endlich nicht lassen konnte, diese Situation, zu einer quälenden und belehrenden Buße, dramatisch zu behandeln. Daraus entsprang die älteste meiner übriggebliebenen dramatischen Arbeiten, das kleine Stück: die Laune des Verliebten, an dessen unschuldigem Wesen man zugleich den Drang einer siedenden Leidenschaft gewahr wird.

Allein mich hatte eine tiefe, bedeutende, drangvolle Welt schon früher angesprochen. Bei meiner Geschichte mit Gretchen und an den Folgen derselben hatte ich zeitig in die seltsamen Irrgänge geblickt, mit welchen die bürgerliche Societät unterminirt ist. Religion, Sitte, Gesetz, Stand, Verhältnisse, Gewohnheit, Alles beherrscht nur die Oberfläche des städtischen Daseins. Die von herrlichen Häusern eingefaßten Straßen werden reinlich gehalten und Jedermann beträgt sich daselbst anständig genug; aber im Innern sieht es öfters um desto wüster

aus, und ein glattes Aeußere übertüncht, als ein schwacher Bewurf, manches morsche Gemäuer, das über Nacht zusammenstürzt, und eine desto schrecklichere Wirkung hervorbringt, als es mitten in den friedlichen Zustand hereinbricht. Wie viele Familien hatte ich nicht schon näher und ferner durch Bankerutte, Ehescheidungen, verführte Töchter, Morde, Hausdiebstähle, Vergiftungen, entweder in's Verderben stürzen oder auf dem Rande kümmerlich erhalten sehen, und hatte, so jung ich war, in solchen Fällen zur Rettung und Hilfe öfters die Hand geboten! Denn da meine Offenheit Zutrauen erweckte, meine Verschwiegenheit erprobt war, meine Thätigkeit keine Opfer scheute, und in den gefährlichsten Fällen am liebsten wirken mochte, so fand ich oft genug Gelegenheit, zu vermitteln, zu vertuschen, den Wetterstrahl abzuleiten, und was sonst nur Alles geleistet werden kann; wobei es nicht fehlen konnte, daß ich sowol an mir selbst, als durch Andere zu manchen kränkenden und demüthigenden Erfahrungen gelangen mußte. Um mir Luft zu verschaffen, entwarf ich mehrere Schauspiele und schrieb die Expositionen zu den meisten. Da aber die Verwicklungen jederzeit ängstlich werden mußten, und fast alle diese Stücke mit einem tragischen Ende drohten, ließ ich eins nach dem andern fallen. Die *Mitschuldigen* sind das einzig fertig gewordene, dessen heiteres und burleskes Wesen auf dem düsteren Familien-

grunde als von etwas Bänglichem begleitet erscheint, so daß es bei der Vorstellung im Ganzen ängstigt, wenn es im Einzelnen ergötzt. Die hart ausgesprochenen widergesetzlichen Handlungen verletzen das ästhetische und moralische Gefühl, und deswegen konnte das Stück auf dem deutschen Theater keinen Eingang gewinnen, obgleich die Nachahmungen desselben, welche sich fern von jenen Klippen gehalten, mit Beifall aufgenommen worden.

Beide genannte Stücke jedoch sind, ohne daß ich mir dessen bewußt gewesen wäre, in einem höheren Gesichtspunkte geschrieben: sie deuten auf eine vorsichtige Duldung bei moralischer Zurechnung, und sprechen in etwas herben und derben Zügen jenes höchst christliche Wort spielend aus: Wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den ersten Stein auf!

Ueber diesen Ernst, der meine ersten Stücke verdüsterte, beging ich den Fehler, sehr günstige Motive zu versäumen, welche ganz entschieden in meiner Natur lagen. Es entwickelte sich nämlich unter jenen ernsten, für einen jungen Menschen fürchterlichen Erfahrungen in mir ein verwegener Humor, der sich in dem Augenblick überlegen fühlt, nicht allein keine Gefahr scheut, sondern sie vielmehr muthwillig herbeilockt. Der Grund davon lag in dem Uebermuthe, in welchem sich das kräftige Alter so sehr gefällt, und der, wenn er sich possenhaft äußert, sowol im

Augenblick, als in der Erinnerung viel Vergnügen macht. Diese Dinge sind so gewöhnlich, daß sie in dem Wörterbuche unsrer jungen akademischen Freunde Suiten genannt werden, und daß man wegen der nahen Verwandtschaft ebenso gut Suiten reißen sagt, als Possen reißen."

Am 28. August 1768, seinem 19. Geburtstage, reiste er von Leipzig wieder ab nach der Heimath. Die Reue über sein Verhalten in Leipzig gegen Käthchen und die Sehnsucht nach ihr sprechen sich in seinen Briefen aus, die sich glücklicher Weise erhalten haben und zwar im Besitze der Nachkommen Käthchens, die sich mit Dr. Kanne in Leipzig verheirathete. Sie lauten wie folgt:

I.

Den 1. October 1768.

Ihr Diener, Herr Schönkopf! Wie befinden Sie sich, Madame? Guten Abend, Mamsell! Peterchen, guten Abend.

NB. Sie müssen sich vorstellen, daß ich zur kleinen Stubenthüre hineinkomme. Sie, Herr Schönkopf, sitzen auf dem Canapee am warmen Ofen, Madame in ihrem Eckchen hinter'm Schreibtisch, Peter (der Bruder Käthchens) liegt unter'm Ofen, und wenn Käthchen auf meinem

Platze am Fenster sitzt, so mag sie nur aufstehen und dem Fremden Platz machen. Nun fange ich an zu discuriren.

Ich bin lange außen geblieben, nicht wahr? Fünf ganze Wochen und darüber, daß ich Sie nicht gesehen, daß ich Sie nicht gesprochen habe! — ein Fall, der in dritthalb Jahren nicht ein einzig Mal passirt ist, hinfüro leider oft passiren wird. Wie ich gelebt habe, das möchten Sie gerne wissen? Eh, das kann ich Ihnen wol erzählen, mittelmäßig, — sehr mittelmäßig.

Apropos, daß ich nicht Abschied genommen habe, werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarschaft war ich, ich war schon unten an der Thüre, ich sah die Laterne brennen, und bis an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht, hinaufzusteigen. Zum letzten Male! Wie wäre ich wieder heruntergekommen?!

Ich thue also jetzt, was ich damals hätte thun sollen; ich danke Ihnen für Ihre Liebe und Freundschaft, die Sie mir so beständig erwiesen haben, und die ich nie vergessen werde. Ich brauche Sie nicht zu bitten, sich meiner zu erinnern; tausend Gelegenheiten werden kommen, bei denen Sie an einen Menschen gedenken müssen, der dritthalb Jahre ein Stück Ihrer Familie ausmachte, der Ihnen wol oft Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war, und den Sie hoffentlich manchmal vermissen werden.

Wenigstens ich vermisse Sie oft — darüber will ich weggehen, denn das ist immer für mich ein trauriges Kapitel. Meine Reise ging glücklich und mittelmäßig, Alles habe ich hier gesund angetroffen, außer meinen Großvater, der zwar wieder an der durch den Schlag gelähmten Seite ziemlich hergestellt ist, aber doch mit der Sprache noch nicht fortkann. Ich befinde mich so gut, als ein Mensch, der in Zweifel steht, ob er die Lungensucht hat, oder nicht, sich befinden kann; doch geht es etwas besser, ich nehme an den Backen wieder zu, und da ich hier weder Mädchen= noch Nahrungssorgen habe, die mich plagen könnten, so hoffe ich von Tag zu Tag weiter zu kommen.

Hören Sie, Mamsell! Hat Ihnen mein Verwalter neulich die geringen Kleinigkeiten zugestellt, die ich Ihnen auf Abschlag schickte, und wie haben Sie sie aufgenommen? Die übrigen Commissionen sind alle nicht vergessen, wenn sie gleich nicht alle ausgerichtet sind. Das Halstuch ist mit dem größten Gusto fertig, und wird mit ehester Gelegenheit folgen; verlangen Sie eines von inliegender Farbe, so dürfen Sie nur befehlen, und auch was für eine Farbe Sie darauf haben wollen. Der Fächer ist in der Arbeit, es wird fleischfarbig der Grund, mit lebendigen Blumen. Halten die Schuhe noch? Machen Sie mit Ihrem Schuster aus, ob er sie, wenn sie recht fest

gemalt sind, so in Acht nehmen will, daß er sie nicht verdirbt, wenn er sie macht, und dann schicken Sie mir Ihr Schuhmuster, und da will ich Ihnen malen, so, wie Sie wollen und von was für Farben Sie wollen, dann geht es geschwind. Was andre Dinge mehr sind, wird die Zeit fügen. Schreiben Sie mir, wenn Sie wollen, nur noch vor dem 1. November, denn da schreibe ich wieder an Sie und mehr; ich weiß doch, lieber Herr Schönkopf, daß Sie nicht selbst schreiben, aber treiben Sie Käthchen ein Bischen, daß ich bald Nachricht von Euch kriege. Nicht wahr, Madame, das wäre unbillig, wenn ich nicht wenigstens alle Monate einen Brief aus dem Hause bekäme, wo ich bisher alle Tage drinnen war. Und schreibt Ihr mir Nichts, so thut's Nichts, den 1. November schreibe ich wieder.

Fortgeschickt den 3. October.

I a.

Mademoiselle!

Herr Goethe, dem bekannt ist, daß Scheere, Messer und Pantoffeln diejenigen Mobilien sind, die am meisten bei Ihnen auszustehen haben, schickt Ihnen hiermit eine mittelmäßige Scheere, ein gutes Messer und Leder zu zwei Paar Pantoffeln. Sie sind alle von gutem Stoffe, dauerhaft, und mein Herr hat Ihnen noch überdieß die mög-

lichste Geduld anbefohlen, doch aber glaubte ich nicht, daß Klingen und Leder so lange bei Ihnen aushalten werden. als Er. Nehmen Sie mir's nicht übel, ich sage, wie ich's denke, dritthalb Jahre, das können Sie weder von einem Pantoffel, noch von einem Messer, noch von — das lasse ich dahingestellt sein — verlangen, denn grausam gehen Sie mit Allem um, was sich unter Ihre Herrschaft begibt oder begeben muß. Zerreißen und zerbrechen Sie Alles bis Ostern, da steht Ihnen neue Waare zu Diensten, und erinnern Sie sich manchmal bei diesen Kleinigkeiten, daß mein Herr noch beständig, wie sonst, Ihnen ergeben ist. Selbst hat er nicht an Sie schreiben wollen, um sein Gelübde, nie vor dem ersten eines Monats Ihnen einen Brief zu schicken, nicht zu brechen. Mittlerweile, das ist zwischen heute und dem 1. October, empfiehlt er sich durch mich ganz ergebenst, und ich nehme diese Gelegenheit, mich Ihnen gleichfalls zu empfehlen.

Michel, sonst Herzog genannt, nach Verlust seines Herzogthums aber, wohlbestallter Pachter auf des gnädigen Herrn hochadeligen Rittergütern.

II.

Frankfurt am 1. November 1768.

Meine geliebteste Freundin!

Noch immer so munter, noch immer so boshaft? So geschickt, das Gute von einer falschen Seite zu zeigen, so

unbarmherzig, einen Leidenden auszulachen, einen Klagenden zu verspotten! Alle diese liebenswürdigen Grausamkeiten enthält Ihr Brief; und konnte die Landsmännin der Minna anders schreiben?

Ich danke Ihnen für eine so unerwartet schnelle Antwort, und bitte Sie auch inskünftige, in angenehmen muntern Stunden an mich zu denken, und wenn es sein kann, an mich zu schreiben. Ihre Lebhaftigkeit, Ihre Munterkeit, Ihren Witz zu sehen, ist mir eine der größten Freuden, er mag so leichtfertig, so bitter sein, als er will.

Was ich für eine Figur gespielt habe, das weiß ich am besten, und was meine Briefe für eine spielen, das kann ich mir vorstellen. Wenn man sich erinnert, wie's Andern gegangen ist, so kann man ohne Wahrsagergeist rathen, wie's Einem gehen wird. Ich bin's zufrieden, es ist das gewöhnliche Schicksal der Verstorbenen, daß Ueberbliebene und Nachkommende auf ihrem Grabe tanzen.

Was macht denn unser Prinzipal, unser Director, unser Hofmeister, unser Freund Schönkopf?

Gedenkt er noch manchmal an seinen ersten Acteur, der doch diese Zeit her in allen Lust- und Trauerspielen die schweren und beschwerlichen Rollen eines Verliebten und Betrübten so gut und so natürlich als möglich, vorgestellt hat? Hat sich noch Niemand gefunden, der meine Stelle wieder bekleiden möchte, ganz möchte sie wol nicht

wieder besetzt werden? Zum Herzog Michel finden Sie eher zehn Acteurs, als zum Don Sassafras einen einzigen. Verstehen Sie mich?

Unsere gute Mama hat mich an Starke's Handbuch erinnern lassen, ich werde es nicht vergessen. Sie haben mich an Gleim erinnern lassen; ich werde Nichts vergessen. Ich denke in Abwesenheit so gut als gegenwärtig dem Verlangen derer, die ich liebe, Genüge zu thun. Ihre Bibliothek fällt mir sehr oft ein, ehestens soll sie vermehrt werden, verlassen Sie sich darauf. Halte ich gleich nicht immer was ich versprochen, so thue ich doch oft mehr als ich verspreche.

Sie haben recht, meine Freundin, daß ich jetzt für das gestraft werde, was ich gegen Leipzig gesündigt habe. Mein hiesiger Aufenthalt ist so unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte sein können, wenn gewissen Leuten gelegen gewesen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie noch schelten wollen, so müssen Sie billig sein; Sie wissen was mich unzufrieden, launisch und verdrießlich machte. Das Dach war gut, aber die Betten hätten besser sein können, sagt Franziska.

Apropos, was macht unsre Franziska, verträgt sie sich bald mit Justen? Ich denke es. So lange der Wachtmeister noch da war, nun da dachte sie an ihr Versprechen, jetzt, da er nach Persien ist, eh nun: aus den Augen, aus

dem Sinn, da nimmt sie lieber einen Diener, den sie sonst nicht mochte, als gar keinen. Grüßen Sie mir das gute Mädchen. Sie formalisiren sich über das ganz besondre Compliment an Ihre Nachbarin. Was für Sie übrig bleibt? Was das für eine Frage ist! Sie haben meine ganze Liebe, meine ganze Freundschaft, und das allerbesonderste Compliment ist doch noch lange nicht der tausendste Theil davon, das wissen Sie auch, ob Sie gleich zur Plage oder Unterhaltung Ihres Freundes (denn Beides heißt bei Ihnen einerlei) thun, als ob Sie es nicht wüßten, wie Sie in mehren Stellen Ihres Briefes gethan haben, z. E. in der Stelle vom Abschied x. x., das ich übergehe.

Zeigen Sie diesen Brief und, wenn ich bitten darf, alle meine Briefe, Ihren Eltern, und wenn Sie wollen, Ihren besten Freunden, aber niemand weiter. Ich schreibe, wie ich geredet habe, aufrichtig, und dabei wünsche ich, daß es niemand, wer es falsch auslegen könnte, zu sehen kriegte. Ich bin wie immer, unaufhörlich

ganz der Ihrige

J. W. Goethe.

III.

Frankfurt am 30. December 1768.

Meine beste, ängstliche Freundin!

Sie werden ohne Zweifel zum neuen Jahre durch

Horn die Nachricht von meiner Genesung erhalten haben, und ich eile, es zu bestätigen. Ja, meine Liebe, es ist wieder vorbei, und inskünftige müssen Sie sich beruhigen, wenn es ja heißen sollte: Er liegt wieder! Sie wissen, meine Constitution macht manchmal einen Fehltritt, und in acht Tagen hat sie sich wieder zurechte geholfen; dießmal war's arg, und sah noch ärger aus, als es war, und war mit schrecklichen Schmerzen verbunden. Unglück ist auch gut. Ich habe viel in der Krankheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. Es ist vorbei, und ich bin wieder ganz munter, ob ich gleich drei volle Wochen nicht aus der Stube gekommen bin, und mich fast Niemand besucht als mein Doktor, der Gott sei Dank ein liebenswürdiger Mann ist. Ein närrisch Ding um uns Menschen! Wie ich in muntrer Gesellschaft war, war ich verdrießlich, jetzt bin ich von aller Welt verlassen und bin lustig; denn selbst meine Krankheit über hat meine Munterkeit meine Familie getröstet, die gar nicht in einem Zustande war, sich, geschweige mich zu trösten. Das Neujahrslied, das Sie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von großer Narrheit gemacht, und zum Zeitvertreibe drucken lassen. Uebrigens zeichne ich sehr viel, schreibe Märchen, und bin mit mir selbst zufrieden. Gott gebe mir das neue Jahr, was mir gut ist, das gebe er uns

Allen, und wenn wir nichts mehr bitten, als das, so können wir gewiß hoffen, daß er's uns gibt. Wenn ich nur bis in April komme, ich will mich gerne hinein schicken lassen. Da wird's besser werden, hoffe ich, besonders kann meine Gesundheit täglich zunehmen, weil man nun eigentlich weiß, was mir fehlt. Meine Lunge ist so gesund als möglich, aber am Magen sitzt was. Und im Vertrauen hat man mir zu einer angenehmen, vergnüglichen Lebensart Hoffnung gemacht, so daß meine Seele sehr munter und ruhig ist. Sobald ich wieder besser bin, werde ich ausgehen in fremde Lande, und es soll nur auf Sie und noch Jemand ankommen, wie bald ich Leipzig wiedersehen soll. Inzwischen denke ich nach Frankreich zu gehen, um zu sehen, wie sich das französische Leben lebt, und um französisch zu lernen. Da können Sie sich vorstellen, was ich ein artiger Mensch sein werde, wenn ich wieder zu Ihnen komme. Manchmal fällt mir's ein, daß es doch ein närrischer Streich wäre, wenn ich trotz meiner schönen Projekte vor Ostern stürbe. Da verordnete ich mir einen Grabstein auf dem Leipziger Kirchhof, daß Ihr doch wenigstens alle Jahre am Johannes-, als meinem Namenstage, das Johannesmännchen und mein Denkmal besuchen möchtet. Wie meinen Sie?

Empfehlen Sie mich Ihren Eltern zu beständiger Freundschaft, küssen Sie Ihre liebe Freundin und danken

Sie für den Antheil, den sie an mir nimmt; ich werde bald an sie schreiben.

Ihre Nachbarin bedaure ich; sollte das nicht den größten Strich in die Rechnung des verliebten Paares machen? Die armen Leute! Sie sind in großer Noth; und unser Herrgott mag ihnen helfen oder nicht, so werden sie's ihm nicht danken, das werden Sie erleben, und darnach sagen Sie: hat's Goethe nicht gesagt? Es ist gar zu ein groß Ding um den Ehestand heut zu Tage, und keines von beiden, wenigstens gewiß, eins von beiden, hat nicht für einen Sechser Ueberlegung. Heiliger Andreas, komm' und thu' ein Wunder, oder es gibt eine Sau. NB. Daß niemand den Artikel sieht, als wem er nütz ist. Leben Sie wohl, meine Liebe, ich bin, krank wie gesund,

ganz der Ihrige.

Goethe.

IV.

Frankfurt am 31. Januar 1769.

Heute oder morgen, es ist einerlei, wann ich schreibe, wenn Sie nur erfahren, wie's mit mir ist. Es muß besser in Leipzig sein als hier. Es schreibt weder Horn, noch Sie, noch ein Anderer; vielleicht habt Ihr Bälle und Fastnachtschmäuse zu der Zeit, da ich im Elend sitze.

Trauriger Carneval! Seit vierzehn Tagen sitz' ich wieder fest. Im Anfang dieses Jahres war ich auf Parole losgelassen; das bischen Freiheit ist auch wieder aus, und ich werde wol noch ein Stückchen Februar im Käfig zubringen. Denn Gott weiß, wann's alle wird; ich bin aber ganz ruhig darüber, und ich hoffe, Sie werden es auch sein. Den 3. März bin ich schon ein halbes Jahr hier, und auch schon ein halbes Jahr krank; ich habe an dem halben Jahre viel gelernt. Ich denke, Horn soll die Zeit über auch mehr gelernt haben, wir werden einander nicht mehr kennen, wenn wir einander wieder sehen. Gewiß, Horn hat nicht halb so viel Lust, mich zu sehen, als ich ihn. Der gute Mensch soll aus Leipzig, und hat kein Blut gespieen. Das mag schwer sein. Sie sind so lustig, sagte ein sächsischer Officier zu mir, mit dem ich den 28. August in Naumburg zu Nacht aß, so lustig, und haben heute Leipzig verlassen. Ich sagte ihm, unser Herz wisse oft nichts von der Munterkeit unsres Blutes. Sie scheinen unpäßlich, fing er nach einer Weile an. Ich bin's wirklich, versetzte ich ihm, und sehr, ich habe Blut gespieen. Blut gespieen? rief er, ja, da ist mir Alles deutlich, da haben Sie schon einen großen Schritt aus der Welt gethan, und Leipzig mußte Ihnen gleichgiltig werden, weil Sie es nicht mehr genießen konnten. Getroffen, sagte ich, die Furcht vor dem Verluste des Lebens hat allen andern Schmerz erstickt.

Ganz natürlich, fiel er mir ein, denn das Leben bleibt immer das Erste, ohne Leben ist kein Genuß. Aber, fuhr er fort, hat man Ihnen nicht auch den Ausgang leicht gemacht? Gemacht? fragte ich, wie so? Das ist ja ganz deutlich, sagte er, von Seite der Frauenzimmer; Sie haben die Miene, nicht unbekannt unter dem schönen Geschlechte zu sein. — Ich bückte mich für das Compliment. — Ich rede, wie ich's meine, fuhr er fort, Sie scheinen mir ein Mann von Verdiensten, aber Sie sind krank, und da wette ich Zehn gegen Nichts, kein Mädchen hat Sie bei'm Aermel gehalten. Ich schwieg, und er lachte. Nun, sagte er, und reichte mir die Hand über den Tisch, ich habe zehn Thaler an Sie verloren, wenn Sie auf Ihr Gewissen sagen: es hat mich Eine gehalten. Topp, sagte ich, Herr Capitain, und schlug ihm in die Hand, Sie behalten Ihre zehn Thaler. Sie sind ein Kenner und werfen Ihr Geld nicht weg. Bravo, sagte er, dann sehe ich, daß Sie auch Kenner sind. Gott bewahre Sie darin, und wenn Sie wieder gesund werden, so werden Sie Nutzen von dieser Erfahrung haben. Ich — und nun ging die Erzählung seiner Geschichte los, die ich verschweige; ich saß und hörte mit Betrübniß zu, und sagte am Ende, ich sei confundirt, und meine Geschichte und die Geschichte meines Freundes Don Sassafras hat mich immer mehr von der Philosophie des Hauptmanns überzeugt.

Unglücklicher Horn! Er hat sich immer so viel auf seine Waden eingebildet, jetzt werden sie ihm zum Unglück gereichen. Laßt ihn nur lebendig weg, satt sehen könnt ihr euch noch an ihm, denn er ist der letzte Frankfurter in Leipzig, der gerechnet wird, und wenn der fort, dann könnt ihr warten, bis ihr wieder Einen zu sehen kriegt. Doch tröstet euch, ich komme bald wieder.

Du lieber Gott, jetzt bin ich wieder lustig, mitten in den Schmerzen. Wenn ich auch nicht so munter wäre, wie wollte ich's aushalten? Fast zwei Monate an Einem fort, ganz eingesperrt.

Leben Sie wohl, beste Freundin, grüßen Sie Ihre Eltern und Ihre Freundin, und wenn Sie einmal schreiben, so berichten Sie mir, wie die Glieder der ehemaligen sonntäglichen Gesellschaft jetzt unter einander stehen. Lieben Sie mich, krank oder gesund, bis in den Tod.

Ihr Freund

Goethe.

V.

Frankfurt am 1. Juni 1769.

Meine Freundin!

Aus Ihrem Brief an Horn habe ich Ihr Glück und Ihre Freude gesehen*). Was ich dabei fühle, was ich für eine Freude darüber habe, das können Sie sich vorstellen,

*) Sie hatte ihre Verlobung mit Dr. Kanne angezeigt.

wenn Sie sich noch vorstellen können, wie sehr ich Sie liebe. Grüßen Sie Ihren lieben Doktor, und empfehlen Sie mich seiner Freundschaft. Warum ich so lange nicht geschrieben habe, das könnte wol strafbar sein, wenn Sie meine Briefe mit Ungeduld erwartet hätten; das wußte ich aber, und darum schrieb ich nicht, es war bisher eine Zeit für Sie, da ein Brief von mir so wenig Ihrer Aufmerksamkeit werth war, als die Erlanger Zeitung; und Alles zusammengenommen, so bin ich doch nur ein abgestandener Fisch, und ich wollte schwören — doch ich will nicht schwören, Sie möchten glauben, es wäre mein Ernst nicht. Horn fängt an, sich zu erholen; wie er ankam, war gar Nichts mit ihm zu thun. Er ist so zärtlich, so empfindsam für seine abwesende Ariane, daß es komisch wird. Er glaubt im Ernste, was Ihr Brief ihm versichert, daß Constantie bleich vor Kummer geworden wäre. Wenn's auf Bleichwerden ankommt, so sollte man denken, er liebte nicht stark, denn er hat röthere Backen als jemals. Wenn ich ihm versichere, Fiekchen würde sich an ihrer Freundin Exempel spiegeln, und nach und nach einsehen lernen 2c. 2c., so flucht er mir den Hals voll, und schickt mich mit meinen Exempeln zum Teufel, er schwört, daß die Buchstaben der Zärtlichkeit, die seine mächtige Liebe in ihr Herz geschrieben, unauslöschlich seien. Der gute Mensch bedenkt nicht, daß Mädchenherzen nicht Marmor sein dürfen.

Das liebenswürdigste Herz ist das, welches am leichtesten liebt, aber das am leichtesten liebt, vergißt auch am leichtesten. Doch er denkt daran nicht, und hat Recht, es ist eine gräßliche Empfindung, seine Liebe sterben zu sehen. Ein unerhörter Liebhaber ist lange nicht so unglücklich, als ein verlassener, der erste hat noch Hoffnung, und fürchtet wenigstens keinen Haß, der andere, ja der andere — wer einmal gefühlt hat, was das ist, aus einem Herzen verstoßen zu werden, das sein war, der mag nicht gern daran denken, geschweige davon reden.

Constantie ist ein gutes Mädchen, ich wünsche ihr einen Tröster, keinen von den leidigen, die da sagen: Ja, es ist nun einmal so, man muß sich zufrieden geben; sondern einen Tröster, der Einen durch die Sache tröstet, indem er Einem Alles wieder ersetzt, was man verloren hat. O, sie wird nicht lange Eines mangeln. Geben Sie darauf Acht, liebe Freundin, wenn Sie Jemand sehen, der sie so führt, und mit ihr spazieren geht, und — nun, das wissen Sie ja, was Alles dazu gehört, woran man merkt, daß es nicht just ist, so schreiben Sie mir's, Sie können sich leicht vorstellen, warum es mich freuen wird.

Meine Lieder sind immer noch nicht gedruckt, ich wollte Ihnen gern, wenn sie fertig wären, ein Exemplar davon schicken; aber ich habe nur Niemand in Leipzig,

dem ich es auftragen könnte. Wenden Sie die paar Groschen, die sie kosten werden, an mich, und lassen Sie manchmal Petern eins spielen, wenn Sie an mich denken wollen. Wie ich die Lieder machte, da war ich ein andrer Kerl, als ich jetzt bin. Das arme Füchslein! Wenn Sie sehen sollten, was ich den ganzen Tag treibe, es ist ordentlich lächerlich.

Das Schreiben wird mir sauer, besonders an Sie. Wenn Sie es nicht apart befehlen, so kriegen Sie keinen Brief wieder vor dem October. Denn, meine liebe Freundin, ob Sie mich gleich Ihren lieben Freund und manchmal Ihren besten Freund nennen, so ist doch um den besten Freund immer ein langweilig Ding. Kein Mensch mag eingemachte Bohnen, so lange man frische haben kann. Frische Hechte sind immer die besten, aber wenn man fürchtet, daß sie gar verderben mögen, so salzt man sie ein, besonders wenn man sie verführen will. Es muß Ihnen doch komisch vorkommen, wenn Sie an alle die Liebhaber denken, die Sie mit Freundschaft eingesalzen haben, große und kleine, krumme und gerade, ich muß selbst lachen, wenn ich daran denke. Doch Sie müssen die Correspondenz mit mir nicht ganz abbrechen; für einen Pöckling bin ich doch immer noch artig genug.

Apropos, daß ich's nicht vergesse, da schicke ich Ihnen was, machen Sie damit, was Sie wollen, entweder für

Sie auf den Kopf, oder für jemand Anderes um die Hände. Das Halstuch und der Fächer sind noch nicht um einen Fingerbreit weiter. Sehen Sie, ich bin aufrichtig, wenn ich was malen will, so bleibt mir's im Hals stecken. Nur in Frühlingstagen schneiden Schäfer in die Bäume, nur in der Blumenzeit bindet man Kränze. Verzeihen Sie mir, die Erinnerung ist mir zu traurig, wenn ich das für Sie thun soll, was ich gethan habe, ohne mehr zu sein, als ich bin.

Ich habe Ihnen immer gesagt, daß mein Schicksal von dem Ihrigen abhängt. Sie werden vielleicht bald sehen, wie wahr ich geredet habe. Vielleicht hören Sie bald eine Nachricht, die Sie nicht vermuthen. Grüßen Sie Ihre lieben Eltern und wer zu Ihrer Familie gehört. Empfehlen Sie mich dem Obereinnehmer. Ich bin so viel als möglich

Ihr ergebenster Freund

Goethe.

VI.

Frankfurt den 26. August 1769.

Meine liebe Freundin!

Ich danke für den Antheil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen, und ich muß Ihnen zum Troste sagen, daß das letzte Gerücht von meiner Krankheit eben nicht

so ganz gegründet war, ich befinde mich erträglich, freilich manchmal weniger, als ich es wünschen möchte. Sie können sich vorstellen, daß es nichts als Indisposition war, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, vielleicht werden bald andere Ursachen Sie abhalten, mir zu schreiben. Es ist sonderbar, heute vor einem Jahre sahe ich Sie zum letzten Mal, es ist ein närrisches Ding um ein Jahr, was Alles sein Gesicht in einem Jahre verändert; ich wette, wenn ich Sie wiedersehen sollte, ich kennte Sie nicht mehr. Vor drei Jahren hätte ich geschworen, es würde anders werden als es ist. Man soll für Nichts schwören, behaupte ich. Es war eine Zeit, da ich nicht fertig werden konnte, mit Ihnen zu reden, und jetzt will all' mein Witz nicht hinreichen, eine Seite an Sie zu schreiben. Denn ich kann mir Nichts denken, was Ihnen angenehm sein könnte. Wenn Sie mir einmal schreiben, daß Sie glücklich sind, daß Sie ohne Ausnahme glücklich sind, das wird mir angenehm sein. Glauben Sie das? Horn läßt Sie grüßen, er ist unglücklicher als ich. Wie aber Alles wunderlich ausgetheilt ist, so hilft ihm seine Narrheit sehr zur Kur von seiner Leidenschaft. Leben Sie wohl, liebe Freundin! Grüßen Sie mir die liebe Mutter und Peter. Ich bin heute unerträglich. Wenn ich in Leipzig wäre, da säße ich bei Ihnen und machte ein Gesicht. Wenn Sie sich dergleichen

Spektakel noch erinnern können. Doch nein, wenn ich jetzt bei Ihnen wäre, wie vergnügt wollte ich leben. O, könnte ich die dritthalb Jahre zurückrufen! Käthchen, ich schwöre es Ihnen, liebes Käthchen, ich wollte gescheuter sein.

Goethe.

VII.

Frankfurt am 12. December 1769.

Meine liebe, meine theure Freundin!

Ein Traum hat mich diese Nacht erinnert, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig bin. Nicht als wenn ich es so ganz vergessen hätte, nicht, als wenn ich nie an Sie dächte, nein, meine Freundin, jeder Tag sagt mir was von Ihnen und von meinen Schulden. Aber es ist seltsam, und es ist eine Empfindung, die Sie vielleicht auch kennen werden, die Erinnerung an Abwesende wird durch die Zeit nicht ausgelöscht, aber doch verdeckt. Die Zerstreuungen unseres Lebens, die Bekanntschaft mit neuen Gegenständen, kurz, jede Veränderung unseres Zustandes, thun unserem Herzen das, was Staub und Rauch einem Gemälde thun, sie machen die feinen Züge ganz unkenntlich, daß man nicht weiß, wie es zugeht. Tausend-Dinge erinnern mich an Sie, ich sehe tausendmal Ihr Bild, aber so schwach, und oft mit so wenig Empfindung, als wenn ich an jemand

Fremdes gedächte, es fällt mir oft ein, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig bin, ohne daß ich den geringsten Zug empfinde, Ihnen zu schreiben. Wenn ich nun Ihren gütigen Brief lese, der schon etliche Monate alt ist, und Ihre Freundschaft sehe, und Ihre Sorge für einen Unwürdigen, da erschrecke ich vor mir selbst, und empfinde erst, was für eine traurige Veränderung in meinem Herzen vorgegangen sein muß, daß ich ohne Freude dabei sein kann, was mich sonst in den Himmel gehoben haben würde. Verzeihen Sie mir das! Kann man einem Unglücklichen verdenken, daß er sich nicht freuen kann? Mein Elend hat mich auch gegen das Gute stumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper ist wieder hergestellt, aber meine Seele ist noch nicht geheilt, ich bin in einer stillen, unthätigen Ruhe, aber das heißt nicht glücklich sein. Und in dieser Gelassenheit ist meine Einbildungskraft so stille, daß ich mir auch keine Vorstellung von dem machen kann, was mir sonst das Liebste war. Nur im Traum erscheint mir manchmal mein Herz, wie es ist, nur ein Traum vermag mir die süßen Bilder zurückzurufen, so zurückzurufen, daß meine Empfindung lebendig wird. Ich habe es Ihnen schon gesagt, diesen Brief sind Sie einem Traume schuldig. Ich habe Sie gesehen, ich war bei Ihnen; wie es war, das ist zu sonderbar, als daß ich es Ihnen erzählen möchte. Alles mit Einem Wort, Sie

waren verheirathet. Sollte das wahr sein? Ich nahm Ihren lieben Brief, und es stimmt mit der Zeit überein; wenn es wahr ist, o, so möge das der Anfang Ihres Glückes sein! Wenn ich uneigennützig darüber denke, wie freut das mich, Sie, meine beste Freundin, Sie, noch vor jeder Anderen, die Sie beneidete, die sich mehr dünkte, als Sie, in den Armen eines liebenswürdigen Gatten zu wissen, Sie vergnügt zu wissen, und befreit von jeder Unbequemlichkeit, der ein lediger Stand, und besonders Ihr lediger Stand ausgesetzt war. Ich danke meinem Traume, daß er mir Ihr Glück recht lebhaft geschildert hat, und das Glück Ihres Gatten, und seine Belohnung dafür, daß er Sie glücklich gemacht hat. Erhalten Sie mir seine Freundschaft dadurch, daß Sie meine Freundin bleiben, denn, auch bis auf die Freunde, müssen Sie jetzt Alles gemein haben. Wenn ich meinem Traume glauben darf, so sehen wir einander wieder, aber ich hoffe, noch so bald nicht, und was an mir liegt, will ich seine Erfüllung hinauszuschieben suchen, wenn anders ein Mensch Etwas wider das Schicksal unternehmen kann. Ehemals schrieb ich Ihnen etwas räthselhaft von dem, was mit mir werden würde; jetzt läßt sich's deutlicher sagen: ich werde den Ort meines Aufenthaltes verändern, und weiter von Ihnen wegrücken. Nichts soll mich mehr an Leipzig erinnern, als etwa ein ungestümer Traum, kein Freund,

der daher kömmt, kein Brief. Und doch merke ich, daß mir es nichts helfen wird. Geduld, Zeit und Entfernung werden das thun, was sonst Nichts zu thun vermag, sie werden jeden unangenehmen Eindruck auslöschen, und unsrer Freundschaft, mit dem Vergnügen, das Leben wiedergeben, daß wir uns nach einer Reihe von Jahren mit ganz anderen Augen, aber mit dem Herzen wiedersehen werden. Bis dahin leben Sie wohl. Doch nicht ganz bis dahin. Binnen einem Vierteljahre sollen Sie noch einen Brief von mir haben, der Ihnen den Ort meiner Bestimmung, die Zeit meiner Abreise melden wird, und Ihnen das zum Ueberfluß noch einmal sagen kann, was ich Ihnen schon tausend Mal gesagt habe. Ich bitte Sie, mir nicht mehr zu antworten, lassen Sie mir's durch meinen Freund sagen, wenn Sie noch was an mich haben sollten. Es ist das eine traurige Bitte, meine Beste, meine Einzige von Ihrem ganzen Geschlechte, die ich nicht Freundin nennen mag, denn das ist ein nicht bedeutender Titel gegen das, was ich fühle. Ich mag Ihre Hand nicht mehr sehen, so wenig, als ich Ihre Stimme hören möchte, es ist mir leid genug, daß meine Träume so geschäftig sind. Sie sollen noch einen Brief haben; das will ich heilig halten, und von meinen Schulden will ich einen Theil abtragen, den andern müssen Sie mir noch nachsehen. Denken Sie, wir kämen ja aus aller

Connexion, wenn ich diesen letzten Punkt noch richtig machte.

Das große Buch, das Sie verlangen, sollen Sie haben. Es freut mich, daß Sie dieses von mir verlangt haben, es ist das herrlichste Geschenk, das ich Ihnen geben könnte, ein Geschenk, das mein Andenken am längsten und am würdigsten bei Ihnen erhalten wird.

Kein Hochzeitgedicht kann ich Ihnen schicken, ich habe etliche für Sie gemacht, aber entweder drückten sie meine Empfindungen zu viel oder zu wenig aus. Und wie konnten Sie von mir zu einem freudigen Feste ein würdiges Lied begehren! Seit — ja seit langer Zeit, sind meine Lieder so verdrießlich, so übel gestellt, als mein Kopf, wie Sie an den meisten sehen können, die schon gedruckt sind, und an den übrigen auch sehen werden, wenn sie gedruckt werden sollten.

Hagedorn und einige andere Bücher werde ich Ihnen ehestens schicken. Möchten Sie doch ein Gefallen an diesem liebenswürdigen Dichter finden, wie er es verdient. Uebrigens empfehlen Sie mich Ihrer lieben Mutter, dem nunmehr nicht mehr kleinen Bruder, der ohne Zweifel ein starker Musikus geworden sein wird. Grüßen Sie mir alle lieben Freunde, und erneuern Sie mein Andenken einigermaßen um sich her.

Leben Sie wohl, geliebteste Freundin, nehmen Sie

diesen Brief mit Liebe und Gütigkeit auf! Mein Herz mußte doch noch einmal reden zu einer Zeit, wo ich nur durch einen Traum von der Begebenheit benachrichtigt war, die mir es hätte verbieten können. Leben Sie tausendmal wohl, und denken Sie manchmal an die zärtlichste Ergebenheit

Ihres

Goethe.

VIII.

Frankfurt den 23. Januar 1770.

Meine liebe Freundin!

Wahrhaftig, es war mein ganzer Ernst, da ich meinen letzten Brief schrieb, keine Feder wieder anzusetzen, Ihnen zu schreiben. Aber, es war sonst auch oft mein ganzer Ernst, Etwas nicht zu thun, und Käthchen konnte mich es thun machen, wie es ihr beliebte; und wenn die Frau Doktorin eben die Gabe behält, nach ihrem Köpfchen die Leute zu gouverniren, so werde ich auch wol an Mad. Kanne schreiben müssen, und wenn ich es auch tausendmal mehr verschworen hätte, als ich es gethan habe. Wenn ich mich recht erinnere, so war mein letzter Brief einigermaßen in einer traurigen Gestalt; dieser geht schon wieder aus einem noch muntereren Tone, weil Sie mir bis auf Ostern Aufschub gegeben haben. Ich wollte, Sie

wären kopulirt, und Gott weiß, was noch mehr. Aber im Grunde schiert mich's doch, das können Sie sich vorstellen.

Ich weiß nicht, ob Sie die Bücher von mir bekommen haben. Es war nicht Zeit, sie einbinden zu lassen. Und das kleine französische lassen Sie sich rekommandirt sein. Sie haben eine Uebersetzung davon, und ich weiß doch, daß Sie ein Bischen französisch lernen.

Daß ich ruhig lebe, das ist Alles, was ich Ihnen von mir sagen kann, und frisch und gesund und fleißig, denn ich habe kein Mädchen im Kopfe. Horn und ich sind immer noch gute Freunde; aber wie es in der Welt geht, er hat seine Gedanken und seine Gänge, und so vergeht eine Woche, und wir sehen uns kaum ein Mal.

Aber Alles wohl betrachtet, Frankfurt bin ich nun endlich satt, und zu Ende März gehe ich von hier weg. Zu Ihnen darf ich nun noch nicht kommen, das merke ich, denn wenn ich Ostern käme, so wären Sie vielleicht noch nicht verheirathet. Und Käthchen Schönkopf mag ich nicht mehr sehen, wenn ich sie nicht anders sehen soll, als so. Zu Ende März gehe ich also nach Straßburg, wenn Ihnen daran Etwas gelegen ist, wie ich glaube. Wollen Sie mir auch nach Straßburg schreiben? Sie werden mir eben keinen Possen thun. Denn Käthchen

Schönkopf — nun, ich weiß ja am besten, daß ein Brief
von Ihnen mir so lieb ist, als sonst eine Hand.

Sie sind ewig das liebenswürdige Mädchen, und
erden auch die liebenswürdige Frau sein. Und ich, ich
rde Goethe bleiben. Sie wissen, was das heißt.
enn ich meinen Namen nenne, nenne ich mich ganz,
d Sie wissen, daß ich, so lange ich Sie kenne, nur als
Theil von Ihnen gelebt habe.

Ehe ich von hier weggehe, sollen Sie das restirende
ch bekommen; und einen Fächer und ein Halstuch
abe ich Ihnen schuldig, bis ich aus Frankreich zurück-
mme.

In Straßburg werde ich bleiben, und da wird sich
ine Adresse verändern, wie die Ihrige, es wird auf
ide etwas vom Doktor kommen.

Von Straßburg ziehe ich nach Paris, und hoffe, mich
a sehr wohl zu befinden, und vielleicht eine gute Zeit
a zu bleiben. Und hernach — das weiß Gott, ob
araus was wird. Nun auf Ostern wird dann hoffent-
lich Ihre Verbindung vor sich gehen. Eh nun, wenn
es Ostern nicht ist, so ist's Michael, und wenn es ja
Michael nicht geschähe, so hänge ich mich gewiß nicht.

Wenn ich Ihnen den Fächer und das Halstuch selbst
brächte, und noch sagen könnte Mdlle S. oder Käthchen
S., wie sich's nun weisen würde. Eh nun, da wäre ich

wären kopulirt, und Gott weiß, was noch mehr. Aber im Grunde schiert mich's doch, das können Sie sich vorstellen.

Ich weiß nicht, ob Sie die Bücher von mir bekommen haben. Es war nicht Zeit, sie einbinden zu lassen. Und das kleine französische lassen Sie sich rekommandirt sein. Sie haben eine Uebersetzung davon, und ich weiß doch, daß Sie ein Bischen französisch lernen.

Daß ich ruhig lebe, das ist Alles, was ich Ihnen von mir sagen kann, und frisch und gesund und fleißig, denn ich habe kein Mädchen im Kopfe. Horn und ich sind immer noch gute Freunde; aber wie es in der Welt geht, er hat seine Gedanken und seine Gänge, und da vergeht eine Woche, und wir sehen uns kaum ein Mal.

Aber Alles wohl betrachtet, Frankfurt bin ich nun endlich satt, und zu Ende März gehe ich von hier weg. Zu Ihnen darf ich nun noch nicht kommen, das merke ich, denn wenn ich Ostern käme, so wären Sie vielleich noch nicht verheirathet. Und Käthchen Schönkopf ma ich nicht mehr sehen, wenn ich sie nicht anders sehen s als so. Zu Ende März gehe ich also nach Straßbur wenn Ihnen daran Etwas gelegen ist, wie ich gla Wollen Sie mir auch nach Straßburg schreiben? S werden mir eben keinen Possen thun. Denn Käthch

Schönkopf — nun, ich weiß ja am besten, daß ein Brief von Ihnen mir so lieb ist, als sonst eine Hand.

Sie sind ewig das liebenswürdige Mädchen, und werden auch die liebenswürdige Frau sein. Und ich, ich werde Goethe bleiben. Sie wissen, was das heißt. Wenn ich meinen Namen nenne, nenne ich mich ganz, und Sie wissen, daß ich, so lange ich Sie kenne, nur als ein Theil von Ihnen gelebt habe.

Ehe ich von hier weggehe, sollen Sie das restirende Buch bekommen; und einen Fächer und ein Halstuch bleibe ich Ihnen schuldig, bis ich aus Frankreich zurückkomme.

In Straßburg werde ich bleiben, und da wird sich meine Adresse verändern, wie die Ihrige, es wird auf beide etwas vom Doktor kommen.

Von Straßburg ziehe ich nach Paris, und hoffe, mich da sehr wohl zu befinden, und vielleicht eine gute Zeit da zu bleiben. Und hernach — das weiß Gott, ob daraus was wird. Nun auf Ostern wird dann hoffentlich Ihre Verbindung vor sich gehen. Eh nun, wenn es Ostern nicht ist, so ist's Michael, und wenn es ja Michael nicht geschähe, so hänge ich mich gewiß nicht.

Wenn ich Ihnen den Fächer und das Halstuch selbst brächte, und noch sagen könnte Mdlle S. oder Käthchen S., wie sich's nun weisen würde. Eh nun, da wäre ich

auch Dokter und zwar ein französischer Dokter. Und am Ende wäre doch Fr. Dokt. K. und Fr. Dokt. G. ein herzlich kleiner Unterschied.

Inzwischen leben Sie schön wohl und grüßen Sie mir Vater Schönkopf und die l. Mutter und Freund Peter.

Mit Breitkopf's bin ich fast aus aller Connexion, wie mit aller Welt. Ich habe zwar erst kurz Briefe, aber es ist mir nicht um's Herz, zu antworten.

Stenzel liebt noch den Riepel, den Pegauer, zum Sterben, mir kömmt es einfältig vor und ärgerlich, Sie können sich denken, warum. Die Trauben sind sauer, sagte der Fuchs. Es könnte wol noch gar am Ende eine Ehe geben, und das wäre ein Spektakel, aber ich wüßte doch noch eine Ehe, die ihm noch ein größerer Spektakel wäre. Und doch ist sie nicht unmöglich, nur unwahrscheinlich.

Wir haben uns hier schön eingerichtet. Wir haben ein ganzes Haus, und wenn meine Schwester heirathet, so muß sie fort, ich leide keinen Schwager, und wenn ich heirathe, so theilen wir das Haus, ich und meine Eltern, und ich kriege zehn Zimmer, alle schön und wohl möblirt im Frankf. Gusto.

Nun Käthchen, es sieht doch aus, als wenn Sie mich nicht möchten, freien Sie mir eine von Ihren Freun-

dinnen, die Ihnen am ähnlichsten ist. Denn was soll das Herumfahren? In zwei Jahren bin ich wieder da. Und hernach! Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz, was begehrst Du? Eine Frau!

Adieu, liebe Freundin. Heute war ich einmal lustig, und habe schlecht geschrieben. Adieu, meine Beste.

Der Aufenthalt im Vaterhause war für ihn kein angenehmer. Er selbst war krank und der Vater verhehlte kaum seinen Verdruß, anstatt eines rüstigen, thätigen Sohnes, der nun promoviren und die ihm vorgeschriebene Lebensbahn durchlaufen sollte, einen Kränkling zu finden, der noch mehr an der Seele als am Körper zu leiden schien. Er verbarg auch seinen Wunsch nicht, daß man sich mit der Cur beeilen möchte.

Im Frühjahre 1770 endlich fühlte der junge Goethe seine Gesundheit, noch mehr aber seinen jugendlichen Muth wieder hergestellt und er sehnte sich abermals aus dem väterlichen Hause, da er es namentlich nicht zu einem angenehmen Verhältniß zu dem Vater bringen konnte. Er fügte sich denn ohne Widerstreben in die Ansicht des Vaters, nach Straßburg zu gehen, um da seine Studien fortzusetzen und am Ende zu promoviren. Er nahm seine Wohnung dort an der Sonnenseite des Fischmarktes und seinen Mittagstisch in einer Pension,

die von angenehmen Leuten besucht wurde, deren Präsident, Actuar Salzmann, großen Einfluß auf die meist jungen Männer hatte und dem sich auch Goethe sehr bald innig anschloß. Die meisten der jungen Leute waren Mediciner, die Goethe veranlaßten auch medicinische Collegien zu hören.

Das erste Abenteuer in Straßburg hatte er mit

zwei Töchtern eines Tanzmeisters.

Er selbst schreibt darüber: Nach meinem Unfall mit Gretchen und während meines ganzen Aufenthaltes in Leipzig hatte ich nicht getanzt. Während meines Aufenthaltes in Frankfurt war ich von solchen Freuden ganz abgeschnitten, aber in Straßburg regte sich bald mit der übrigen Lebenslust die Taktfähigkeit meiner Glieder. An Sonn- und Werkeltagen schlenderte man keinem Lustort vorbei, ohne daselbst einen fröhlichen Haufen, zum Tanze versammelt und zwar meistens im Kreise drehend, zu finden. Ingleichen waren auf den Landhäusern Privatbälle, und man sprach schon von den brillanten Redouten des zukommenden Winters. Hier wäre ich nun freilich nicht an meinem Platze, und der Gesellschaft unnütz gewesen; da rieth mir ein Freund, der sehr gut walzte, mich erst in minder guten Gesellschaften zu üben, damit ich hernach in der besten etwas gelten könne. Er brachte

mich zu einem Tanzmeister, der für geschickt bekannt war. Dieser versprach mir, wenn ich nur einigermaßen die ersten Anfangsgründe wiederholt und mir zu eigen gemacht hätte, mich dann weiter zu leiten. Er war eine von den trocknen, gewandten französischen Naturen, und nahm mich freundlich auf. Ich zahlte ihm den Monat voraus, und erhielt zwölf Billette, gegen die er mir gewisse Stunden Unterricht zusagte. Der Mann war streng, genau, aber nicht pedantisch, und da ich schon einige Vorübung hatte, so machte ich es ihm bald zu Danke, und erhielt seinen Beifall.

Den Unterricht dieses Lehrers erleichterte jedoch ein Umstand gar sehr; er hatte nämlich zwei Töchter, beide hübsch und noch unter zwanzig Jahren. Von Jugend auf in dieser Kunst unterrichtet, zeigten sie sich darin sehr gewandt, und hätten als Moitié nachhelfen können. Sie waren Beide sehr artig, sprachen nur französisch, und ich nahm mich von meiner Seite zusammen, um vor ihnen nicht linkisch und lächerlich zu erscheinen. Ich hatte das Glück, daß auch sie mich lobten, immer willig waren, nach der kleinen Geige des Vaters eine Menuet zu tanzen, ja sogar, was ihnen freilich beschwerlicher ward, mir nach und nach das Walzen und Drehen einzulernen. Uebrigens schien der Vater nicht viele Kunden zu haben, und sie führten ein einsames Leben. Deshalb ersuchten sie mich

manchmal nach der Stunde bei ihnen zu bleiben, und die Zeit ein wenig zu verschwatzen, was ich denn auch gern that, um so mehr, als die Jüngere mir wohlgefiel, und sie sich überhaupt sehr anständig betrugen. Ich las manchmal aus einem Roman Etwas vor, und sie thaten das Gleiche. Die Aeltere, die so hübsch, vielleicht noch hübscher war, als die Zweite, mir aber nicht so gut, wie diese, zusagte, betrug sich durchaus gegen mich verbindlicher und zu Allem gefälliger. Sie war in der Stunde immer bei der Hand, und zog sie manchmal in die Länge, daher ich mich einigemal verpflichtet glaubte, dem Vater zwei Billete anzubieten, die er jedoch nicht annahm. Die Jüngere hingegen, ob sie gleich nicht unfreundlich gegen mich that, war doch eher still für sich und ließ sich durch den Vater herbeirufen, um die Aeltere abzulösen.

Die Ursache davon ward mir eines Abends deutlich. Denn als ich mit der Aeltesten nach vollendetem Tanze in das Wohnzimmer gehen wollte, hielt sie mich zurück und sagte: Bleiben wir noch ein wenig hier! Denn ich will es Ihnen nur gestehen, meine Schwester hat eine Kartenschlägerin bei sich, die ihr offenbaren soll, wie es mit einem auswärtigen Freunde beschaffen ist, an dem ihr ganzes Herz hängt, auf den sie alle ihre Hoffnung gesetzt hat. Das meinige ist frei, fuhr sie fort, und ich werde mich gewöhnen müssen, es verschmäht zu sehen.

Ich sagte ihr darauf einige Artigkeiten, indem ich versetzte, daß sie sich, wie es damit stehe, am ersten überzeugen könne, wenn sie die weise Frau gleichfalls befragte; ich wollte es auch thun, denn ich hätte längst schon so Etwas zu erfahren gewünscht, woran mir bisher der Glaube gefehlt habe. Sie tadelte mich deshalb, und betheuerte, daß Nichts in der Welt sicherer sei, als die Aussprüche dieses Orakels, nur müsse man es nicht aus Scherz und Frevel, sondern nur in wahren Anliegenheiten befragen. Ich nöthigte sie jedoch zuletzt, mit mir in jenes Zimmer zu gehen, sobald sie sich versichert hatte, daß die Funktion vorüber sei.

Wir fanden die Schwester sehr aufgeräumt, und auch gegen mich war sie zuthulicher als sonst, scherzhaft und beinahe geistreich; denn da sie eines abwesenden Freundes sicher geworden zu sein schien, so mochte sie es für unverfänglich halten, mit einem gegenwärtigen Freunde ihrer Schwester — denn dafür hielt sie mich — ein wenig artig zu thun.

Der Alten wurde nun geschmeichelt, und ihr gute Bezahlung zugesagt, wenn sie der älteren Schwester und auch mir das Wahrhafte sagen wolle. Mit den gewöhnlichen Vorbereitungen und Ceremonien legte sie nun ihren Kram aus, und zwar, um der Schönen zuerst zu weissagen. Sie

betrachtete die Lage der Karten sorgfältig, schien aber zu stocken, und wollte mit der Sprache nicht heraus.

Ich sehe schon, sagte die Jüngere, die mit der Auslegung einer solchen magischen Tafel schon näher bekannt war, ihr zaudert, und wollt meiner Schwester nichts Unangenehmes eröffnen: aber das ist eine verwünschte Karte!

Die Aeltere wurde blaß, doch faßte sie sich und sagte: So sprecht nur, es wird ja den Kopf nicht kosten!

Die Alte, nach einem tiefen Seufzer, zeigte ihr nun, daß sie liebe, daß sie nicht geliebt werde, daß eine andere Person dazwischen stehe, und was dergleichen Dinge mehr waren. Man sah dem guten Mädchen die Verlegenheit an. Die Alte glaubte die Sache wieder Etwas zu verbessern, indem sie auf Briefe und Geld Hoffnung machte.

Briefe, sagte das schöne Kind, erwarte ich nicht, und Geld mag ich nicht. Wenn es wahr ist, wie ihr sagt, daß ich liebe, so verdiene ich ein Herz, das mich wieder liebt.

Wir wollen sehen, ob es nicht besser wird, versetzte die Alte, indem sie die Karten mischte und zum zweiten Male auflegte, allein es war vor unser Aller Augen nur noch schlimmer geworden. Die Schöne stand nicht allein einsamer, sondern auch mit mancherlei Verdruß umgeben; der Freund war etwas weiter, und die Zwischenfiguren

näher gerückt. Die Alte wollte zum dritten Male aus-legen, in Hoffnung einer besseren Aussicht; allein das schöne Kind hielt sich nicht länger, brach in unbändiges Weinen aus, ihr holder Busen bewegte sich auf eine gewaltsame Weise, sie wandte sich um, und rannte zum Zimmer hinaus. Ich wußte nicht, was ich thun sollte. Die Neigung hielt mich bei der Gegenwärtigen, das Mitleid trieb mich zu jener; meine Lage war peinlich genug.

Trösten Sie Lucinden! sagte die Jüngere, gehen Sie ihr nach!

Ich zauderte; wie durfte ich sie trösten, ohne sie wenigstens einer Art von Neigung zu versichern, und konnte ich das wol in einem solchen Augenblicke auf eine kalte, müßige Weise?

Lassen Sie uns zusammen gehen! sagte ich zu Emilien.

Ich weiß nicht, ob ihr meine Gegenwart wohlthun wird, versetzte diese.

Doch gingen wir, fanden aber die Thüre verriegelt. Lucinde antwortete nicht, wir mochten pochen, rufen, bitten, wie wir wollten.

Wir müssen sie gewähren lassen, sagte Emilie, sie will nun nicht anders!

Und wenn ich mir freilich ihr Wesen von unsrer ersten

Bekanntschaft an erinnerte, so hatte sie immer etwas Heftiges und Ungleiches, und ihre Neigung zu mir zeigte sie am meisten dadurch, daß sie ihre Unart nicht an mir bewies. Was wollte ich thun! Ich bezahlte die Alte reichlich für das Unheil, das sie gestiftet hatte, und wollte gehen, als Emilie sagte: Ich bedinge mir, daß die Karte nun auch auf Sie geschlagen werde.

Die Alte war bereit.

Lassen Sie mich nicht dabei sein! rief ich, und eilte die Treppe hinunter.

Anderen Tages hatte ich nicht Muth hinzugehen. Den dritten ließ mir Emilie durch einen Knaben, der mir schon manche Botschaft von den Schwestern gebracht, und Blumen und Früchte dagegen an sie getragen hatte, in aller Frühe sagen, ich möchte heute ja nicht fehlen.

Ich kam zur gewöhnlichen Stunde, und fand den Vater allein, der an meinen Tritten und Schritten, an meinem Gehen und Kommen, an meinem Tragen und Behagen noch Manches ausbesserte, und übrigens mit mir zufrieden schien. Die Jüngste kam gegen das Ende der Stunde, und tanzte mit mir eine sehr graziöse Menuet, in der sie sich außerordentlich angenehm bewegte; und der Vater versicherte, nicht leicht ein hübscheres und gewandteres Paar auf seinem Plane gesehen zu haben. Nach der Stunde ging ich, wie gewöhnlich, in's

Wohnzimmer; der Vater ließ uns allein, ich vermißte Lucinden.

Sie liegt im Bette, sagte Emilie, und ich sehe es gern, haben Sie deshalb keine Sorge! Ihre Seelenkrankheit lindert sich am ersten, wenn sie sich körperlich für krank hält. Sterben mag sie nicht gern, und so thut sie alsdann, was wir wollen. Wir haben gewisse Hausmittel, die sie zu sich nimmt, und ausruht; und so legen sie sich nach und nach, die tobenden Wellen. Sie ist gar zu gut und liebenswürdig bei so einer eingebildeten Krankheit, und da sie sich im Grunde recht wohl befindet, und nur von Leidenschaft angegriffen ist, so sinnt sie sich allerhand romanhafte Todesarten aus, vor denen sie sich auf eine angenehme Weise fürchtet, wie Kinder, denen man von Gespenstern erzählt. So hat sie mir gestern Abend noch mit großer Heftigkeit erklärt, daß sie dießmal gewiß sterben müsse, und man sollte den undankbaren falschen Freund, der ihr erst so schön gethan, und sie nun so übel behandle, nur dann wieder zu ihr führen, wenn sie wirklich ganz nahe am Tode sei: sie wolle ihm recht bittere Vorwürfe machen, und auch sogleich den Geist aufgeben.

Ich weiß mich nicht schuldig, rief ich aus, daß ich irgend eine Neigung zu ihr geäußert. Ich kenne Jemanden, der mir dieses Zeugniß am besten ertheilen kann.

Emilie lächelte, und versetzte: Ich verstehe Sie, und

wenn wir nicht klug und entschlossen sind, so kommen wir Alle zusammen in eine üble Lage. Was werden Sie sagen, wenn ich Sie ersuche, Ihre Stunden nicht weiter fortzusetzen? Sie haben von dem letzten Monat allenfalls noch vier Billete, und mein Vater äußerte schon, daß er es unverantwortlich finde, Ihnen noch länger Geld abzunehmen, es müßte denn sein, daß Sie sich der Tanzkunst auf eine ernstlichere Weise widmen wollten; was ein junger Mann brauchte, besäßen Sie nun.

Und diesen Rath, Ihr Haus zu meiden, geben Sie mir, Emilie? versetzte ich.

Eben ich, sagte sie, aber nicht aus mir selbst. Hören Sie nur! Als Sie vorgestern wegeilten, ließ ich die Karte auf Sie schlagen und derselbe Ausspruch wiederholte sich dreimal, und immer stärker. Sie waren umgeben von allerlei Gutem und Vergnüglichem, von Freunden und großen Herren; an Geld fehlte es auch nicht. Die Frauen hielten sich in einiger Entfernung. Meine arme Schwester besonders stand immer am weitesten, eine Andere rückte Ihnen immer näher, kam aber nie an Ihre Seite, es stellte sich ein Dritter dazwischen. Ich will Ihnen nur gestehen, daß ich mich unter der zweiten Dame gedacht hatte, und nach diesem Bekenntnisse werden Sie meinen wohlgemeinten Rath am besten begreifen. Einem entfernten Freunde habe ich mein Herz

und meine Hand zugesagt, und bis jetzt liebe ich ihn über Alles; doch wäre es möglich, daß Ihre Gegenwart mir bedeutender würde als bisher. Und was würden Sie für einen Stand zwischen zwei Schwestern haben, davon Sie die eine durch Neigung, und die andere durch Kälte unglücklich gemacht hätten, und alle diese Qual um Nichts und auf kurze Zeit! Denn, wenn wir nicht schon wüßten, wer Sie sind und was Sie zu hoffen haben, so hätte mir es die Karte auf's deutlichste vor Augen gestellt. Leben Sie wohl! sagte sie, und reichte mir die Hand. Ich zauderte.

Nun, sagte sie, indem sie mich gegen die Thüre führte, damit es wirklich das letzte Mal sei, daß wir uns sprechen, so nehmen Sie was ich Ihnen sonst versagen würde. Sie fiel mir um den Hals und küßte mich auf's zärtlichste. Ich umfaßte sie, und drückte sie an mich.

In diesem Augenblick flog die Seitenthür auf, und die Schwester sprang in einem leichten, aber anständigen Nachtkleide hervor und rief: Du sollst nicht allein von ihm Abschied nehmen! Emilie ließ mich fahren, und Lucinde ergriff mich, schloß sich fest an mein Herz, drückte ihre schwarzen Locken an meine Wangen, und blieb eine Zeit lang in dieser Lage. Und so fand ich mich denn in der Klemme zwischen beiden Schwestern, wie mir's Emilie einen Augenblick vorher geweissagt hatte. Lucinde

ließ mich los, und sah mir ernst in's Gesicht. Ich wollte ihre Hand ergreifen und ihr etwas Freundliches sagen, allein sie wandte sich weg, ging mit starken Schritten einigemal im Zimmer auf und ab und warf sich dann in die Ecke des Sopha's. Emilie trat zu ihr, ward aber sogleich weggewiesen; und hier entstand eine Scene, die mir noch in der Erinnerung peinlich ist und die, ob sie gleich in der Wirklichkeit nichts Theatralisches hatte, sondern einer lebhaften, jungen Französin ganz angemessen war, dennoch nur von einer guten empfindenden Schauspielerin auf dem Theater würdig wiederholt werden könnte.

Lucinde überhäufte ihre Schwester mit tausend Vorwürfen. Es ist nicht das erste Herz, rief sie aus, das sich zu mir neigt, und das du mir entwendest. War es doch mit dem Abwesenden ebenso, der sich zuletzt unter meinen Augen mit dir verlobte! Ich mußte es ansehen, ich ertrug's; ich weiß aber, wie viel tausend Thränen es mich gekostet hat. Diesen hast du mir nun auch weggefangen, ohne Jenen fahren zu lassen, und wie Viele verstehst du nicht auf einmal zu halten! Ich bin offen und gutmüthig, und Jedermann glaubt mich bald zu kennen und mich vernachlässigen zu dürfen; du bist versteckt und still, und die Leute glauben Wunder, was hinter dir verborgen sei. Aber es ist nichts dahinter, als ein kaltes, selbsti-

sches Herz, das sich Alles aufzuopfern weiß; das aber kennt Niemand so leicht, weil es tief in deiner Brust verborgen liegt, so wenig als mein warmes, treues Herz, das ich offen trage wie mein Gesicht.

Emilie schwieg, und hatte sich neben ihre Schwester gesetzt, die sich im Reden immer mehr erhitzte und sich über gewisse, besondere Dinge herausließ, die mir zu wissen eigentlich nicht frommte. Emilie hingegen, die ihre Schwester zu begütigen suchte, gab mir hinterwärts ein Zeichen, daß ich mich entfernen sollte. Aber wie Eifersucht und Argwohn mit tausend Augen sehen, so schien auch Lucinde es bemerkt zu haben; sie sprang auf, und ging auf mich los, aber nicht mit Heftigkeit. Sie stand vor mir, und schien auf Etwas zu sinnen. Darauf sagte sie: Ich weiß, daß ich Sie verloren habe; ich mache keine weiteren Ansprüche auf Sie. Aber du sollst ihn auch nicht haben, Schwester!

Sie faßte mich mit diesen Worten ganz eigentlich bei'm Kopf, indem sie mir mit beiden Händen in die Locken fuhr, mein Gesicht an das ihre drückte, und mich zu wiederholten Malen auf den Mund küßte.

Nun rief sie aus: Fürchte meine Verwünschung! Unglück über Unglück für immer und immer auf diejenige, die zum ersten Male nach mir diese Lippen küßt! Wage es, nun wieder mit ihm anzubinden! Ich weiß, der

Himmel erhört mich diesmal. Und Sie, mein Herr, eilen Sie nun, eilen Sie was Sie können!

Ich flog die Treppe hinunter, mit dem festen Vorsatze, das Haus nie wieder zu betreten.

Friederike von Sesenheim.

Um diese Zeit kam Herder nach Straßburg, mit dem auch Goethe bald bekannt und dann befreundet wurde. Er machte die jungen Leute auf den vortrefflichen englischen Roman „der Landprediger von Wakefield" von Goldsmith aufmerksam.

Mein Tischgenosse Weyland, schreibt Goethe in Wahrheit und Dichtung, der sein stilles, fleißiges Leben dadurch erheiterte, daß er, aus dem Elsaß gebürtig, bei Freunden und Verwandten in der Gegend von Zeit zu Zeit einsprach, leistete mir auf meinen kleinen Excursionen manchen Dienst, indem er mich in verschiedenen Ortschaften und Familien theils persönlich, theils durch Empfehlungen einführte. Dieser hatte mir öfters von einem Landgeistlichen gesprochen, der nahe bei Drusenheim, sechs Stunden von Straßburg, im Besitz einer guten Pfarre mit einer verständigen Frau und ein paar liebenswürdigen Töchtern lebe. Die Gastfreiheit und Anmuth dieses Hauses war immer dabei höchlich gerühmt. So viel bedurfte es kaum, um einen jungen Ritter anzureizen, der sich schon angewöhnt hatte, alle abzumüßigenden Tage und Stunden zu Pferde und in freier Luft zuzubringen. Also entschlossen wir uns auch zu dieser Partie, wobei

mir mein Freund versprechen mußte, daß er bei der Einführung weder Gutes noch Böses von mir sagen, überhaupt aber mich gleichgiltig behandeln wolle, sogar erlauben, wo nicht schlecht, doch etwas ärmlich und nachlässig gekleidet zu erscheinen. Er willigte darein und versprach sich selbst einigen Spaß davon.

Es ist eine verzeihliche Grille bedeutender Menschen, gelegentlich einmal äußere Vorzüge in's Verborgene zu stellen, um den eigenen inneren menschlichen Gehalt desto reiner wirken zu lassen; deßwegen hat das Incognito der Fürsten und die daraus entspringenden Abenteuer immer etwas höchst Angenehmes: es erscheinen verkleidete Gottheiten, die alles Gute, was man ihrer Persönlichkeit erweist, doppelt hoch anrechnen dürfen und im Fall sind, das Unerfreuliche entweder leicht zu nehmen oder ihm ausweichen zu können. Daß Jupiter bei Philemon und Baucis, Heinrich der Vierte nach einer Jagdpartie unter seinen Bauern sich in ihrem Incognito wohlgefallen, ist ganz der Natur gemäß, und man mag es gern; daß aber ein junger Mensch ohne Bedeutung und Namen sich einfallen läßt, aus dem Incognito einiges Vergnügen zu ziehen, möchte Mancher für einen unverzeihlichen Hochmuth auslegen. Da aber hier die Rede nicht ist von Gesinnungen und Handlungen, in wiefern sie lobens- oder tadelnswürdig, sondern wiefern sie sich offenbaren und

Ich erwiederte ihm was ich für schicklich hielt, um seine Hoffnung zu nähren und ihn aufzumuntern, daß er die Sache stärker betreiben möchte. Er fuhr darauf fort, mit Vertrauen die Personen zu schildern, von denen solche Sachen abhingen, und obgleich er kein sonderlicher Charakterzeichner war, so konnte ich doch recht gut begreifen, wie das ganze Geschäft stocken mußte. Die Zutraulichkeit des Mannes hatte was Eigenes: er sprach zu mir, als wenn er mich zehn Jahre gekannt hätte, ohne daß irgend Etwas in seinem Blicke gewesen wäre, woraus ich einige Aufmerksamkeit hätte muthmaßen können.

Endlich trat mein Freund mit der Mutter herein. Diese schien mich mit ganz anderen Augen anzusehen. Ihr Gesicht war regelmäßig, und der Ausdruck desselben verständig, sie mußte in ihrer Jugend schön gewesen sein. Ihre Gestalt war lang und hager, doch nicht mehr als solchen Jahren geziemt; sie hatte vom Rücken her noch ein ganz jugendliches, angenehmes Ansehen.

Die älteste Tochter kam darauf lebhaft hereingestürmt; sie fragte nach Friederiken, so wie die anderen Beiden auch nach ihr gefragt hatten. Der Vater versicherte, sie nicht gesehen zu haben, seitdem alle drei fortgegangen. Die Tochter fuhr wieder zur Thür hinaus, um die Schwester zu suchen. Die Mutter brachte uns einige Erfrischungen, und Weyland setzte mit den beiden Gatten das Gespräch fort, das sich

auf lauter bewußte Personen und Verhältnisse bezog, wie es zu geschehen pflegt, wenn Bekannte nach einiger Zeit zusammenkommen, von den Gliedern eines großen Cirkels Erkundigung einziehen, und sich wechselsweise berichten. Ich hörte zu und erfuhr nunmehr, wie viel ich mir von diesem Kreise zu versprechen hätte.

Die älteste Tochter kam wieder hastig in die Stube, unruhig, ihre Schwester nicht gefunden zu haben. Man war besorgt um sie und schalt auf diese oder jene böse Gewohnheit; nur der Vater sagte ganz ruhig: Laßt sie immer gehen, sie kommt schon wieder! In diesem Augenblicke trat sie wirklich in die Thüre, und da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht kleidete Friederiken besonders gut. Ein kurzes, weißes, rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettesten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben, ein knappes, weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze — so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie Nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren, blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte

so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arme, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen.

Ich fing nun an, meine Rolle mit Mäßigung zu spielen, halb beschämt, so gute Menschen zum Besten zu haben, die zu beobachten es mir nicht an Zeit fehlte; denn die Mädchen setzten jenes Gespräch fort, und zwar mit Leidenschaft und Laune. Sämmtliche Nachbarn und Verwandte wurden abermals vorgeführt, und es erschien meiner Einbildungskraft ein solcher Schwarm von Onkeln und Tanten, Vettern, Basen, Kommenden, Gehenden, Gevattern und Gästen, daß ich in der belebtesten Welt zu hausen glaubte. Alle Familienglieder hatten einige Worte mit mir gesprochen; die Mutter betrachtete mich jedesmal, so oft sie kam oder ging; aber Friederike ließ sich zuerst mit mir in ein Gespräch ein, und indem ich umherliegende Noten aufnahm und durchsah, fragte sie, ob ich auch spiele? Als ich es bejahte, ersuchte sie mich, etwas vorzutragen, aber der Vater ließ mich nicht dazu kommen; denn er behauptete, es sei schicklich, dem Gaste zuerst mit irgend einem Musikstück oder einem Liede zu dienen.

Sie spielte Verschiedenes mit einiger Fertigkeit in der Art, wie man es auf dem Lande zu hören pflegt, und zwar auf einem Klavier, das der Schulmeister schon längst hätte

stimmen sollen, wenn er Zeit gehabt hätte. Nun sollte sie auch ein Lied singen, ein gewisses, zärtlich trauriges; das gelang ihr nun gar nicht. Sie stand auf, und sagte lächelnd, oder vielmehr mit dem auf ihrem Gesichte immerfort ruhenden Zuge von heiterer Freude: Wenn ich schlecht singe, so kann ich die Schuld nicht auf das Klavier und den Schulmeister werfen, lassen Sie uns aber hinauskommen, dann sollen Sie meine Elsasser- und Schweizerliedchen hören, die klingen schon besser.

Beim Abendessen beschäftigte mich eine Vorstellung, die mich schon früher überfallen hatte, dergestalt, daß ich nachdenklich und stumm wurde, obgleich die Lebhaftigkeit der älteren Schwester und die Anmuth der jüngeren mich oft genug aus meinen Betrachtungen schüttelten. Meine Verwunderung war über allen Ausdruck, mich so ganz leibhaftig in der Wakefield'schen Familie zu finden. Der Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Manne verglichen werden. Allein wo gäbe es auch seines Gleichen! Dagegen stellte sich alle Würde, welche jenem Ehegatten eigen ist, hier in der Gattin dar: man konnte sie nicht ansehen, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen; man bemerkte bei ihr die Folgen einer guten Erziehung; ihr Betragen war ruhig, frei, heiter und einladend. Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, so war sie doch wohlgebaut, lebhaft und eher heftig; sie

zeigte sich überall thätig, und ging der Mutter in Allem an Handen. Friederiken an die Stelle von Primrose's Sophie zu setzen, war nicht schwer: von Jener ist wenig gesagt, man giebt nur zu, daß sie liebenswürdig sei, diese war es wirklich. Wie nun dasselbe Geschäft, derselbe Zustand überall, wo er vorkommen mag, ähnliche, wo nicht gleiche Wirkungen hervorbringt, so kam auch hier Manches zur Sprache, es geschah gar Manches, was in der Wakefield'schen Familie sich auch schon ereignet hatte. Als nun aber gar zuletzt ein längst angekündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn in's Zimmer sprang, und sich dreist zu uns setzte, indem er von den Gästen wenig Notiz nahm, so enthielt ich mich kaum, auszurufen: Moses, bist Du auch da?

Die Unterhaltung bei Tische erweiterte die Ansicht jenes Land- und Familienkreises, indem von mancherlei lustigen Begebenheiten, die bald da, bald dort vorgefallen, die Rede war. Friederike, die neben mir saß, nahm daher Gelegenheit, mir verschiedene Ortschaften zu beschreiben, die es wol zu besuchen der Mühe werth sei. Da immer ein Geschichtchen das andere hervorruft, so konnte ich nun auch mich desto besser in das Gespräch mischen, und ähnliche Begebenheiten erzählen, und weil hiebei ein guter Landwein keineswegs geschont wurde, so stand ich in Gefahr, aus meiner Rolle zu fallen, weshalb der vorsichtigere

Freund den schönen Mondschein zum Vorwand nahm, und auf einen Spaziergang antrug, welcher denn auch sogleich beliebt wurde. Er bot der Aeltesten den Arm, ich der Jüngsten, und so zogen wir durch die weiten Fluren, mehr den Himmel über uns zum Gegenstande habend, als die Erde, die sich neben uns in der Breite verlor. Friederikens Reden jedoch hatten nichts Mondscheinhaftes: durch die Klarheit, womit sie sprach, machte sie auch die Nacht zum Tage, und es war Nichts darin, was eine Empfindung angedeutet oder erweckt hätte; nur bezogen sich ihre Aeußerungen mehr als bisher auf mich, indem sie sowol ihren Zustand, als die Gegend und ihre Bekannten mir von der Seite vorstellte, wiefern ich sie würde kennen lernen: sie hoffe, setzte sie hinzu, daß ich keine Ausnahme machen, und sie wieder besuchen würde, wie jeder Fremde gern gethan, der einmal bei ihnen eingekehrt sei.

Es war mir sehr angenehm, stillschweigend der Schilderung zuzuhören, die sie von der kleinen Welt machte, in der sie sich bewegte, und von den Menschen, die sie besonders schätzte. Sie brachte mir dadurch einen klaren und zugleich so liebenswürdigen Begriff von ihrem Zustande bei, der sehr wunderlich auf mich wirkte; ich empfand auf einmal einen tiefen Verdruß, nicht früher mit ihr gelebt zu haben, und zugleich ein recht peinliches, neidisches Gefühl gegen Alle, welche das Glück gehabt hatten, sie bisher

zu umgeben. Ich paßte sogleich, als wenn ich ein Recht dazu gehabt hätte, genau auf alle ihre Schilderungen von Männern, sie mochten unter Namen von Nachbarn, Vettern und Gevattern auftreten, und lenkte bald da-, bald dorthin meine Vermuthung; allein wie hätte ich etwas entdecken sollen in der völligen Unbekanntschaft aller Verhältnisse! Sie wurde zuletzt immer redseliger, und ich immer stiller. Es hörte sich ihr gar zu gut zu, und da ich nur ihre Stimme vernahm, ihre Gesichtsbildung aber so wie die übrige Welt in Dämmerung schwebte, so war es mir, als ob ich in ihr Herz sähe, das ich höchst rein finden mußte, da es sich in so unbefangener Geschwätzigkeit vor mir eröffnete.

Als mein Gefährte mit mir in das für uns zubereitete Gastzimmer gelangte, brach er sogleich mit Selbstgefälligkeit in behaglichen Scherz aus, und that sich viel darauf zu Gute, mich mit der Aehnlichkeit der Primrose'schen Familie so sehr überrascht zu haben. Ich stimmte mit ein, indem ich mich dafür dankbar erwies.

Fürwahr, rief er aus, das Märchen ist ganz beisammen! Diese Familie vergleicht sich jener sehr gut, und der verkappte Herr da mag sich die Ehre anthun, für Herrn Burchell gelten zu wollen; ferner, weil wir im gemeinen Leben die Bösewichter nicht so nöthig haben, als in Romanen, so will ich für dießmal die Rolle des Neffen übernehmen, und mich besser aufführen, als er.

mir mein Freund versprechen mußte, daß er bei der Einführung weder Gutes noch Böses von mir sagen, überhaupt aber mich gleichgiltig behandeln wolle, sogar erlauben, wo nicht schlecht, doch etwas ärmlich und nachlässig gekleidet zu erscheinen. Er willigte darein und versprach sich selbst einigen Spaß davon.

Es ist eine verzeihliche Grille bedeutender Menschen, gelegentlich einmal äußere Vorzüge in's Verborgene zu stellen, um den eigenen inneren menschlichen Gehalt desto reiner wirken zu lassen; deßwegen hat das Incognito der Fürsten und die daraus entspringenden Abenteuer immer etwas höchst Angenehmes: es erscheinen verkleidete Gottheiten, die alles Gute, was man ihrer Persönlichkeit erweist, doppelt hoch anrechnen dürfen und im Fall sind, das Unerfreuliche entweder leicht zu nehmen oder ihm ausweichen zu können. Daß Jupiter bei Philemon und Baucis, Heinrich der Vierte nach einer Jagdpartie unter seinen Bauern sich in ihrem Incognito wohlgefallen, ist ganz der Natur gemäß, und man mag es gern; daß aber ein junger Mensch ohne Bedeutung und Namen sich einfallen läßt, aus dem Incognito einiges Vergnügen zu ziehen, möchte Mancher für einen unverzeihlichen Hochmuth auslegen. Da aber hier die Rede nicht ist von Gesinnungen und Handlungen, in wiefern sie lobens- oder tadelnswürdig, sondern wiefern sie sich offenbaren und

ereignen können, so wollen wir für dießmal, unserer Unterhaltung zu Liebe, dem Jüngling seinen Dünkel verzeihen, um so mehr, als ich hier anführen muß, daß von Jugend auf in mir eine Lust, mich zu verkleiden, selbst durch den ernsten Vater erregt worden.

Auch dießmal hatte ich mich, theils durch eigene ältere, theils durch einige geborgte Kleidungsstücke und durch die Art, die Haare zu kämmen, wo nicht entstellt, doch wenigstens so wunderlich zugestutzt, daß mein Freund unterwegs sich des Lachens nicht erwehren konnte, besonders wenn ich Haltung und Geberde solcher Figuren, wenn sie zu Pferde sitzen, und die man Lateinische Ritter nennt, vollkommen nachzuahmen wußte. Die schöne Chaussee, das herrlichste Wetter und die Nähe des Rheins gaben uns den besten Humor. In Drusenheim hielten wir einen Augenblick an, er, um sich nett zu machen, und ich, um mir eine Rolle zurückzurufen, aus der ich gelegentlich zu fallen fürchtete. Die Gegend hier hat den Charakter des ganz freien ebenen Elsasses. Wir ritten einen anmuthigen Fußpfad über Wiesen, gelangten bald nach Sesenheim, ließen unsere Pferde im Wirthshause und gingen gelassen nach dem Pfarrhofe.

Laß dich, sagte Weyland, indem er mir das Haus von weitem zeigte, nicht irren, daß es einem alten und schlechten Bauernhause ähnlich sieht; inwendig ist es desto jünger.

Wir traten in den Hof; das Ganze gefiel mir wohl, denn es hatte gerade das, was man malerisch nennt, und was mich in der niederländischen Kunst so zauberisch angesprochen hatte. Jene Wirkung war gewaltig sichtbar, welche die Zeit über alles Menschenwerk ausübt. Haus und Scheune und Stall befanden sich in dem Zustande des Verfalls, gerade auf dem Punkte, wo man unschlüssig, zwischen Erhalten und Neuaufrichten zweifelhaft, das Eine unterläßt, ohne zu dem Anderen gelangen zu können.

Alles war still und menschenleer, wie im Dorfe, so im Hofe. Wir fanden den Vater, einen kleinen, in sich gekehrten, aber doch freundlichen Mann, ganz allein, denn die Familie war auf dem Felde. Er hieß uns willkommen, bot uns eine Erfrischung an, die wir ablehnten. Mein Freund eilte, die Frauenzimmer aufzusuchen, und ich blieb mit unserem Wirthe allein.

Sie wundern sich vielleicht, sagte er, daß Sie mich in einem reichen Dorfe und bei einer einträglichen Stelle so schlecht quartiert finden; das kommt aber, fuhr er fort, von der Unentschlossenheit. Schon lange ist mir's von der Gemeinde, ja von den oberen Stellen zugesagt, daß das Haus neu aufgerichtet werden soll; mehrere Risse sind schon gemacht, geprüft, verändert, keiner ganz verworfen und keiner ausgeführt worden. Es hat so viele Jahre gedauert, daß ich mich vor Ungeduld kaum zu fassen weiß.

Ich erwiederte ihm was ich für schicklich hielt, um seine Hoffnung zu nähren und ihn aufzumuntern, daß er die Sache stärker betreiben möchte. Er fuhr darauf fort, mit Vertrauen die Personen zu schildern, von denen solche Sachen abhingen, und obgleich er kein sonderlicher Charakterzeichner war, so konnte ich doch recht gut begreifen, wie das ganze Geschäft stocken mußte. Die Zutraulichkeit des Mannes hatte was Eigenes: er sprach zu mir, als wenn er mich zehn Jahre gekannt hätte, ohne daß irgend Etwas in seinem Blicke gewesen wäre, woraus ich einige Aufmerksamkeit hätte muthmaßen können.

Endlich trat mein Freund mit der Mutter herein. Diese schien mich mit ganz anderen Augen anzusehen. Ihr Gesicht war regelmäßig, und der Ausdruck desselben verständig, sie mußte in ihrer Jugend schön gewesen sein. Ihre Gestalt war lang und hager, doch nicht mehr als solchen Jahren gezient; sie hatte vom Rücken her noch ein ganz jugendliches, angenehmes Ansehen.

Die älteste Tochter kam darauf lebhaft hereingestürmt; sie fragte nach Friederiken, so wie die anderen Beiden auch nach ihr gefragt hatten. Der Vater versicherte, sie nicht gesehen zu haben, seitdem alle drei fortgegangen. Die Tochter fuhr wieder zur Thür hinaus, um die Schwester zu suchen. Die Mutter brachte uns einige Erfrischungen, und Weyland setzte mit den beiden Gatten das Gespräch fort, das sich

auf lauter bekannte Personen und Verhältnisse bezog, wie es zu geschehen pflegt, wenn Bekannte nach einiger Zeit zusammenkommen, von den Gliedern eines großen Cirkels Erkundigung einziehen, und sich wechselsweise berichten. Ich hörte zu und erfuhr nunmehr, wie viel ich mir von diesem Kreise zu versprechen hätte.

Die ältere Tochter kam wieder hastig in die Stube, unruhig, ihre Schwester nicht gefunden zu haben. Man war besorgt um sie und schalt auf diese oder jene böse Gewohnheit; nur der Vater sagte ganz ruhig: Laßt sie immer gehen, sie kommt schon wieder! In diesem Augenblicke trat sie wirklich in die Thüre, und da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht kleidete Friederiken besonders gut. Ein kurzes, weißes, rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettesten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben, ein knappes, weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze — so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie Nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren, blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte

so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arme, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen.

Ich fing nun an, meine Rolle mit Mäßigung zu spielen, halb beschämt, so gute Menschen zum Besten zu haben, die zu beobachten es mir nicht an Zeit fehlte; denn die Mädchen setzten jenes Gespräch fort, und zwar mit Leidenschaft und Laune. Sämmtliche Nachbarn und Verwandte wurden abermals vorgeführt, und es erschien meiner Einbildungskraft ein solcher Schwarm von Onkeln und Tanten, Vettern, Basen, Kommenden, Gehenden, Gevattern und Gästen, daß ich in der belebtesten Welt zu hausen glaubte. Alle Familienglieder hatten einige Worte mit mir gesprochen; die Mutter betrachtete mich jedesmal, so oft sie kam oder ging; aber Friederike ließ sich zuerst mit mir in ein Gespräch ein, und indem ich umherliegende Noten aufnahm und durchsah, fragte sie, ob ich auch spiele? Als ich es bejahte, ersuchte sie mich, etwas vorzutragen, aber der Vater ließ mich nicht dazu kommen; denn er behauptete, es sei schicklich, dem Gaste zuerst mit irgend einem Musikstück oder einem Liede zu dienen.

Sie spielte Verschiedenes mit einiger Fertigkeit in der Art, wie man es auf dem Lande zu hören pflegt, und zwar auf einem Klavier, das der Schulmeister schon längst hätte

stimmen sollen, wenn er Zeit gehabt hätte. Nun sollte sie auch ein Lied singen, ein gewisses, zärtlich trauriges; das gelang ihr nun gar nicht. Sie stand auf, und sagte lächelnd, oder vielmehr mit dem auf ihrem Gesichte immerfort ruhenden Zuge von heiterer Freude: Wenn ich schlecht singe, so kann ich die Schuld nicht auf das Klavier und den Schulmeister werfen, lassen Sie uns aber hinauskommen, dann sollen Sie meine Elsasser- und Schweizerliedchen hören, die klingen schon besser.

Beim Abendessen beschäftigte mich eine Vorstellung, die mich schon früher überfallen hatte, dergestalt, daß ich nachdenklich und stumm wurde, obgleich die Lebhaftigkeit der älteren Schwester und die Anmuth der jüngeren mich oft genug aus meinen Betrachtungen schüttelten. Meine Verwunderung war über allen Ausdruck, mich so ganz leibhaftig in der Wakefield'schen Familie zu finden. Der Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Manne verglichen werden. Allein wo gäbe es auch seines Gleichen! Dagegen stellte sich alle Würde, welche jenem Ehegatten eigen ist, hier in der Gattin dar: man konnte sie nicht ansehen, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen; man bemerkte bei ihr die Folgen einer guten Erziehung; ihr Betragen war ruhig, frei, heiter und einladend. Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, so war sie doch wohlgebaut, lebhaft und eher heftig; sie

zeigte sich überall thätig, und ging der Mutter in Allem an Handen. Friederiken an die Stelle von Primrose's Sophie zu setzen, war nicht schwer: von Jener ist wenig gesagt, man giebt nur zu, daß sie liebenswürdig sei, diese war es wirklich. Wie nun dasselbe Geschäft, derselbe Zustand überall, wo er vorkommen mag, ähnliche, wo nicht gleiche Wirkungen hervorbringt, so kam auch hier Manches zur Sprache, es geschah gar Manches, was in der Wakefield'schen Familie sich auch schon ereignet hatte. Als nun aber gar zuletzt ein längst angekündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn in's Zimmer sprang, und sich dreist zu uns setzte, indem er von den Gästen wenig Notiz nahm, so enthielt ich mich kaum, auszurufen: Moses, bist Du auch da?

Die Unterhaltung bei Tische erweiterte die Ansicht jenes Land= und Familienkreises, indem von mancherlei lustigen Begebenheiten, die bald da, bald dort vorgefallen, die Rede war. Friederike, die neben mir saß, nahm daher Gelegenheit, mir verschiedene Ortschaften zu beschreiben, die es wol zu besuchen der Mühe werth sei. Da immer ein Geschichtchen das andere hervorruft, so konnte ich nun auch mich desto besser in das Gespräch mischen, und ähnliche Begebenheiten erzählen, und weil hiebei ein guter Land= wein keineswegs geschont wurde, so stand ich in Gefahr, aus meiner Rolle zu fallen, weshalb der vorsichtigere

Freund den schönen Mondschein zum Vorwand nahm, und auf einen Spaziergang antrug, welcher denn auch sogleich beliebt wurde. Er bot der Aeltesten den Arm, ich der Jüngsten, und so zogen wir durch die weiten Fluren, mehr den Himmel über uns zum Gegenstande habend, als die Erde, die sich neben uns in der Breite verlor. Friederikens Reden jedoch hatten nichts Mondscheinhaftes: durch die Klarheit, womit sie sprach, machte sie auch die Nacht zum Tage, und es war Nichts darin, was eine Empfindung angedeutet oder erweckt hätte; nur bezogen sich ihre Aeußerungen mehr als bisher auf mich, indem sie sowol ihren Zustand, als die Gegend und ihre Bekannten mir von der Seite vorstellte, wiefern ich sie würde kennen lernen: sie hoffe, setzte sie hinzu, daß ich keine Ausnahme machen, und sie wieder besuchen würde, wie jeder Fremde gern gethan, der einmal bei ihnen eingekehrt sei.

Es war mir sehr angenehm, stillschweigend der Schilderung zuzuhören, die sie von der kleinen Welt machte, in der sie sich bewegte, und von den Menschen, die sie besonders schätzte. Sie brachte mir dadurch einen klaren und zugleich so liebenswürdigen Begriff von ihrem Zustande bei, der sehr wunderlich auf mich wirkte; ich empfand auf einmal einen tiefen Verdruß, nicht früher mit ihr gelebt zu haben, und zugleich ein recht peinliches, neidisches Gefühl gegen Alle, welche das Glück gehabt hatten, sie bisher

zu umgeben. Ich paßte sogleich, als wenn ich ein Recht dazu gehabt hätte, genau auf alle ihre Schilderungen von Männern, sie mochten unter Namen von Nachbarn, Vettern und Gevattern auftreten, und lenkte bald da-, bald dorthin meine Vermuthung; allein wie hätte ich etwas entdecken sollen in der völligen Unbekanntschaft aller Verhältnisse! Sie wurde zuletzt immer redseliger, und ich immer stiller. Es hörte sich ihr gar zu gut zu, und da ich nur ihre Stimme vernahm, ihre Gesichtsbildung aber so wie die übrige Welt in Dämmerung schwebte, so war es mir, als ob ich in ihr Herz sähe, das ich höchst rein finden mußte, da es sich in so unbefangener Geschwätzigkeit vor mir eröffnete.

Als mein Gefährte mit mir in das für uns zubereitete Gastzimmer gelangte, brach er sogleich mit Selbstgefälligkeit in behaglichen Scherz aus, und that sich viel darauf zu Gute, mich mit der Aehnlichkeit der Primrose'schen Familie so sehr überrascht zu haben. Ich stimmte mit ein, indem ich mich dafür dankbar erwies.

Fürwahr, rief er aus, das Märchen ist ganz beisammen! Diese Familie vergleicht sich jener sehr gut, und der verkappte Herr da mag sich die Ehre anthun, für Herrn Burchell gelten zu wollen; ferner, weil wir im gemeinen Leben die Bösewichter nicht so nöthig haben, als in Romanen, so will ich für dießmal die Rolle des Neffen übernehmen, und mich besser aufführen, als er.

Ich verließ jedoch sogleich dieses Gespräch, so angenehm es mir auch sein mochte, und fragte ihn vor allen Dingen auf sein Gewissen, ob er mich wirklich nicht verrathen habe. Er betheuerte Nein, und ich durfte ihm glauben. Sie hätten sich vielmehr, sagte er, nach dem lustigen Tischgesellen erkundigt, der in Straßburg mit ihm in einer Pension speise, und von dem man ihnen allerlei verkehrtes Zeug erzählt habe. Ich schritt nun zu anderen Fragen: ob sie geliebt habe? ob sie liebe? ob sie versprochen sei? Er verneinte das Alles.

Fürwahr, versetzte ich, eine solche Heiterkeit von Natur aus ist mir unbegreiflich. Hätte sie geliebt und verloren, und sich wieder gefaßt, oder wäre sie Braut, in beiden Fällen wollte ich es gelten lassen.

So schwatzten wir zusammen tief in die Nacht, und ich war schon wieder munter, als es tagte. Das Verlangen, sie wieder zu sehen, schien unüberwindlich; allein indem ich mich anzog, erschrak ich über die verwünschte Garderobe, die ich mir so freventlich ausgesucht hatte. Je weiter ich kam, meine Kleidungsstücke anzulegen, desto niederträchtiger erschien ich mir; denn Alles war ja auf diesen Effekt berechnet. Mit meinen Haaren wäre ich allenfalls noch fertig geworden, aber wie ich mich zuletzt in den geborgten abgetragenen grauen Rock einzwängte, und die kurzen Aermel mir das abgeschmackteste Ansehen gaben,

fiel ich desto entschiedener in Verzweiflung, als ich mich in einem kleinen Spiegel nur theilweise betrachten konnte, da dann immer ein Theil lächerlicher aussah als der andere.

Ueber dieser Toilette war mein Freund aufgewacht und blickte, mit der Zufriedenheit eines guten Gewissens und im Gefühl einer freudigen Hoffnung für den Tag, aus der gestopften seidenen Decke. Ich hatte schon seine hübschen Kleider, wie sie über dem Stuhl hingen, längst beneidet, und wäre er von meiner Taille gewesen, ich hätte sie ihm vor den Augen weggetragen, mich draußen umgezogen, und ihm meine verwünschte Hülle, in den Garten eilend, zurückgelassen; er hätte guten Humor genug gehabt, sich in meine Kleider zu stecken, und das Märchen wäre bei frühem Morgen zu einem lustigen Ende gelangt. Daran war aber gar nicht zu denken, so wenig, wie an irgend eine schickliche Vermittlung. In der Figur, in der mich mein Freund für einen zwar fleißigen und geschickten, aber armen Studiosen der Theologie ausgeben konnte, wieder vor Friederiken hinzutreten, die gestern Abend an mein verkleidetes Selbst so freundlich gesprochen hatte, das war mir ganz unmöglich. Aergerlich und sinnend stand ich da, und bot all' mein Erfindungsvermögen auf, allein es verließ mich. Als nun aber gar der behaglich Ausgestreckte, nachdem er mich eine Weile fixirt hatte, auf einmal in ein lautes Lachen aus-

brach und ausrief: Nein, es ist wahr, Du siehst ganz verwünscht aus! versetzte ich heftig: Und ich weiß, was ich thue: leb' wohl, und entschuldige mich!

Bist Du toll? rief er, indem er aus dem Bette sprang und mich aufhalten wollte. Ich aber war schon zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter, aus Haus und Hof, nach der Schenke; im Nu war mein Pferd gesattelt, und ich eilte in rasendem Unmuth galoppirend nach Drusenheim, den Ort hindurch und immer weiter.

Da ich mich nun in Sicherheit glaubte, ritt ich langsamer, und fühlte nun erst, wie unendlich ungern ich mich entfernte. Ich ergab mich aber in mein Schicksal, vergegenwärtigte mir den Spaziergang von gestern Abend mit der größten Ruhe, und nährte die stille Hoffnung, sie bald wiederzusehen. Doch verwandelte sich dieses stille Gefühl bald wieder in Ungeduld, und nun beschloß ich, schnell in die Stadt zu reiten, mich umzuziehen, ein gutes, frisches Pferd zu nehmen; da ich denn wol allenfalls, wie mir die Leidenschaft vorspiegelte, noch vor Tische, oder, wie es wahrscheinlicher war, zum Nachtische oder gegen Abend gewiß wieder eintreffen und meine Vergebung erbitten konnte.

Eben wollte ich meinem Pferde die Sporen geben, um diesen Vorsatz auszuführen, als mir ein anderer, und, wie mich däuchte, sehr glücklicher Gedanke durch den Geist fuhr.

Schon gestern hatte ich im Gasthofe zu Drusenheim einen sehr sauber gekleideten Wirthssohn bemerkt, der auch heute früh, mit ländlichen Anordnungen beschäftigt, mich aus seinem Hofe begrüßte. Er war von meiner Gestalt, und hatte mich flüchtig an mich selbst erinnert. Gedacht, gethan! Mein Pferd war kaum umgewendet, so befand ich mich in Drusenheim; ich brachte es in den Stall, und machte dem Burschen kurz und gut den Vorschlag, er solle mir seine Kleider borgen, weil ich in Sesenheim etwas Lustiges vorhabe. Da brauchte ich nicht auszureden; er nahm den Vorschlag mit Freuden an, und lobte mich, daß ich den Mamsells einen Spaß machen wolle; sie wären so brav und gut, besonders Mamsell Riekchen, und auch die Eltern sähen gern, daß es immer lustig und vergnügt zuginge. Er betrachtete mich aufmerksam, und da er mich nach meinem Aufzug für einen armen Schlucker halten mochte, sagte er: Wenn Sie sich insinuiren wollen, so ist das der rechte Weg. Wir waren indessen schon weit in unserer Umkleidung gekommen; und eigentlich sollte er mir seine Festtagskleider gegen die meinigen nicht anvertrauen; doch er war treuherzig, und hatte ja mein Pferd im Stalle. Ich stand bald und recht schmuck da, warf mich in die Brust, und mein Freund schien sein Ebenbild mit Behaglichkeit zu betrachten.

Topp, Herr Bruder! sagte er, indem er mir die Hand

reichte, in die ich wacker einschlug, komme er meinem Mädel nicht zu nah, sie möchte sich vergreifen!

Meine Haare, die nun wieder ihren völligen Wuchs hatten, konnte ich ungefähr wie die seinigen scheiteln, und da ich ihn wiederholt betrachtete, so fand ich's lustig, seine dichteren Augenbrauen mit einem gebrannten Korkstöpsel mäßig nachzuahmen, und sie in der Mitte näher zusammen zu ziehen, um mich bei meinem räthselhaften Vornehmen auch äußerlich zum Räthsel zu bilden.

Habt ihr nun, sagte ich, als er mir den bebänderten Hut reichte, nicht irgend Etwas in der Pfarre auszurichten, daß ich mich auf eine natürliche Weise dort anmelden könnte?

Gut! sagte er, aber da müssen Sie noch zwei Stunden warten. Bei uns ist eine Wöchnerin; ich will mich erbieten, den Kuchen der Frau Pfarrin zu bringen, den mögen Sie dann hinübertragen. Hoffarth muß Noth leiden, und der Spaß denn auch.

Ich entschloß mich zu warten. Aber diese zwei Stunden wurden mir unendlich lang, und ich verging vor Ungeduld, als die dritte verfloß, ehe der Kuchen aus dem Ofen kam. Ich empfing ihn endlich ganz warm, und eilte, bei dem schönsten Sonnenschein, mit meinem Creditiv davon, noch eine Strecke von meinem Ebenbilde begleitet, welches gegen Abend nachzukommen und mir

meine Kleider zu bringen versprach, die ich aber lebhaft ablehnte, und mir vorbehielt, ihm die seinigen wieder zuzustellen.

Ich war nicht weit mit meiner Gabe gesprungen, die ich in einer saubern, zusammengeknüpften Serviette trug, als ich in der Ferne meinen Freund mit den beiden Frauenzimmern mir entgegenkommen sah. Mein Herz war beklommen, wie sich's eigentlich unter dieser Jacke nicht ziemte. Ich blieb stehen, holte Athem, und suchte zu überlegen, was ich beginnen solle; und nun bemerkte ich erst, daß das Terrain mir sehr gut zu Statten kam: denn sie gingen auf der anderen Seite des Baches, der, sowie die Wiesenstreifen, durch die er hinlief, zwei Fußpfade ziemlich auseinander hielt. Als sie gegen mir über waren, rief Friederike, die mich schon lange gewahrt hatte: George, was bringst du?

Ich war klug genug, das Gesicht mit dem Hute, den ich abnahm, zu bedecken, indem ich die beladene Serviette hoch in die Höhe hielt.

Ein Kindtaufkuchen! rief sie dagegen. Wie geht's der Schwester?

Guet, sagte ich, indem ich, wo nicht Elsassisch, doch fremd zu reden suchte.

Trage ihn nach Hause, sagte die Aelteste, und wenn

du die Mutter nicht findest, gieb ihn der Magd! Aber warte auf uns, wir kommen bald wieder. Hörst du?

Ich eilte meinen Pfad hin, im Vorgefühl der besten Hoffnung, daß Alles gut ablaufen müsse, da der Anfang glücklich war, und hatte bald die Pfarrwohnung erreicht. Ich fand Niemanden, weder im Haus, noch in der Küche; den Herrn, den ich beschäftigt in der Studirstube vermuthen konnte, wollte ich nicht aufregen; ich setzte mich deshalb auf die Bank vor der Thüre, den Kuchen neben mich, und drückte den Hut in's Gesicht.

Ich erinnere mich nicht leicht einer angenehmeren Empfindung. Hier an dieser Schwelle wieder zu sitzen, über die ich vor kurzem in Verzweiflung hinausgestolpert war; sie schon wieder gesehen, ihre liebe Stimme schon wieder gehört zu haben; kurz, nachdem mein Unmuth mir eine lange Trennung vorgespiegelt hatte; jeden Augenblick sie selbst und eine Entdeckung zu erwarten, vor der mir das Herz klopfte, und doch, in diesem zweideutigen Falle, eine Entdeckung ohne Beschämung; dann gleich zum Eintritt einen so lustigen Streich, als keiner derjenigen, die gestern belacht worden waren! Liebe und Noth sind doch die besten Meister; hier wirkten sie zusammen, und der Lehrling war ihrer nicht unwerth geblieben.

Die Magd kam eben aus der Scheune getreten.

Nun sind die Kuchen gerathen? rief sie mich an. Wie geht's der Schwester?

Alles guet, sagte ich, und deutete auf den Kuchen, ohne aufzusehen.

Sie faßte die Serviette an und murrte: Nun was hast du heute wieder? Hat Bärbchen wieder einmal einen Anderen angesehen? Laß es uns nicht entgelten! Das wird eine saubere Ehe werden, wenn's so fortgeht.

Da sie ziemlich laut sprach, kam der Pfarrer an's Fenster, und fragte, was es gebe? Sie bedeutete ihn. Ich stand auf und kehrte mich nach ihm zu, doch hielt ich den Hut wieder über's Gesicht. Als er etwas Freundliches gesprochen, und mich zu bleiben geheißen hatte, ging ich nach dem Garten, und wollte eben hineintreten, als die Pfarrin, die zum Hofthore hereinkam, mich anrief. Da mir die Sonne gerade in's Gesicht schien, so bediente ich mich abermals des Vortheils, den mir der Hut gewährte, grüßte sie mit einem Scharrfuß; sie aber ging in das Haus, nachdem sie mir zugesprochen hatte, ich möchte nicht weggehen, ohne Etwas genossen zu haben. Ich ging nunmehr im Garten auf und ab. Alles hatte bisher den besten Erfolg gehabt, doch holte ich tief Athem, wenn ich dachte, daß die jungen Leute nun bald herankommen würden. Aber unvermuthet trat die Mutter zu mir, und wollte eben eine Frage an mich thun, als sie mir in's Gesicht

sah, das ich nicht mehr verbergen konnte, und ihr das Wort im Munde stockte.

Ich suche Georgen, sagte sie nach einer Pause, und wen finde ich! Sind Sie es, junger Herr? Wie viel Gestalten haben Sie denn?

Im Ernst nur Eine, versetzte ich; zum Scherz so viel Sie wollen.

Den will ich nicht verderben! lächelte sie. Gehen Sie hinten zum Garten hinaus und auf der Wiese hin, bis es Mittag schlägt; dann kehren Sie zurück, ich will den Spaß schon eingeleitet haben.

Ich that's. Allein da ich aus den Hecken der Dorfgärten heraus war, und die Wiesen hingehen wollte, kamen gerade einige Landleute den Fußpfad her, die mich in Verlegenheit setzten. Ich lenkte deßhalb nach einem Wäldchen, das ganz nahe eine Erderhöhung bekrönte, um mich darin bis zur bestimmten Zeit zu verbergen. Doch wie wunderlich ward mir zu Muthe, als ich hineintrat! Denn es zeigte sich mir ein reinlicher Platz mit Bänken, von deren jeder man eine hübsche Aussicht in die Gegend gewann. Hier war das Dorf und der Kirchthurm, hier Drusenheim, und dahinter die bewaldeten Rheininseln, gegenüber die Vogesischen Gebirge, und zuletzt der Straßburger Münster. Diese verschiedenen himmelhellen Gemälde waren durch buschige Rahmen eingefaßt, so daß

man nichts Erfreulicheres und Angenehmeres sehen konnte. Ich setzte mich auf eine der Bänke, und bemerkte an dem stärksten Baume ein kleines längliches Bret mit der Inschrift: **Friederikens Ruhe.** Es fiel mir nicht ein, daß ich gekommen sein könnte, diese Ruhe zu stören! denn eine aufkeimende Leidenschaft hat das Schöne, daß, wie sie sich ihres Ursprunges unbewußt ist, sie auch keinen Gedanken eines Endes haben, und wie sie sich froh und heiter fühlt, nicht ahnen kann, daß sie wol auch Unheil stiften dürfte.

Kaum hatte ich Zeit gehabt, mich umzusehen, und verlor mich eben in süße Träumereien, als ich Jemanden kommen hörte; es war Friederike selbst.

George, was machst du hier? rief sie von Weitem.

Nicht George! rief ich, indem ich ihr entgegen lief, aber Einer, der tausend Mal um Verzeihung bittet.

Sie betrachtete mich mit Erstaunen, nahm sich aber gleich zusammen und sagte nach einem tieferen Athemholen: Garstiger Mensch, wie erschrecken Sie mich!

Die erste Maske hat mich in die zweite getrieben, rief ich aus; jene wäre unverzeihlich gewesen, wenn ich nur einigermaßen gewußt hätte, zu wem ich ging; diese vergeben Sie gewiß, denn es ist die Gestalt von Menschen, denen Sie so freundlich begegnen.

Ihre bläßlichen Wangen hatten sich mit dem schönsten Rosenrothe gefärbt.

Schlimmer sollen Sie's wenigstens nicht haben, als George! Aber lassen Sie uns sitzen! Ich gestehe es, der Schreck ist mir in die Glieder gefahren. Ich setzte mich zu ihr, äußerst bewegt.

Wir wissen Alles bis heute früh durch Ihren Freund, sagte sie, nun erzählen Sie mir das Andere weiter!

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern beschrieb ihr meinen Abscheu vor der gestrigen Figur, mein Fortstürmen aus dem Hause so komisch, daß sie herzlich und anmuthig lachte; dann ließ ich das Uebrige folgen, mit aller Bescheidenheit zwar, doch leidenschaftlich genug, daß es gar wol für eine Liebeserklärung in historischer Form hätte gelten können. Das Vergnügen, sie wieder zu finden, feierte ich zuletzt mit einem Kusse auf ihre Hand, die sie in der meinigen ließ. Hatte sie bei dem gestrigen Mondscheingange die Unkosten des Gesprächs übernommen, so erstattete ich die Schuld nun reichlich von meiner Seite. Das Vergnügen, sie wieder zu sehen, und ihr Alles sagen zu können, was ich gestern zurückhielt, war so groß, daß ich in meiner Redseligkeit nicht bemerkte, wie sie selbst nachdenkend und schweigend war. Sie holte einigemal tief Athem, und ich bat sie aber- und abermal um Verzeihung wegen des Schreckes, den ich ihr verursacht hatte.

Wie lange wir mögen gesessen haben, weiß ich nicht; aber auf einmal hörten wir Riekchen! Riekchen! rufen. Es war die Stimme der Schwester.

Das wird eine schöne Geschichte geben, sagte das liebe Mädchen, zu seiner völligen Heiterkeit wieder hergestellt. Sie kommt an meiner Seite her, fügte sie hinzu, indem sie sich vorbog, mich halb zu verbergen: Wenden Sie sich weg, damit man Sie nicht gleich erkennt!

Die Schwester trat in den Platz, aber nicht allein, Weyland ging mit ihr, und Beide, da sie uns erblickten, blieben wie versteinert.

Wenn wir auf einmal aus einem ruhigen Dache eine Flamme gewaltsam ausbrechen sähen, oder einem Ungeheuer begegneten, dessen Misgestalt zugleich empörend und fürchterlich wäre, so würden wir von keinem so grimmigen Entsetzen befallen werden, als dasjenige ist, das uns ergreift, wenn wir etwas unerwartet mit Augen sehen, das wir moralisch unmöglich glaubten.

Was heißt das? rief Jene mit der Hastigkeit eines Erschrockenen, was ist das? Du mit Georgen! Hand in Hand! Wie begreif' ich das?

Liebe Schwester, versetzte Friederike, der arme Mensch, er bittet mir was ab; er hat dir auch was abzubitten, du mußt ihm aber zum Voraus verzeihen.

Ich verstehe nicht, ich begreife nicht, sagte die

Schwester, indem sie den Kopf schüttelte und Weyland ansah, der, nach seiner stillen Art, ganz ruhig da stand und die Scene ohne irgend eine Aeußerung betrachtete. Friederike stand auf, und zog mich nach sich.

Nicht gezaudert! rief sie. Pardon gebeten und gegeben!

Nun ja! sagte ich, indem ich der Aeltesten ziemlich nahe trat, Pardon habe ich von Nöthen!

Sie fuhr zurück, that einen lauten Schrei, und wurde roth über und über; dann warf sie sich auf's Gras, lachte überlaut, und wollte sich gar nicht zufrieden geben.

Weyland lächelte behaglich und rief: Du bist ein excellenter Junge!

Dann schüttelte er meine Hand in der seinigen. Gewöhnlich war er mit Liebkosungen nicht freigebig, aber sein Händedruck hatte etwas Herzliches und Belebendes, doch war er auch mit diesem sparsam.

Nach einiger Erholung und Sammlung traten wir unsern Rückweg nach dem Dorfe an. Unterwegs erfuhr ich, wie dieses wunderbare Zusammentreffen veranlaßt worden. Friederike hatte sich von dem Spaziergange zuletzt abgesondert, um auf ihrem Plätzchen noch einen Augenblick vor Tische zu ruhen; und als jene Beiden nach Hause gekommen, hatte die Mutter sie abgeschickt,

Friederiken eiligst zu holen, weil das Mittagsessen bereit sei.

Die Schwester zeigte den ausgelassensten Humor, und als sie erfuhr, daß die Mutter das Geheimniß schon entdeckt habe, rief sie aus: Nun ist noch übrig, daß Vater, Bruder, Knecht und Magd gleichfalls angeführt werden.

Als wir uns an dem Gartenzaun befanden, mußte Friederike mit dem Freunde voraus nach dem Hause gehen. Die Magd war im Hausgarten beschäftigt, und Olivie — so mag auch hier die ältere Schwester heißen — rief ihr zu: Warte! ich habe dir was zu sagen! Mich ließ sie an der Hecke stehen, und ging zu dem Mädchen. Ich sah, daß sie sehr ernsthaft sprachen. Olivie bildete ihr ein, George habe sich mit Bärben überworfen, und schiene Lust zu haben, *sie* zu heirathen. Das gefiel der Dirne nicht übel; nun ward ich gerufen, und sollte das Gesagte bekräftigen. Das hübsche, derbe Kind senkte die Augen nieder, und blieb so, bis ich ganz nahe vor ihr stand. Als sie aber auf einmal das fremde Gesicht erblickte, that auch sie einen lauten Schrei auf, und lief davon. Olivie hieß mich ihr nachlaufen und sie festhalten, daß sie nicht in's Haus gerieth und Lärm mache, sie aber wolle selbst hingehen, und sehen, wie es mit dem Vater stehe.

Unterwegs traf Olivie den Knecht, welcher der Magd

gut war; ich hatte indessen das Mädchen erreicht und hielt sie fest.

Denke einmal, welch' ein Glück! rief Olivie. Mit Bärben ist's aus, und George heirathet Liesen.

Das habe ich lange gedacht, sagte der gute Kerl, und blieb verdrießlich stehen.

Ich hatte dem Mädchen begreiflich gemacht, daß es nur darauf ankomme, den Papa anzuführen. Wir gingen auf den Burschen los, der sich umkehrte, und sich zu entfernen suchte, aber Liese holte ihn herbei, und auch er machte, indem er enttäuscht ward, die wunderlichsten Geberden.

Wir gingen zusammen nach dem Hause. Der Tisch war gedeckt, und der Vater schon im Zimmer. Olivie, die mich hinter sich hielt, trat an die Schwelle und sagte: Vater, es ist dir doch recht, daß George heute mit uns ißt? Du mußt ihm aber erlauben, daß er den Hut aufbehält.

Meinetwegen, sagte der Alte, aber warum so etwas Ungewöhnliches? Hat er sich beschädigt?

Sie zog mich vor, wie ich stand und den Hut auf hatte. Nein, sagte sie, indem sie mich in die Stube führte, aber er hat eine Vogelhecke darunter, die möchte hervorfliegen und einen verteufelten Spuck machen, denn es sind lauter lose Vögel.

Der Vater ließ sich den Scherz gefallen, ohne daß er recht wußte, was es heißen sollte. In dem Augenblicke nahm sie mir den Hut ab, machte einen Scharrfuß und verlangte von mir das Gleiche. Der Alte sah mich an, erkannte mich, kam aber nicht aus seiner priesterlichen Fassung.

Ei, ei! Herr Candidat! rief er aus, indem er einen drohenden Finger aufhob, Sie haben geschwind umgesattelt, und ich verliere über Nacht einen Gehilfen, der mir erst gestern so treulich zusagte, manchmal die Wochenkanzel für mich zu besteigen.

Darauf lachte er von Herzen, hieß mich willkommen, und wir setzten uns zu Tische. Moses kam um vieles später, denn er hatte sich, als der verzogenste Jüngste, angewöhnt, die Mittagsglocke zu verhören. Außerdem gab er wenig Acht auf die Gesellschaft, auch kaum, wenn er widersprach. Man hatte mich, um ihn sicherer zu machen, nicht zwischen die Schwestern, sondern an das Ende des Tisches gesetzt, wo George manchmal zu sitzen pflegte. Als er, mir im Rücken, zur Thüre hereingekommen war, schlug er mich derb auf die Achsel und sagte: George, gesegnete Mahlzeit!

Schönen Dank, Junker! erwiederte ich.

Die fremde Stimme, das fremde Gesicht erschreckten ihn.

Was sagst du? rief Olivie. Sieht er seinem Bruder nicht recht ähnlich?

Ja wohl, von hinten, versetzte Moses, der sich gleich wieder zu fassen wußte, wie allen Leuten.

Er sah mich gar nicht wieder an und beschäftigte sich bloß, die Gerichte, die er nachzuholen hatte, eifrig hinunter zu schlingen. Dann beliebte es ihm auch gelegentlich aufzustehen, und sich in Hof und Garten etwas zu schaffen zu machen.

Zum Nachtische trat der wahrhafte Georg herein, und belebte die ganze Scene noch mehr. Man wollte ihn wegen seiner Eifersucht aufziehen und nicht billigen, daß er sich an mir einen Rival geschaffen hätte, allein er war bescheiden und gewandt genug, und mischte auf eine halb dusselige Weise sich, seine Braut, sein Ebenbild und die Mamsells dergestalt durcheinander, daß man zuletzt nicht mehr wußte, von wem die Rede war, und daß man ihn das Glas Wein und ein Stück von seinem eigenen Kuchen in Ruhe gar zu gern verzehren ließ.

Nach Tische war die Rede, daß man spazieren gehen wolle, welches doch in meinen Bauerkleidern nicht wohl anging. Die Frauenzimmer aber hatten schon heute früh, als sie erfuhren, wer so übereilt fortgelaufen war, sich erinnert, daß eine schöne Pikesche eines Vetters im Schrank

hänge, mit der er bei seinem Hiersein auf die Jagd zu gehen pflegte. Allein ich lehnte es ab, äußerlich zwar mit allerlei Späßen, aber innerlich mit dem eiteln Gefühle, daß ich den guten Eindruck, den ich als Bauer gemacht, nicht wieder durch den Vetter zerstören wolle. Der Vater hatte sich entfernt, sein Mittagsschläfchen zu halten, die Mutter war in der Haushaltung beschäftigt, wie immer. Der Freund aber that den Vorschlag, ich solle Etwas erzählen, worein ich sogleich willigte. Wir begaben uns in eine geräumige Laube, und ich trug ein Märchen vor, das ich hernach unter dem Titel: Die neue Melusine aufgeschrieben habe. Es verhält sich zum neuen Paris ungefähr wie der Jüngling zum Knaben, und ich würde es hier einrücken, wenn ich nicht der ländlichen Wirklichkeit und Einfalt, die uns hier gefällig umgibt, durch wunderliche Spiele der Phantasie zu schaden fürchtete. Genug, mir gelang, was den Erfinder und Erzähler solcher Produktionen belohnt, die Neugierde zu erregen, die Aufmerksamkeit zu fesseln, zu voreiliger Auflösung undurchdringlicher Räthsel zu reizen, die Erwartungen zu täuschen, durch das Seltsamere, das an die Stelle des Seltsamen tritt, zu verwirren, Mitleid und Furcht zu erregen, besorgt zu machen, zu rühren und endlich durch Umwendung eines scheinbaren Ernstes in geistreichen und heitern Scherz das Gemüth zu befriedigen, der

Einbildungskraft Stoff zu neuen Bildern und dem Verstande zu fernerem Nachdenken zu hinterlassen.

Sollte Jemand künftig dieß Märchen gedruckt lesen, und zweifeln, ob es eine solche Wirkung habe hervorbringen können, so bedenke derselbe, daß der Mensch eigentlich nur berufen ist, in der Gegenwart zu wirken. Schreiben ist ein Misbrauch der Sprache, stille für sich lesen ein Surrogat der Rede. Der Mensch wirkt Alles, was er vermag, auf den Menschen durch seine Persönlichkeit, die Jugend am stärksten auf die Jugend, und hier entspringen auch die reinsten Wirkungen. Diese sind es, welche die Welt beleben, und weder moralisch, noch physisch aussterben lassen. Mir war von meinem Vater eine gewisse lehrhafte Redseligkeit angeerbt, von meiner Mutter die Gabe, Alles, was die Einbildungskraft hervorbringen, fassen kann, heiter und kräftig darzustellen, bekannte Märchen aufzufrischen, andere zu erfinden und zu erzählen, ja im Erzählen zu erfinden. Durch jene väterliche Mitgift wurde ich der Gesellschaft mehrentheils unbequem; denn wer mag die Meinungen und Gesinnungen des Andern hören, besonders eines Jünglings, dessen Urtheil, bei lückenhafter Erfahrung, immer unzulänglich erscheint! Meine Mutter hingegen hatte mich zur gesellschaftlichen Unterhaltung eigentlich recht ausgestattet. Das leerste Märchen hat für die Einbildungskraft schon einen hohen

Reiz, und der geringste Gehalt wird vom Verstande dankbar aufgenommen.

Durch solche Darstellungen, die mir gar Nichts kosteten, machte ich mich bei Kindern beliebt, erregte und ergötzte die Jugend, und zog die Aufmerksamkeit älterer Personen auf mich. Nur mußte ich in der Societät, wie sie gewöhnlich ist, solche Uebungen gar bald einstellen, und ich habe nur zu sehr an Lebensgenuß und freier Geistesförderung dadurch verloren; doch begleiteten mich jene beiden elterlichen Gaben durch's ganze Leben, mit einer dritten verbunden, mit dem Bedürfniß, mich figürlich und gleichnißweise auszudrücken. In Rücksicht dieser Eigenschaften, welche der so einsichtige als geistreiche Dr. Gall, nach seiner Lehre, an mir erkannte, betheuerte derselbe, ich sei eigentlich zum Volksredner geboren. Ueber diese Eröffnung erschrak ich nicht wenig; denn, hätte sie wirklich Grund, so wäre, da sich bei meiner Nation Nichts zu reden fand, alles Uebrige, was ich vornehmen konnte, leider ein verfehlter Beruf gewesen.

Nachdem ich in jener Laube zu Sesenheim meine Erzählung vollendet, in welcher das Gemeine mit dem Unmöglichen anmuthig genug wechselte, sah ich meine Hörerinnen, die sich schon bisher ganz eigen theilnehmend erwiesen hatten, von meiner seltsamen Darstellung auf's äußerste verzaubert. Sie baten mich inständig, ihnen

das Märchen aufzuschreiben, damit sie es öfters unter sich und vorlesend mit Anderen wiederholen könnten. Ich versprach es um so lieber, als ich dadurch einen Vorwand zu Wiederholung des Besuches und Gelegenheit zu näherer Verbindung mir zu gewinnen hoffte. Die Gesellschaft trennte sich einen Augenblick, und Alle mochten fühlen, daß nach einem so lebhaft verbrachten Tage der Abend einigermaßen matt werden könnte. Von dieser Sorge befreite mich mein Freund, der sich für uns die Erlaubniß erbat, sogleich Abschied nehmen zu dürfen, weil er, als ein fleißiger und in seinen Studien folgerecht akademischer Bürger, diese Nacht in Drusenheim zuzubringen und morgen zeitig in Straßburg zu sein wünsche.

Unser Nachtquartier erreichten wir Beide schweigend, ich, weil ich einen Widerhaken im Herzen fühlte, der mich zurückzog, er, weil er etwas Anderes im Sinne hatte, das er mir, als wir angelangt waren, sogleich mittheilte.

Es ist doch wunderlich, daß du gerade auf dieses Märchen verfallen bist! Hast du nicht bemerkt, daß es einen ganz besonderen Eindruck machte?

Freilich! sagte ich; wie hätte ich nicht bemerken sollen, daß die Aeltere bei einigen Stellen mehr als billig lachte, die Jüngere den Kopf schüttelte, daß ihr euch bedeutend ansahet, und daß du selbst beinahe aus der Fassung gekommen warest! Ich leugne nicht, es hätte mich fast

irre gemacht, denn es fuhr mir durch den Kopf, daß es vielleicht unschicklich sei, den guten Kindern solche Fratzen zu erzählen, die ihnen besser unbekannt blieben, und ihnen von den Männern so schlechte Begriffe zu geben, als sie von der Figur des Abenteurers sich nothwendig bilden müssen.

Keineswegs! versetzte Jener; du erräthst es nicht; und wie solltest du's errathen? Die guten Kinder sind mit solchen Dingen gar nicht so unbekannt, als du glaubst, denn die große Gesellschaft üm sie her gibt ihnen zu manchem Nachdenken Anlaß, und so ist überrhein gerade ein solches Ehepaar, wie du es, nur übertrieben und märchenhaft schilderst: er ist gerade so groß, derb und plump, sie niedlich und zierlich genug, daß er sie wol auf der Hand tragen könnte. Ihr übriges Verhältniß, ihre Geschichte, paßt ebenfalls so genau zu deiner Erzählung, daß die Mädchen mich ernstlich fragten, ob du die Personen kenntest und sie schalkhaft dargestellt hättest? Ich versicherte Nein, und du wirst wohlthun, das Märchen ungeschrieben zu lassen. Durch Zögern und Vorwände wollen wir schon eine Entschuldigung finden.

Ich verwunderte mich sehr; ich hatte weder an ein dießrheinisches, noch an ein überrheinisches Paar gedacht, ja ich hätte gar nicht anzugeben gewußt, wie ich auf den Einfall gekommen. In Gedanken mochte ich mich gern

mit solchen Späßen, ohne weitere Beziehung, beschäftigen, und so glaubte ich, sollte es auch Anderen sein, wenn ich sie erzählte.

Als ich in der Stadt wieder an meine Geschäfte kam, fühlte ich die Beschwerlichkeit derselben mehr als sonst. Denn der zur Thätigkeit geborne Mensch übernimmt sich in Planen und überladet sich mit Arbeiten; das gelingt denn auch ganz gut, bis irgend ein physisches oder moralisches Hinderniß dazutritt, um das Unverhältnißmäßige der Kräfte zu dem Unternehmen in's Klare zu bringen.

Das Juristische trieb ich mit so viel Fleiß, als nöthig war, um die Promotion mit einigen Ehren zu absolviren, das Medizinische reizte mich, weil es mir die Natur nach allen Seiten, wo nicht aufschloß, doch gewahr werden ließ, und ich war daran durch Umgang und Gewohnheit gebunden; der Gesellschaft mußte ich auch einige Zeit und Aufmerksamkeit widmen, denn in allen Familien war mir Mehreres zu Lieb' und zu Ehren geschehen. Aber alles dieß wäre zu tragen und fortzuführen gewesen, hätte nicht das, was Herder mir auferlegt, unendlich auf mir gelastet. Er hatte den Vorhang zerrissen, der mir die Armuth der deutschen Literatur bedeckte, er hatte mir so manches Vorurtheil mit Grausamkeit zerstört; an dem vaterländischen Himmel blieben nur wenige bedeutende Sterne, indem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende Schnuppen

behandelte; ja, was ich von mir selbst hoffen und wähnen konnte, hatte er mir dermaßen verkümmert, daß ich an meinen eignen Fähigkeiten zu verzweifeln anfing. Zu gleicher Zeit jedoch riß er mich fort auf den herrlichen breiten Weg, den er selbst zu durchwandern geneigt war, machte mich aufmerksam auf seine Lieblingsschriftsteller, unter denen Swift und Hamann obenan standen, und schüttelte mich kräftiger auf, als er mich gebeugt hatte. Zu dieser vielfachen Verwirrung nunmehr eine angehende Leidenschaft, die, indem sie mich zu verschlingen drohte, zwar von jenen Zuständen mich abziehen, aber wol schwerlich darüber erheben konnte. Dazu kam noch ein körperliches Uebel, daß mir nämlich nach Tische die Kehle wie zugeschnürt war, welches ich erst später sehr leicht los wurde, als ich einem rothen Weine, den wir in der Pension gewöhnlich und sehr gern tranken, entsagte. Diese unerträgliche Unbequemlichkeit hatte mich auch in Sesenheim verlassen, so daß ich mich dort doppelt vergnügt befand; als ich aber zu meiner städtischen Diät zurückkehrte, stellte sie sich zu meinem großen Verdruß sogleich wieder ein. Alles dieß machte mich nachdenklich und mürrisch, und mein Aeußeres mochte mit dem Inneren übereinstimmen.

Verdrießlicher als jemals, weil eben nach Tische jenes Uebel sich heftig eingefunden hatte, wohnte ich dem Klini=

kum bei. Die große Heiterkeit und Behaglichkeit, womit der verehrte Lehrer uns von Bett zu Bett führte, die genaue Bemerkung bedeutender Symptome, die Beurtheilung des Ganges der Krankheit überhaupt, die schöne hippokratische Verfahrungsart, wodurch sich ohne Theorie, aus eigner Erfahrung, die Gestalten des Wissens heraufgaben, die Schlußreden, mit denen er gewöhnlich seine Stunden zu krönen pflegte, das Alles zog mich zu ihm, und machte mir ein fremdes Fach, in das ich nur wie durch eine Ritze hineinsah, um desto reizender und lieber. Mein Abscheu gegen die Kranken nahm immer mehr ab, je mehr ich diese Zustände in Begriffe verwandeln lernte, durch welche die Heilung, die Wiederherstellung menschlicher Gestalt und Wesens als möglich erschien. Er mochte mich wol, als einen seltsamen jungen Menschen, besonders in's Auge gefaßt, und mir die wunderliche Anomalie, die mich zu seinen Stunden hinführte, verziehen haben. Dießmal schloß er seinen Vortrag nicht wie sonst mit einer Lehre, die sich auf irgend eine beobachtete Krankheit bezogen hätte, sondern sagte mit Heiterkeit: Meine Herren, wir sehen einige Ferien vor uns. Benutzen Sie dieselben, sich aufzumuntern! Die Studien wollen nicht allein ernst und fleißig, sie wollen auch heiter und mit Geistesfreiheit behandelt werden. Geben Sie Ihrem Körper Bewegung, durchwandern Sie zu Fuß und

zu Pferd das schöne Land! Der Einheimische wird sich an dem Gewohnten erfreuen, und dem Fremden wird es neue Eindrücke geben und eine angenehme Erinnerung zurücklassen.

Es waren unser eigentlich nur Zwei, an welche diese Ermahnung gerichtet sein konnte; möge dem Andern dieses Recept ebenso eingeleuchtet haben als mir! Ich glaubte eine Stimme vom Himmel zu hören, und eilte was ich konnte, ein Pferd zu bestellen und mich sauber herauszuputzen. Ich schickte nach Weyland, er war nicht zu finden. Dieß hielt meinen Entschluß nicht auf, aber leider verzogen sich die Anstalten, und ich kam nicht so früh weg, als ich gehofft hatte. So stark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg war nicht zu verfehlen, und der Mond beleuchtete mein leidenschaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und schauerlich; ich sprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müssen.

Es war schon spät, als ich in Sesenheim mein Pferd einstellte. Der Wirth, auf meine Frage, ob wol in der Pfarre noch Licht sei, versicherte mich, die Frauenzimmer seien eben erst nach Hause gegangen, er glaube gehört zu haben, daß sie noch einen Fremden erwarteten. Das war mir nicht recht, denn ich hätte gewünscht, der Einzige zu sein. Ich eilte nach, um wenigstens so spät noch als

[illegible] beiden [illegible]
[illegible] nicht [illegible]
[illegible] sagte.
[illegible]
[illegible] eine.
[illegible] Mutter [illegible]
[illegible] bei
[illegible] denn
[illegible]

[illegible] unterthan [illegible]
[illegible] mir
[illegible] anderen.
[illegible] kommen
[illegible]
[illegible]
[illegible] werden;
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Bestimmungen
[illegible]
[illegible]
[illegible] wol [illegible]
[illegible]
[illegible]

gen, vielmehr den Wunsch, ihr zu gefallen, darin zu erblicken.

Früh bei Zeiten rief mich Friederike zum Spazierengehen; Mutter und Schwester waren beschäftigt, Alles zum Empfang mehrerer Gäste vorzubereiten. Ich genoß an der Seite des lieben Mädchens der herrlichen Sonntagsfrühe auf dem Lande, wie sie uns der unschätzbare Hebel vergegenwärtigt hat. Sie schilderte mir die erwartete Gesellschaft, und bat mich, ihr beizustehen, daß alle Vergnügungen womöglich gemeinsam und in einer gewissen Ordnung möchten genossen werden.

Gewöhnlich, sagte sie, zerstreut man sich einzeln; Scherz und Spiel wird nur obenhin gekostet, so daß zuletzt für den einen Theil Nichts übrig bleibt, als die Karten zu ergreifen, und für den anderen, im Tanze sich auszurasen.

Wir entwarfen demnach unsern Plan, was vor und nach Tische geschehen sollte, machten einander wechselseitig mit neuen geselligen Spielen bekannt, waren einig und vergnügt, als uns die Glocke nach der Kirche rief, wo ich dann an ihrer Seite eine etwas trockene Predigt des Vaters nicht zu lang fand.

Zeitverkürzend ist immer die Nähe der Geliebten, doch verging mir diese Stunde auch unter besonderem Nachdenken. Ich wiederholte mir die Vorzüge, die sie

der Erste zu erscheinen. Ich fand die beiden Schwestern vor der Thüre sitzend; sie schienen nicht sehr verwundert, aber ich war es, als Friederike Olivien in's Ohr sagte, so jedoch, daß ich's hörte: Hab' ich's nicht gesagt? Da ist er! Sie führten mich in's Zimmer, und ich fand eine kleine Collation aufgestellt. Die Mutter begrüßte mich als einen alten Bekannten; wie mich aber die Aeltere bei Tische besah, brach sie in ein lautes Gelächter aus, denn sie konnte wenig an sich halten.

Nach diesem ersten etwas wunderlichen Empfang ward sogleich die Unterredung frei und heiter, und was mir diesen Abend verborgen blieb, erfuhr ich den anderen Morgen. Friederike hatte vorausgesagt, daß ich kommen würde; und wer fühlt nicht einiges Behagen beim Eintreffen einer Ahnung, selbst einer traurigen? Alle Vorgefühle, wenn sie durch das Ereigniß bestätigt werden, geben dem Menschen einen höheren Begriff von sich selbst, es sei nun, daß er sich so zartfühlend glauben kann, um einen Bezug in der Ferne zu tasten, oder so scharfsinnig, um nothwendige, aber doch ungewisse Verknüpfungen gewahr zu werden. Oliviens Lachen blieb auch kein Geheimniß: sie gestand, daß es ihr sehr lustig vorgekommen, mich dießmal geputzt und wohl ausstaffirt zu sehen. Friederike hingegen fand es vortheilhaft, eine solche Erscheinung mir nicht als Eitelkeit auszule-

gen, vielmehr den Wunsch, ihr zu gefallen, darin zu erblicken.

Früh bei Zeiten rief mich Friederike zum Spazierengehen; Mutter und Schwester waren beschäftigt, Alles zum Empfang mehrerer Gäste vorzubereiten. Ich genoß an der Seite des lieben Mädchens der herrlichen Sonntagsfrühe auf dem Lande, wie sie uns der unschätzbare Hebel vergegenwärtigt hat. Sie schilderte mir die erwartete Gesellschaft, und bat mich, ihr beizustehen, daß alle Vergnügungen womöglich gemeinsam und in einer gewissen Ordnung möchten genossen werden.

Gewöhnlich, sagte sie, zerstreut man sich einzeln; Scherz und Spiel wird nur obenhin gekostet, so daß zuletzt für den einen Theil Nichts übrig bleibt, als die Karten zu ergreifen, und für den anderen, im Tanze sich auszurasen.

Wir entwarfen demnach unsern Plan, was vor und nach Tische geschehen sollte, machten einander wechselseitig mit neuen geselligen Spielen bekannt, waren einig und vergnügt, als uns die Glocke nach der Kirche rief, wo ich dann an ihrer Seite eine etwas trockene Predigt des Vaters nicht zu lang fand.

Zeitverkürzend ist immer die Nähe der Geliebten, doch verging mir diese Stunde auch unter besonderem Nachdenken. Ich wiederholte mir die Vorzüge, die sie

so eben auf's freieste vor mir entwickelte: besonnene Heiterkeit, Naivetät mit Bewußtsein, Frohsinn mit Voraussehen, Eigenschaften, die unverträglich scheinen, die sich aber bei ihr zusammenfanden, und ihr Aeußeres gar hold bezeichneten. Nun hatte ich aber auch ernstere Betrachtungen über mich selbst anzustellen, die einer freien Heiterkeit eher Eintrag thaten.

Seitdem jenes leidenschaftliche Mädchen meine Lippen verwünscht und geheiligt — denn jede Weihe enthält ja Beides — hatte ich mich, abergläubisch genug, in Acht genommen, irgend ein Mädchen zu küssen, weil ich solches auf eine unerhörte geistige Weise zu beschädigen fürchtete. Ich überwand daher jede Lüsternheit, durch die sich der Jüngling gedrungen fühlt, diese viel oder wenig sagende Gunst einem reizenden Mädchen abzugewinnen. Aber selbst in der sittigsten Gesellschaft erwartete mich eine lästige Prüfung. Eben jene mehr oder minder geistreichen, sogenannten kleinen Spiele, durch welche ein munterer, jugendlicher Kreis gesammelt und vereinigt wird, sind größtentheils auf Pfänder gegründet, bei deren Einforderung die Küsse keinen unbedeutenden Lösewerth haben. Ich hatte mir nun ein- für allemal vorgenommen, nicht zu küssen, und wie uns irgend ein Mangel oder Hinderniß zu Thätigkeiten aufregt, zu denen man sich sonst nicht hingeneigt hätte, so bot ich

Alles auf, was an mir von Talent und Humor war, mich durchzuwinden, und dabei von der Gesellschaft eher zu gewinnen, als zu verlieren. Wenn zu Einlösung eines Pfandes ein Vers verlangt werden sollte, so richtete man die Forderung meist an mich. Nun war ich immer vorbereitet, und wußte bei solcher Gelegenheit etwas zum Lobe der Wirthin oder eines Frauenzimmers, die sich am artigsten gegen mich erwiesen hatte, vorzubringen. Traf es sich, daß mir allenfalls ein Kuß auferlegt wurde, so suchte ich mich mit einer Wendung herauszuziehen, mit der man gleichfalls zufrieden war; und da ich Zeit gehabt hatte, vorher darüber nachzudenken, so fehlte es mir nicht an mannichfaltigen Zierlichkeiten; doch gelangen die aus dem Stegreife immer am besten.

Als wir nach Hause kamen, schwirrten die von mehreren Seiten angekommenen Gäste lustig durch einander, bis Friederike sie sammelte, und zu einem Spaziergange nach jenem schönen Platze lud und führte. Dort fand man eine reichliche Collation, und wollte mit geselligen Spielen die Stunde des Mittagsessens erwarten. Hier wußte ich, in Uebereinstimmung mit Friederike, ob sie gleich mein Geheimniß nicht ahnte, Spiele ohne Pfänder und Pfänderlösungen ohne Küsse zu bereiten und durchzuführen.

Meine Kunstfertigkeit und Gewandtheit waren um so nöthiger, als die mir sonst ganz fremde Gesellschaft ge-

schwind ein Verhältniß zwischen mir und dem lieben Mädchen mochte geahnt haben, und sich nun schalkhaft alle Mühe gab, mir dasjenige aufzudringen, was ich heimlich zu vermeiden suchte. Denn bemerkt man in solchen Cirkeln eine angehende Neigung junger Personen, so sucht man sie verlegen zu machen oder näher zusammen zu bringen, ebenso wie man in der Folge, wenn sich eine Leidenschaft erklärt hat, bemüht ist, sie wieder aus einander zu ziehen; wie es denn dem geselligen Menschen ganz gleichgiltig ist, ob er nützt oder schadet, wenn er nur unterhalten wird.

Ich konnte mit einiger Aufmerksamkeit an diesem Morgen Friederikens ganzes Wesen gewahr werden, dergestalt, daß sie mir für die ganze Zeit immer dieselbe blieb. Schon die freundlichen, vorzüglich an sie gerichteten Grüße der Bauern gaben zu verstehen, daß sie ihnen wohlthätig sei, und ihr Behagen errege. Zu Hause stand die Aeltere der Mutter bei; Alles, was körperliche Anstrengung erforderte, ward nicht von Friederiken verlangt, man schonte sie, wie man sagte, ihrer Brust wegen.

Es giebt Frauenspersonen, die uns im Zimmer besonders wohl gefallen, andere, die sich besser im Freien ausnehmen; Friederike gehörte zu den Letzteren. Ihr Wesen, ihre Gestalt, traten niemals reizender hervor, als wenn sie sich auf einem erhöhten Fußpfade hinbewegte;

die Anmuth ihres Betragens schien mit der beblümten Erde, und die unverwüstliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Diesen erquicklichen Aether, der sie umgab, brachte sie auch mit nach Hause, und es ließ sich bald bemerken, daß sie Verwirrungen auszugleichen, und die Eindrücke kleiner unangenehmer Zufälligkeiten leicht wegzulöschen verstand.

Die reinste Freude, die man an einer geliebten Person finden kann, ist die, zu sehen, daß sie Andere erfreut. Friederike's Betragen in der Gesellschaft war allgemein wohlthätig. Auf Spaziergängen schwebte sie, ein belebender Geist, hin und wieder, und wußte die Lücken auszufüllen, welche hie und da entstehen mochten. Die Leichtigkeit ihrer Bewegungen haben wir schon gerühmt, und am allerzierlichsten war sie, wenn sie lief. So wie das Reh seine Bestimmung ganz zu erfüllen scheint, wenn es leicht über die keimenden Saaten wegfliegt, so schien sie auch ihre Art und Weise am deutlichsten auszudrücken, wenn sie etwas Vergessenes zu holen, etwas Verlorenes zu suchen, ein entferntes Paar herbeizurufen, etwas Nothwendiges zu bestellen, über Rain und Matten leichten Laufes hineilte. Dabei kam sie niemals außer Athem und blieb völlig im Gleichgewichte; daher mußte die allzugroße Sorge der Eltern für ihre Brust Manchem übertrieben scheinen.

Der Vater, der uns manchmal durch Wiesen und Felder begleitete, war öfters nicht günstig gepaart. Ich gesellte mich deshalb zu ihm, und er verfehlte nicht, sein Lieblingsthema wieder anzustimmen, und mich von dem vorgeschlagenen Bau des Pfarrhauses umständlich zu unterhalten. Er beklagte sich besonders, daß er die sorgfältig gefertigten Risse nicht wieder erhalten könnte, um darüber nachzudenken, und eine und die andere Verbesserung zu überlegen. Ich erwiederte darauf, es sei leicht, sie zu ersetzen, und erbot mich zu Fertigung eines Grundrisses, auf welchen doch vorerst Alles ankomme. Er war es wohl zufrieden, und bei der nöthigen Ausmessung sollte der Schulmeister an die Hand gehen, welchen aufzuregen er denn auch sogleich forteilte, damit ja der Fuß- und Zollstab morgen früh bereit wäre.

Als er hinweggegangen war, sagte Friederike: Sie sind recht gut, die schwache Seite des lieben Vaters zu hegen, und nicht wie die Anderen, die dieses Gespräch schon überdrüssig sind, ihn zu meiden oder davon abzubrechen. Freilich muß ich Ihnen bekennen, daß wir Uebrigen den Bau nicht wünschen, er würde der Gemeinde zu hoch zu stehen kommen und uns auch. Neues Haus, neues Hausgeräthe! Unsern Gästen würde es bei uns nicht wohler sein, sie sind nun einmal das alte Gebäude gewohnt. Hier können wir sie reichlich bewirthen; dort

fänden wir uns in einem weiteren Raume beengt. So steht die Sache; aber unterlassen Sie nicht, gefällig zu sein! Ich danke es Ihnen von Herzen.

Ein anderes Frauenzimmer, das sich zu uns gesellte, fragte nach einigen Romanen, ob Friederike solche gelesen habe. Sie verneinte es, denn sie hatte überhaupt wenig gelesen; sie war in einem heiteren, sittlichen Lebensgenuß aufgewachsen und demgemäß gebildet. Ich hatte den Wakefield auf der Zunge, allein ich wagte nicht ihr ihn anzubieten; die Aehnlichkeit der Zustände war zu auffallend und zu bedeutend.

Ich lese sehr gerne Romane, sagte sie, man findet darin so hübsche Leute, denen man wol ähnlich sehen möchte.

Die Ausmessung des Hauses geschah des anderen Morgens. Sie ging ziemlich langsam von Statten, da ich in solchen Künsten so wenig gewandt war, als der Schulmeister. Endlich kam ein leidlicher Entwurf zu Stande. Der gute Vater sagte mir seine Absicht, und war nicht unzufrieden, als ich Urlaub nahm, um den Riß in der Stadt mit mehr Bequemlichkeit zu verfertigen. Friederike entließ mich froh, sie war von meiner Neigung überzeugt, wie ich von der ihrigen, und die sechs Stunden schienen keine Entfernung mehr. Es war so leicht, mit der Diligence nach Drusenheim zu fahren, und sich durch

dieses Fuhrwerk, sowie durch ordentliche und außerordentliche Boten in Verbindung zu erhalten, wobei George den Spediteur machen sollte.

In der Stadt angelangt, beschäftigte ich mich in den frühesten Stunden — denn an langen Schlaf war nicht mehr zu denken — mit dem Risse, den ich so sauber als möglich zeichnete. Indessen hatte ich ihr Bücher geschickt, und ein kurzes freundliches Wort dazu geschrieben. Ich erhielt sogleich Antwort, und erfreute mich ihrer leichten, hübschen, herzlichen Hand. Ebenso war Inhalt und Styl natürlich, gut, liebevoll, von innen heraus, und so wurde der angenehme Eindruck, den sie auf mich gemacht, immer erhalten und erneuert. Ich wiederholte mir die Vorzüge ihres holden Wesens nur gar zu gern, und nährte die Hoffnung, sie bald und auf längere Zeit wiederzusehen.

Es bedurfte nun nicht mehr eines Zurufes von Seiten des braven Lehrers, er hatte mich durch jene Worte zur rechten Zeit so aus dem Grunde kurirt, daß ich ihn und seine Kranken nicht leicht wiederzusehen Lust hatte. Der Briefwechsel mit Friederike wurde lebhafter. Sie lud mich ein zu einem Feste, wozu auch überrheinische Freunde kommen würden; ich sollte mich auf längere Zeit einrichten. Ich that es, indem ich einen tüchtigen Mantelsack auf die Diligence packte, und in wenigen Stunden befand

ich mich in ihrer Nähe. Ich traf eine große und lustige Gesellschaft, nahm den Vater bei Seite, überreichte ihm den Riß, über den er große Freude bezeigte; ich besprach mit ihm was ich bei der Ausarbeitung gedacht hatte; er war außer sich vor Vergnügen, besonders lobte er die Reinlichkeit der Zeichnung; die hatte ich von Jugend auf geübt, und mir dießmal auf dem schönsten Papiere noch besondere Mühe gegeben. Allein dieses Vergnügen wurde unserm guten Wirthe gar bald verkümmert, da er gegen meinen Rath, in der Freude seines Herzens, den Riß der Gesellschaft vorlegte. Weit entfernt, daran die erwünschte Theilnahme zu äußern, achteten die Einen die köstliche Arbeit gar nicht, Andere, die Etwas von der Sache zu verstehen glaubten, machten es noch schlimmer, sie tadelten den Entwurf als nicht kunstgerecht, und als der Alte einen Augenblick nicht aufmerkte, handhabten sie diese sauberen Blätter als Brouillons, und Einer zog mit harten Bleistiftstrichen seine Verbesserungsvorschläge dergestalt derb über das zarte Papier, daß an Wiederherstellung der ersten Reinheit nicht zu denken war.

Den höchst verdrießlichen Mann, dem sein Vergnügen so schmählich vereitelt worden, vermochte ich kaum zu trösten, so sehr ich ihn auch versicherte, daß ich sie selbst nur für Entwürfe gehalten, worüber wir sprechen und neue Zeichnungen darauf bauen wollten. Er ging

alledem ungeachtet höchst verdrießlich weg, und Friederike dankte mir für die Aufmerksamkeit gegen den Vater eben so sehr, als für die Geduld bei der Unart der Mitgäste.

Ich aber kannte keinen Schmerz, noch Verdruß in ihrer Nähe. Die Gesellschaft bestand aus jungen, ziemlich lärmenden Freunden, die ein alter Herr noch zu überbieten trachtete, und noch wunderlicheres Zeug angab, als sie ausübten. Man hatte schon beim Frühstück den Wein nicht gespart; bei einem sehr wohlbesetzten Mittagstische ließ man sich's an keinem Genuß ermangeln, und Allen schmeckte es, nach der angreifenden Leibesübung bei ziemlicher Wärme, um so besser, und wenn der alte Amtmann des Guten ein wenig zu viel gethan hatte, so war die Jugend nicht weit hinter ihm zurückgeblieben.

Ich war grenzenlos glücklich an Friederikens Seite: gesprächig, lustig, geistreich, vorlaut, und doch durch Gefühl, Achtung und Anhänglichkeit gemäßigt; sie in gleichem Falle, offen, heiter, theilnehmend und mittheilend. Wir schienen allein für die Gesellschaft zu leben und lebten bloß wechselseitig für uns.

Nach Tische suchte man den Schatten. Gesellschaftliche Spiele wurden vorgenommen und Pfänderspiele kamen an die Reihe. Bei Lösung der Pfänder ging Alles jeder Art in's Uebertriebene; Geberden, die man verlangte, Handlungen, die man ausüben, Aufgaben, die man lösen

sollte, Alles zeugte von einer verwegenen Lust, die keine Grenzen kennt. Ich selbst steigerte diese wilden Scherze durch manchen Schwank, Friederike glänzte durch manchen neckischen Einfall; sie erschien mir lieblicher als je: alle hypochondrischen, abergläubischen Grillen waren mir entschwunden, und als sich die Gelegenheit gab, meine so zärtlich Geliebte recht herzlich zu küssen, versäumte ich's nicht, und noch weniger versagte ich mir die Wiederholung dieser Freude.

Die Hoffnung der Gesellschaft auf Musik wurde endlich befriedigt; sie ließ sich hören, und Alles eilte zum Tanz. Die Allemanden, das Walzen und Drehen war Anfang. Alle waren zu diesem Nationaltanz aufgewachsen; auch ich machte meinen geheimen Lehrmeisterinnen Ehre genug, und Friederike, welche tanzte wie sie ging, sprang und lief, war sehr erfreut, an mir einen geübten Partner zu finden. Wir hielten meist zusammen, mußten aber bald Schicht machen, weil man ihr von allen Seiten zuredete, nicht weiter fortzurasen. Wir entschädigten uns durch einen einsamen Spaziergang Hand in Hand, und an jenem stillen Platze durch die herzlichste Umarmung und die treulichste Versicherung, daß wir uns von Grund aus liebten.

Aeltere Personen, die vom Spiel abstanden, zogen uns mit sich fort. Bei der Abendcollation kam man

eben so wenig zu sich selbst; es ward bis tief in die Nacht getanzt, und an Gesundheiten, sowie an anderen Aufmunterungen zum Trinken fehlte es so wenig wie am Mittag.

Ich hatte kaum einige Stunden sehr tief geschlafen, als mein erhitztes und in Aufruhr gebrachtes Blut mich aufweckte. In solchen Stunden und Lagen ist es, wo die Sorge, die Reue, den wehrlos hingestreckten Menschen zu überfallen pflegen. Meine Einbildungskraft stellte mir zugleich die lebhaftesten Bilder dar. Ich sehe Lucinden, wie sie, nach dem heftigen Kusse, leidenschaftlich von mir zurücktritt, mit glühender Wange, mit funkelnden Augen jene Verwünschung ausspricht, wodurch nur ihre Schwester bedroht werden soll, und wodurch sie unwissend Fremde, Schuldlose bedroht. Ich sehe Friederiken gegen ihr überstehen, erstarrt von dem Anblick, bleich, und die Folgen jener Verwünschung fühlend, von der sie Nichts weiß. Ich finde mich in der Mitte, so wenig im Stande, die geistigen Wirkungen jenes Abenteuers abzulehnen, als jenen Unglück weissagenden Kuß zu vermeiden. Die zarte Gesundheit Friederike's schien den gedrohten Unfall zu beschleunigen, und nun kam mir die Liebe zu ihr recht unselig vor; ich wünschte über alle Berge zu sein.

Was aber noch Schmerzlicheres für mich im Hintergrunde lag, will ich nicht verhehlen. Ein gewisser Dünkel

unterhielt bei mir jenen Aberglauben; meine Lippen, geweiht oder verwünscht, kamen mir bedeutender vor, als sonst, und mit nicht geringer Selbstgefälligkeit war ich mir meines enthaltsamen Betragens bewußt, indem ich mir manche unschuldige Freude versagte, theils um jenen magischen Vorzug zu bewahren, theils um ein harmloses Wesen nicht zu verletzen, wenn ich ihn aufgäbe.

Nunmehr aber war Alles verloren und unwiederbringlich: ich war in einen gemeinen Zustand zurückgekehrt, ich glaubte, das liebste Wesen verletzt, ihm unwiederbringlich geschadet zu haben; und so war jene Verwünschung, anstatt daß ich sie hätte los werden sollen, von meinen Lippen in mein eignes Herz zurückgeschlagen.

Das Alles ras'te in meinem durch Liebe und Leidenschaft, Wein und Tanz aufgeregten Blute, verwirrte mein Denken, peinigte mein Gefühl, so daß ich, besonders im Gegensatz mit den gestrigen behaglichen Freuden, mich in einer Verzweiflung fühlte, die ohne Grenzen schien. Glücklicherweise blickte durch eine Spalte im Laden das Tageslicht mich an, und, alle Mächte der Nacht überwindend, stellte mich die hervortretende Sonne wieder auf meine Füße; ich war bald im Freien und schnell erquickt, wo nicht hergestellt.

Der Aberglaube, sowie manches andere Wähnen, verliert sehr leicht an seiner Gewalt, wenn er, statt unserer

Eitelkeit zu schmeicheln, ihr in den Weg tritt, und diesem zarten Wesen eine böse Stunde machen will; wir sehen alsdann recht gut, daß wir ihn los werden können, sobald wir wollen; wir entsagen ihm um so leichter, je mehr Alles, was wir ihm entziehen, zu unserem Vortheil gereicht. Der Anblick Friederike's, das Gefühl ihrer Liebe, die Heiterkeit der Umgebung, Alles machte mir Vorwürfe, daß sich in der Mitte der glücklichsten Tage so traurige Nachtvögel bei mir beherbergen mögen; ich glaubte sie auf ewig verscheucht zu haben. Des lieben Mädchens immer mehr annäherndes, zutrauliches Betragen machte mich durch und durch froh, und ich fand mich recht glücklich, daß sie mir dießmal bei'm Abschied öffentlich, wie anderen Freunden und Verwandten, einen Kuß gab.

In der Stadt erwarteten mich gar manche Geschäfte und Zerstreuungen, aus denen ich mich oft durch einen jetzt regelmäßig eingeleiteten Briefwechsel mit meiner Geliebten zu ihr sammelte. Auch in Briefen blieb sie immer dieselbe; sie mochte etwas Neues erzählen oder auf bekannte Begebenheiten anspielen, leicht schildern, vorübergehend reflektiren, immer war es, als wenn sie auch mit der Feder, gehend, kommend, laufend, springend, so leicht aufträte, als sicher. Auch ich schrieb sehr gern an sie: die Vergegenwärtigung ihrer Vorzüge vermehrte meine Neigung auch in der Abwesenheit, so daß diese Unter-

haltung einer persönlichen wenig nachgab, ja in der Folge mir sogar angenehmer, theurer wurde.

Denn jener Aberglaube hatte völlig weichen müssen. Er gründete sich zwar auf Eindrücke früherer Jahre, allein der Geist des Tages, das Rasche der Jugend, der Umgang mit kalten, verständigen Männern, Alles war ihm ungünstig, so daß sich nicht leicht Jemand in meiner Umgebung gefunden hätte, dem nicht ein Bekenntniß meiner Grille vollkommen lächerlich gewesen wäre. Allein das Schlimmste war, daß jener Wahn, indem er floh, eine wahre Betrachtung über den Zustand zurückließ, in welchem sich immer junge Leute befinden, deren frühzeitige Neigungen sich keinen dauerhaften Erfolg versprechen dürfen. So wenig war mir geholfen, den Irrthum los zu sein, daß Verstand und Ueberlegung mir nur noch schlimmer in diesem Falle mitspielten. Meine Leidenschaft wuchs, je mehr ich den Werth des trefflichen Mädchens kennen lernte, und die Zeit rückte heran, da ich so viel Liebes und Gutes vielleicht auf immer verlieren sollte.

Wir hatten eine Zeit lang zusammen still und anmuthig fortgelebt, als Freund Weyland die Schalkheit beging, den Landpriester von Wakefield nach Sesenheim mitzubringen, und mir ihn, da vom Vorlesen die Rede war, unvermuthet zu überreichen, als hätte es

weiter gar Nichts zu sagen. Ich wußte mich zu fassen, und las so heiter und freimüthig, als ich nur konnte. Auch die Gesichter meiner Zuhörer erheiterten sich sogleich, und es schien ihnen gar nicht unangenehm, abermals zu einer Vergleichung genöthigt zu sein. Hatten sie zu Raimund und Melusine komische Gegenbilder gefunden, so erblickten sie hier sich selbst in einem Spiegel, der keineswegs verhäßlichte. Man gestand sich's nicht ausdrücklich, aber man verleugnete es nicht, daß man sich unter Geistes- und Gefühlsverwandten bewege.

Alle Menschen guter Art empfinden bei zunehmender Bildung, daß sie auf der Welt eine doppelte Rolle zu spielen haben, eine wirkliche und eine ideelle; und in diesem Gefühle ist der Grund alles Edlen aufzusuchen; was uns für eine wirkliche zugetheilt sei, erfahren wir nur allzudeutlich; was die zweite betrifft, darüber können wir selten in's Klare kommen. Der Mensch mag seine höhere Bestimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft suchen, so bleibt er deshalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von außen einer immer störenden Einwirkung ausgesetzt, bis er ein- für allemal den Entschluß faßt zu erklären, das Rechte sei das, was ihm gemäß ist.

Unter die läßlichsten Versuche, sich etwas Höheres anzubilden, sich einem Höheren gleichzustellen, gehört wol

der jugendliche Trieb, sich mit Romanfiguren zu vergleichen; er ist höchst unschuldig, und was man auch dagegen eifern mag, höchst unschädlich; er unterhält uns in Zeiten, wo wir vor langer Weile umkommen oder zu leidenschaftlicher Unterhaltung greifen müssen.

Wie oft wiederholt man nicht die Litanei vom Schaden der Romane! Und was ist es denn für ein Unglück, wenn ein artiges Mädchen, ein hübscher, junger Mann sich an die Stelle der Person setzt, der es besser und schlechter geht, als ihm selbst? Ist denn das bürgerliche Leben so viel werth, oder verschlingen die Bedürfnisse des Tages den Menschen so ganz, daß er jede schöne Forderung von sich ablehnen soll?

So sind, als kleine Nebenzweige der romantisch-poetischen Fiktionen, die historisch-poetischen Taufnamen, die an die Stelle der heiligen, nicht selten zum Aergerniß der taufenden Geistlichen, in die deutsche Kirche eingedrungen, ohne Zweifel anzusehen. Auch dieser Trieb, sein Kind durch einen wohlklingenden Namen, wenn er auch sonst nichts weiter hinter sich hätte, zu adeln, ist löblich, und diese Verknüpfung einer eingebildeten Welt mit der wirklichen verbreitet sogar über das ganze Leben der Person einen anmuthigen Schimmer. Ein schönes Kind, welches wir mit Wohlgefallen Bertha nennen, würden wir zu beleidigen glauben, wenn wir es Ursel-

blandine nennen sollten. Gewiß, einem gebildeten Menschen, geschweige denn einem Liebhaber, würde ein solcher Name auf den Lippen stocken. Der kalt und einseitig urtheilenden Welt ist nicht zu verargen, wenn sie Alles, was phantastisch hervortritt, für lächerlich und verwerflich achtet; der denkende Kenner der Menschheit aber muß es nach seinem Werthe zu würdigen wissen.

Für den Zustand der Liebenden an dem schönen Ufer des Rheines war diese Vergleichung, zu der sie ein Schalk genöthigt hatte, von den anmuthigsten Folgen. Man denkt nicht über sich, wenn man sich im Spiegel betrachtet, aber man fühlt sich, und läßt sich gelten. So ist es auch mit jenen moralischen Nachbildern, an denen man seine Sitten und Neigungen, seine Gewohnheiten und Eigenheiten wie im Schattenriß erkennt, und mit brüderlicher Innigkeit zu fassen und zu umarmen strebt.

Die Gewohnheit, zusammen zu sein, befestigte sich immer mehr; man wußte nicht anders, als daß ich diesem Kreise angehörte. Man ließ es geschehen und gehen, ohne grade zu fragen, was daraus werden sollte. Und welche Eltern finden sich nicht genöthigt, Söhne und Töchter in so schwebenden Zuständen eine Weile hinwalten zu lassen, bis sich Etwas zufällig für's Leben bestätigt, besser, als es ein angelegter Plan hätte hervorbringen können?

Man glaubte sowol auf Friederike's Gesinnungen, als auch auf meine Rechtlichkeit, für die man wegen jenes wunderlichen Enthaltens selbst von unschuldigen Liebkosungen ein günstiges Vorurtheil gefaßt hatte, völlig vertrauen zu können. Man ließ uns unbeachtet, wie es überhaupt dort und damals Sitte war, und es hing von uns ab, in kleinerer oder größerer Gesellschaft die Gegend zu durchstreifen, und die Freunde der Nachbarschaft zu besuchen. Diesseits und jenseits des Rheines, in Hagenau, Fort Louis, Philippsburg, der Ortenau, fand ich die Personen zerstreut, die ich in Sesenheim vereinigt gesehen, Jeden bei sich als freundlichen Wirth, gastfrei und so gern Küche und Keller, als Gärten und Weinberge, ja, die ganze Gegend aufschließend. Die Rheininseln waren denn auch öfters ein Ziel unsrer Wasserfahrten. Dort brachten wir ohne Barmherzigkeit die kühlen Bewohner des klaren Rheines in den Kessel, auf den Rost, in das siedende Fett, und hätten uns hier in den traulichen Fischerhütten vielleicht mehr als billig angesiedelt, hätten uns nicht die entsetzlichen Rheinschnaken nach einigen Stunden wieder weggetrieben. Ueber diese unerträgliche Störung einer der schönsten Lustpartien, wo sonst Alles glückte, wo die Neigung der Liebenden mit dem guten Erfolge des Unternehmens nur zu wachsen schien, brach ich wirklich, als wir zu früh, ungeschickt und ungelegen

nach Hause kamen, in Gegenwart des guten geistlichen Vaters in gotteslästerliche Reden aus, und versicherte, daß diese Schnaken allein mich von dem Gedanken abbringen könnten, als habe ein guter und weiser Gott die Welt erschaffen. Der alte fromme Herr rief mich dagegen ernstlich zur Ordnung, und verständigte mich, daß diese Mücken und anderes Ungeziefer erst nach dem Falle unsrer ersten Eltern entstanden, oder, wenn deren im Paradiese gewesen, daselbst nur angenehm gesummt und nicht gestochen hätten. Ich fühlte mich zwar sogleich besänftigt: ein Zorniger ist wol zu begütigen, wenn es uns glückt, ihn zum Lächeln zu bringen; ich versicherte jedoch, es habe des Engels mit dem flammenden Schwerte gar nicht bedurft, um das sündige Ehepaar aus dem Paradiese, aus dem Garten des Herrn, zu treiben, er müsse mir vielmehr erlauben, mir vorzustellen, daß dieß durch große Schnaken des Tigris und Euphrat geschehen sei. Und so hatte ich ihn wieder zum Lachen gebracht, denn der gute Mann verstand Spaß, oder ließ ihn wenigstens vorübergehen.

Ernsthafter jedoch und herzerhebender war der Genuß der Tages- und Jahreszeiten in diesem herrlichen Lande. Man durfte sich nur der Gegenwart hingeben, um diese Klarheit des reinen Himmels, diesen Glanz der reichen Erde, diese lauen Abende. diese warmen Nächte an der

Seite der Geliebten oder in ihrer Nähe zu genießen. Monate lang beglückten uns reine ätherische Morgen, wo sich der Himmel in seiner weiten Pracht wies, indem er die Erde mit überflüssigem Thau getränkt hatte; und damit dieses Schauspiel nicht zu einfach werde, thürmten sich oft Wolken über die entfernten Berge bald in dieser, bald in jener Gegend. Sie standen Tage, ja Wochen lang, ohne den reinen Himmel zu trüben, und selbst die vorübergehenden Gewitter erquickten das Land und verherrlichten das Grün, das schon wieder im Sonnenschein glänzte, ehe es noch abtrocknen konnte. Der doppelte Regenbogen, zweifarbige Säume eines dunkelgrauen, beinahe schwarzen himmlischen Bandstreifens waren herrlicher, farbiger, entschiedener, aber auch flüchtiger, als ich sie irgend beobachtet.

Unter diesen Umgebungen trat unversehens die Lust zu dichten, die ich lange nicht gefühlt hatte, wieder hervor. Ich legte für Friederiken manche Lieder bekannten Melodien unter; sie hatten ein artiges Bändchen gegeben; wenige davon sind übrig geblieben, man wird sie leicht aus meinen übrigen herausfinden.

Da ich meiner wunderlichen Studien und übrigen Verhältnisse wegen doch öfters nach der Stadt zurückzukehren genöthigt war, so entsprang dadurch für unsre Neigung ein neues Leben, das uns vor allem Unange-

nehmen bewahrte, was an solche kleine Liebeshändel als verdrießliche Folge sich gewöhnlich zu schließen pflegt. Entfernt von mir, arbeitete sie für mich, und dachte auf irgend eine neue Unterhaltung, wenn ich zurückkäme; entfernt von ihr beschäftigte ich mich für sie, um durch eine neue Gabe, einen neuen Einfall ihr wieder neu zu sein. Gemalte Bänder waren damals eben erst Mode geworden; ich malte ihr gleich ein paar Stücke, und sandte sie mit einem kleinen Gedicht voraus, da ich dießmal länger, als ich gedacht, ausbleiben mußte. Um auch die dem Vater gethane Zusage eines neuen und ausgebreiteten Baurisses noch über Versprechen zu halten, beredete ich einen jungen Bauverständigen, statt meiner zu arbeiten. Dieser hatte so viel Lust an der Aufgabe als Gefälligkeit gegen mich, und ward noch mehr durch die Hoffnung eines guten Empfanges in einer so angenehmen Familie belebt. Er verfertigte Grundriß, Aufriß und Durchschnitt des Hauses; Hof und Garten waren nicht vergessen; auch ein detaillirter, aber sehr mäßiger Anschlag war hinzugefügt, um die Möglichkeit der Ausführung eines weitläufigen und kostspieligen Unternehmens als leicht und thunlich vorzuspiegeln.

Diese Zeugnisse unsrer freundschaftlichen Bemühungen schafften uns den liebreichsten Empfang; und da der gute Vater sah, daß wir den besten Willen hatten, ihm zu

dienen, so trat er mit noch einem Wunsche hervor: seine zwar hübsche, aber einfarbige Chaise mit Blumen und Zierrathen staffirt zu sehen. Wir ließen uns bereitwillig finden. Farben, Pinsel und sonstige Bedürfnisse wurden von den Krämern und Apothekern der nächsten Städte herbeigeholt. Damit es aber auch an einem Wakefield'schen Mislingen nicht fehlen möchte, so bemerkten wir nun erst, als Alles auf das fleißigste und bunteste gemalt war, daß wir einen falschen Firniß genommen hatten, der nicht trocknen wollte: Sonnenschein und Zugluft, reines und feuchtes Wetter, Nichts wollte fruchten. Man mußte sich indessen eines alten Rumpelkastens bedienen, und es blieb uns Nichts übrig, als die Verzierung mit mehr Mühe wieder abzureiben, als wir sie aufgemalt hatten. Die Unlust bei dieser Arbeit vergrößerte sich noch, als üns die Mädchen um's Himmelswillen baten, langsam und vorsichtig zu verfahren, um den Grund zu schonen, welcher denn doch nach dieser Operation zu seinem ursprünglichen Glanze nicht wieder zurückzubringen war.

Durch solche unangenehme kleine Zwischenfälligkeiten wurden wir jedoch so wenig als Dr. Primrose und seine liebenswürdige Familie in unserem heiteren Leben gestört; denn es begegnete manches unerwartete Glück, sowol uns, als auch Freunden und Nachbarn; Hochzeiten und Kindtaufen, Richtung eines Gebäudes, Erbschaft, Lotteriege-

winn wurden wechselseitig verkündigt und mitgenossen. Wir trugen alle Freude, wie ein Gemeingut, zusammen, und wußten sie durch Geist und Liebe zu steigern. Es war nicht das erste und letztemal, daß ich mich in Familien, in geselligen Kreisen befand, gerade in dem Augenblicke ihrer höchsten Blüthe, und wenn ich mir schmeicheln darf, Etwas zu dem Glanze solcher Epochen beigetragen zu haben, so muß ich mir dagegen vorwerfen, daß solche Zeiten uns eben deßhalb schneller vorübergeeilt und früher verschwunden.

Nun sollte aber unsere Liebe noch eine sonderbare Prüfung ausstehen. Ich will es Prüfung nennen, obgleich dieß nicht das rechte Wort ist. Die ländliche Familie, der ich befreundet war, hatte verwandte Häuser in der Stadt, von gutem Ansehen und Ruf, und in behaglichen Vermögensumständen. Die jungen Städter waren öfters in Sesenheim. Die älteren Personen, Mütter und Tanten, weniger beweglich, hörten so mancherlei von dem dortigen Leben, von der wachsenden Anmuth der Töchter, selbst von meinem Einfluß, daß sie mich erst wollten kennen lernen, und nachdem ich sie öfters besucht, und auch bei ihnen wohlempfangen war, uns auch Alle einmal beisammen zu sehen verlangten, zumal als sie Jenen auch eine freundliche Gegenaufnahme schuldig zu sein glaubten.

Lange ward hierüber hin- und hergehandelt. Die Mutter konnte sich schwer von der Haushaltung trennen. Olivie hatte einen Abscheu vor der Stadt, in die sie nicht paßte, Friederike keine Neigung dahin; und so verzögerte sich die Sache, bis sie endlich dadurch entschieden ward, daß es mir unmöglich fiel, innerhalb vierzehn Tagen auf's Land zu kommen, da man sich denn lieber in der Stadt, und mit einigem Zwange, als gar nicht sehen wollte. Und so fand ich nun meine Freundinnen, die ich nur auf ländlicher Scene zu sehen gewohnt war, deren Bild mir nur auf einem Hintergrunde von schwankenden Baumzweigen, beweglichen Bächen, nickenden Blumenwiesen und einem meilenweit freien Horizonte bisher erschien — ich sah sie nun zum ersten Mal in städtischen, zwar weiten Zimmern, aber doch in der Enge, in Bezug auf Tapeten, Spiegel, Standuhren und Porzellanpuppen.

Das Verhältniß zu dem, was man liebt, ist so entschieden, daß die Umgebung wenig sagen will; aber daß es die gehörige, natürliche, gewohnte Umgebung sei, dieß verlangt das Gemüth. Bei meinem lebhaften Gefühl für alles Gegenwärtige konnte ich mich nicht gleich in den Widerspruch des Augenblicks finden. Das anständige, ruhig edle Betragen der Mutter paßte vollkommen in diesen Kreis, sie unterschied sich nicht von den übrigen Frauen; Olivie dagegen bewies sich ungeduldig, wie ein Fisch auf

dem Strande. Wie sie mich sonst in dem Garten anrief, oder auf dem Felde bei Seite winkte, wenn sie mir etwas Besonderes zu sagen hatte, so that sie auch hier, indem sie mich in eine Fensternische zog; sie that es mit Verlegenheit und ungeschickt, weil sie fühlte, daß es nicht paßte, und es doch that. Sie hatte mir das Unwichtigste von der Welt zu sagen, Nichts, als was ich schon wußte, daß es ihr entsetzlich wehe sei, daß sie sich an den Rhein, über den Rhein, ja in die Türkei wünsche. Friederike hingegen war in dieser Lage höchst merkwürdig. Eigentlich genommen paßte sie auch nicht hinein, aber dieß zeugte für ihren Charakter, daß sie, anstatt sich in diesen Zustand zu finden, unbewußt den Zustand nach sich modelte. Wie sie auf dem Lande mit der Gesellschaft gebahrte, so that sie es auch hier. Jeden Augenblick wußte sie zu beleben. Ohne zu beunruhigen, setzte sie Alles in Bewegung und beruhigte gerade dadurch die Gesellschaft, die eigentlich nur von der langen Weile beunruhigt wurde. Sie erfüllte damit vollkommen den Wunsch der städtischen Tanten, welche ja auch einmal, von ihrem Canapee, Zeugen jener ländlichen Spiele und Unterhaltungen sein wollten. War dieses zur Genüge geschehen, so wurde die Garderobe, der Schmuck, und was die städtischen, französisch gekleideten Nichten besonders auszeichnete, betrachtet und ohne Neid bewundert. Auch mit mir machte Friederike sich's leicht,

indem sie mich behandelte wie immer. Sie schien mir keinen anderen Vorzug zu geben, als den, daß sie ihr Begehren, ihre Wünsche eher an mich, als an einen Anderen richtete, und mich dadurch als ihren Diener anerkannte.

Diese Dienerschaft nahm einen der folgenden Tage mit Zuversicht in Anspruch, als sie mir vertraute, die Damen wünschten mich lesen zu hören. Die Töchter des Hauses hatten viel davon erzählt; denn in Sesenheim las ich was, und wann man's verlangte. Ich war sogleich bereit, nur bat ich um Ruhe und Aufmerksamkeit auf einige Stunden. Dieß ging man ein, und ich las an einem Abend den ganzen Hamlet ununterbrochen, in den Sinn des Stückes eindringend, wie ich es nur vermochte, mit Lebhaftigkeit und Leidenschaft mich ausdrückend, wie es der Jugend gegeben ist. Ich erntete großen Beifall. Friederike hatte von Zeit zu Zeit tief geathmet, und ihre Wangen eine flüchtige Röthe überzogen. Diese beiden Symptome eines bewegten, zärtlichen Herzens, bei scheinbarer Heiterkeit und Ruhe von außen, waren mir nicht unbekannt, und der einzige Lohn, nach dem ich strebte. Sie sammelte den Dank, daß sie mich veranlaßt hätte, mit Freuden ein, und versagte sich, nach ihrer zierlichen Weise, den kleinen Stolz nicht, in mir und durch mich geglänzt zu haben. Dieser Stadtbesuch sollte nicht lange dauern, aber die Abreise verzögerte sich. Friederike that das

Ihrige zu geselliger Unterhaltung, ich ließ es auch nicht fehlen; aber die reichen Hilfsquellen, die auf dem Lande so ergiebig sind, versiegten in der Stadt, und der Zustand ward um so peinlicher, als die Aeltere nach und nach ganz aus der Fassung kam. Die beiden Schwestern waren die Einzigen in der Gesellschaft, welche sich deutsch trugen. Friederike hatte sich niemals anders gedacht, und glaubte überall so recht zu sein, sie verglich sich nicht; aber Olivien war es ganz unerträglich, so mägdehaft ausgezeichnet in dieser vornehm erscheinenden Gesellschaft einherzugehen. Auf dem Lande bemerkte sie kaum die städtische Tracht an Anderen, sie verlangte sie nicht, in der Stadt konnte sie die ländliche nicht ertragen. Dieß Alles zu dem übrigen Geschicke städtischer Frauenzimmer, zu den hundert Kleinigkeiten einer ganz entgegengesetzten Umgebung, wühlte einige Tage in dem leidenschaftlichen Busen, daß ich alle schmeichelnde Aufmerksamkeit auf sie zu wenden hatte, um sie nach dem Wunsche Friederike's zu begütigen. Ich fürchtete eine leidenschaftliche Scene: ich sah den Augenblick, da sie sich mir zu Füßen werfen, und mich bei allen Heiligen beschwören würde, sie aus diesem Zustande zu retten. Sie war himmlisch gut, wenn sie sich nach ihrer Weise behaben konnte; aber ein solcher Zwang setzte sie gleich in Misbehagen, und konnte sie zuletzt bis zur Verzweiflung treiben. Nun suchte ich zu beschleunigen, was

die Mutter mit Olivien wünschte, und was Friederiken nicht zuwider war. Diese, im Gegensatze mit ihrer Schwester zu loben, enthielt ich mich nicht; ich sagte ihr, wie sehr ich mich freue, sie unverändert und auch in diesen Umgebungen so frei wie den Vogel auf den Zweigen zu finden. Sie war artig genug zu erwiedern, daß ich ja da sei; sie wolle weder hinaus, noch herein, wenn ich bei ihr wäre.

Endlich sah ich sie abfahren, und es fiel mir wie ein Stein vom Herzen; denn meine Empfindung hatte den Zustand von Friederike und Olivie getheilt; ich war zwar nicht leidenschaftlich geängstigt, wie diese, aber ich fühlte mich doch keineswegs wie jene behaglich."

Am 6. Aug. 1771 fand Goethe's Doctorpromotion statt. Darauf blieb er noch einige Zeit in Straßburg und machte namentlich verschiedene Ausflüge in die schöne Umgegend.

„Solchen Zerstreuungen und Heiterkeiten," schreibt er, „gab ich mich um so lieber und zwar bis zur Trunkenheit hin, als mich mein leidenschaftliches Verhältniß zu Friederiken nunmehr zu ängstigen anfing. Eine solche jugendliche, auf's Geradewohl gehegte Neigung ist der nächtlich geworfenen Bombe zu vergleichen, die in einer sanften glänzenden Linie aufsteigt, sich unter die Sterne mischt, ja einen Augenblick unter ihnen zu verweilen scheint,

alsdann aber abwärts, zwar wieder dieselbe Bahn, nur umgekehrt, bezeichnet und zuletzt da, wo sie ihren Lauf geendet, Verderben hinbringt. Friederike blieb sich immer gleich, sie schien nicht zu denken, noch denken zu wollen, daß dieses Verhältniß so bald endigen könne. Olivie dagegen, die mich zwar auch ungern vermißte, aber doch nicht so viel wie jene verlor, war voraussehender und offeuer. Sie sprach manchmal mit mir über meinen vermuthlichen Abschied und suchte über sich selbst und ihre Schwester sich zu trösten. Ein Mädchen, das einem Manne entsagt, dem sie ihre Gewogenheit nicht verläugnet, ist lange nicht in der peinlichen Lage, in der sich ein Jüngling befindet, der mit Erklärungen eben so weit gegen ein Mädchen herausgegangen ist. Er spielt immer eine leidige Figur, denn von ihm, als einem werdenden Maune, erwartet man schon eine gewisse Uebersicht seines Zustandes und ein entschiedener Leichtsinn will ihn nicht kleiden. Die Ursachen eines Mädchens, die sich zurückzieht, scheinen immer gültig zu sein, die des Mannes niemals.

Allein wie soll eine schmeichelnde Leidenschaft uns voraussehen lassen, wohin sie uns führen kann? Denn auch selbst alsdann, wenn wir schon ganz verständig auf sie Verzicht geleistet haben, können wir sie noch nicht loslassen; wir ergötzen uns in der lieblichen Gewohnheit und sollte es auch auf eine veränderte Art sein. So ging

daß der Herzog gern mit mir getauscht hätte, wenn er es in dem Augenblicke hätte wissen können. Er ist ein trefflicher Junge, und wird, will's Gott, auch ausgähren. Fritz wird gute Tage mit uns haben, so wenig ich ihm ein Paradies verspreche. Gute Nacht. Eine große Bitte habe ich! — Meine Schwester, der ich so lange geschwiegen habe als dir, plagt mich wieder heute um Nachrichten oder so etwas von mir. Schicke ihr diesen Brief, und schreib' ihr! — O, daß Ihr verbunden wäret! Daß in ihrer Einsamkeit ein Lichtstrahl von dir auf sie hinleuchtete, und wieder von ihr ein Trostwort zur Stunde der Noth herüber zu dir käme. Lernt Euch kennen! Seid einander was ich Euch nicht sein kann. Was rechte Weiber sind, sollten keine Männer lieben; wir sind's nicht werth. Gute Nacht — halb Eilf.

Dienstag den 21. früh Sechs aufgestanden. Herrlicher, kühler Sommermorgen. Arbeiter im Garten. Ein Jäger bringt mir einen jungen Fuchs.

Mittwoch den 22. um zehn Uhr. Gestern wieder nach Tiefurt, die regierende Herzogin war dort. Der Herzog und noch Einige blieben die Nacht draußen. Heute früh ritten wir herein, dem Manoeuvre der Husaren zuzusehen, und nun bin ich wieder in meinem Garten.

Freitag den 24. Morgens eilf in der Stadt. Habe

Viel ausgestanden diese Zeit. Mittwoch Nachmittag brach ein Feuer aus im Hatzfeldischen, fünf Stunden von hier. Der Herzog ritt hinaus. Bis wir hinkamen, lag das ganze Dorf nieder, es war nur noch, um Trümmer zu retten, und die Schule und die Kirche. Es war ein großer Anblick. Ich stand auf einem Hause, wo das Dach herunter war, und wo unsre Schlauchspritze nur das Untere noch erhalten sollte, und sieh, Gustchen, hinter und vor und neben mir eine Gluth, nicht Flamme, tiefe, hohläugige Gluth des niedergesunkenen Ortes, und der Wind darein, und dann wieder da eine auffahrende Flamme, und die alten herrlichen Bäume um den Ort inwendig in ihren hohlen Stämmen glühend, und der rothe Dampf in der Nacht, und die Sterne roth, und der neue Mond sich verbergend in den Wolken. Wir kamen erst Nachts Zwei wieder nach Hause.

Gestern, Donnerstag den 23. ist mir auch wieder wunderbares Wesen um den Kopf gezogen. — Was wird es werden? ich habe eben noch Viel auszustehen; das ist's, was ich in allen Drangsalen meiner Jugend fühlte, aber gestählt bin ich auch, und will ausdauern bis an's Ende. Adieu. Nun hörest Du wieder eine Weile Nichts von mir. Schreibe mir aber, wenn es Dich freut. Fritz soll kommen, wenn er gern mag. Der Herzog hat ihn lieb,

wünscht ihn, je eher, je lieber, will ihn aber nicht engen. Adieu. Ich bin ewig Derselbe.

Goethe.

An meine Schwester die Adresse:

Frau Hofrath Schlosser
nach Emmendingen
im Breisgau.

Fr. Rheinhausen.

Den 28. August 1776. Guten Morgen, Gustchen! Wie ich aus dem Bette steige, guten Morgen! Ein herrlicher, schöner Tag, aber kühl. Die Sonne liegt schon auf meinen Wiesen! — Der Thau schwebt noch über dem Flusse. Lieber Engel, warum müssen wir so fern von einander sein! Ich will hinüber an's Wasser gehen, und sehen, ob ich ein paar Enten schießen kann.

Gegen Zwölf. Ich verspätete mich auf der Jagd. Erwischte eine Ente. Kam darauf gleich in das Getreibe des Tages, und bin nun ganz zerstreut. Adieu indeß.

Nachmittag Vier. Ich erwarte Wieland's Frau und Kinder. Habe heute Viel an dich gedacht.

Abends Sieben. Sie gehen so eben von mir weg! — Und nun Nichts mehr. — Gott sei Dank, ein Tag, an dem ich gar nicht gedacht, an dem ich mich blos den

himmlischen Eindrücken überlassen habe. Nun Adieu für heute bestens.

Den 30.

Es geht mir, wie dir, Gustchen, ich habe auch Etwas auf dem Herzen, also heraus damit.

Von Fritz habe ich noch keinen Brief. Der Herzog glaubt noch, er komme, und man fragt nach ihm, und ich kann Nichts sagen. Liebes Gustchen, mir ist es lieber für Fritz, daß er in ein wirkendes Leben kommt, als daß er hier sich in Kammerherrlichkeit abgetrieben hätte. Aber, Gustchen, er nimmt im Frühjahr den Antrag des Herzogs an, wird öffentlich erklärt, in allen unsern Etats steht sein Name, er bittet sich noch aus, diesen Sommer bei seinen Geschwistern zu sein, man läßt ihm Alles, und nun kommt er nicht. Ich weiß auch, daß Dinge ein Geheimniß bleiben müssen. — Aber — Gustchen, ich habe noch Etwas auf dem Herzen, das ich nicht sagen kann. — — — Und die, die man so behandelt, ist Carl August, Herzog zu Sachsen, und dein Goethe, Gustchen. Laß mich das jetzt begraben, wir wollen daran wegstreichen. Adieu, Engel, ich muß den Brief schließen. Ich mache eine kleine Reise, sonst kriegst du ihn wieder lange nicht.

Goethe.

An Augusten Gräfin Stollberg.

Dank, Gustchen, daß du aus deiner Ruhe mir in die Unruhe des Lebens einen Laut herüber gegeben hast.

Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

So sang ich neulich, als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg, der vor meinem Garten durch die Wiesen fließt; und das bewahrheitet sich täglich an mir. Ich muß das Glück für meine Liebste erkennen, dafür schiert sie mich auch wieder, wie ein geliebtes Weib. Den Tod meiner Schwester wirst du wissen. Mir geht in Allem Alles erwünscht, und leide allein um Andere. Lebe wohl, grüße Henrietten! Ist das noch eine Eurer Schwestern? oder Christels Frau? Zwar hat sie der Brüder Handschrift! Wenn ich einmal wieder an's Schreiben komme, will ich ja wohl sehen, ob ich darüber was sagen kann, was sie will. Grüße die Brüder, und behaltet mich lieb.

Weimar den 17. Juli 77.

Goethe.

Beste! Heute nur ein Wort, und ein paar Lieder von mir, komponirt von einem lieben Jungen, dem Fülle

im Herzen ist. Hier auch ein Schattenriß von Klopstock. Die Lieder lassen Sie nicht abschreiben, auch nicht die Melodien. Nächstens kriegen Sie mehr. Hier indeß eine Grabschrift.

Ich war ein Knabe warm und gut,
Als Jüngling hatt' ich frisches Blut,
Versprach einst einen Mann.
Gelitten hab' ich und geliebt,
Und liege nieder unbetrübt,
Da ich nicht weiter kann.

Den 27. März 78.

Goethe.

Für Ihr Andenken, liebes Gustchen, danke ich Ihnen recht herzlich. Die kleine, gute Schardt will ein Zettelchen von mir, sie ist in meinem Garten mit mehr Gesellschaft an einem schönen, schwülen Abend. Lange habe ich mir vorgesetzt, Ihnen Etwas zu schicken und zu sagen, es ist aber kein stockigerer Mensch in der Welt, als wenn ich einmal in's Stocken gerathe. Grüßen Sie die Brüder, schreiben mir wieder einmal von sich, und knüpfen Sie, wenn Sie mögen, den alten Faden wieder an, es ist ja dieß sonst ein weibliches Geschäft. Adieu. Den 3. Juni 1780.

Goethe.

Ihr Brief, meine Beste, hat mich beschämt, und mich meine Nachlässigkeit verwünschen gemacht.

Zu Anfang des Jahres redete ich mit der kleinen Schardt ab, Ihnen ein Portefeuille zu malen, und es zum Geburtstag zu schicken. Es stand lange gestickt in meiner Stube, und ich konnte nicht dazu kommen, daß endlich der 15. verstrich. Wäre es fertig geworden, so hätten Sie es Tags darauf, als Ihr Brief abgegangen war, erhalten. Nun hat es Fr. v. Stein gemalt, ist aber auch nicht glücklich gewesen, der Atlasstoff war zu dünn, es ist eben kein Glück und Segen dabei.

Behalten Sie mich lieb, grüßen Sie die Brüder! Alles Glück dem neuen Paare! Ich bin wohl, und noch immer in meinem Thale. Genießen Sie des Lebens.

Weimar den 4. März 82.

Goethe.

Später verheirathete sich die Gräfin Auguste von Stollberg mit dem dänischen Minister Grafen Bernstorff und wurde fromm, wie es ihre Brüder geworden waren. Das erklärt den nachstehenden Brief.

Die Gräfin Bernstoff an Goethe.

Bardesholm den 15. October 1822.

Würden Sie, wenn ich mich nicht nennte, die Züge der Vorzeit, die Stimme, die Ihnen sonst willkommen

war, wieder erkennen? Nun ja, ich bin es — Auguste — die Schwester der so geliebten, so heiß beweinten, so vermißten Brüder Stollberg. Könnten doch diese aus der Wohnung ihrer Seligkeit, von dort, wo sie Den schauen, an Den sie hier glaubten — könnten doch diese, mit mir vereint, Sie bitten: „Lieber, lieber Goethe, suchen Sie Den, der sich so gern finden läßt, glauben Sie auch an Den, an den wir unser Lebelang glaubten.“ Die Seligschauenden würden hinzufügen, „den wir nun schauen!“ und ich sage: „der das Leben meines Lebens ist, das Licht in meinen trüben Tagen, uns allen Dreien Weg, Wahrheit und Leben, unser Herr und unser Gott war.“ Und nun, ich rede auch im Namen der verklärten Brüder, die so oft mit mir den Wunsch aussprachen: „Lieber, lieber Goethe, Freund unsrer Jugend! Genießen auch Sie das Glück, das schon im irdischen Leben uns zu Theil ward, Glaube, Liebe, Hoffnung!“ und die Vollendeten setzen hinzu: „Gewißheit, und ewiger seliger Frieden harrt dann auch deiner hier!“ — Ich lebe zwar noch in Hoffnung dessen, was zukünftig ist, aber in seliger Hoffnung, die mir so zur Gewißheit geworden ist, daß ich Mühe habe, die unendliche Sehnsucht danach zu stillen. — Ich las in diesen Tagen wieder einmal alle Ihre Briefe nach — the Songs of other times — die Harfe von Selma ertönte — Sie waren der kleinen

Stollberg sehr gut — das kann nicht untergehen — muß aber für die Ewigkeit bestehen — diese unsre Freundschaft — die Blüthe unsrer Jugend, muß Früchte für die Ewigkeit tragen, dachte ich oft — und so ergriff es mich bei'm letzten Ihrer Briefe, und so nahm ich die Feder. — Sie bitten mich einmal in Ihren Briefen, „Sie zu retten;" — nun maße ich mir wahrlich nichts an, aber so ganz einfältigen Sinnes bitte ich Sie, retten Sie sich selbst. Nicht wahr, Ihre Bitte gibt mir dazu ein Recht? — und ich bitte Sie immer, hören Sie in meinen Worten die Stimme meines Bruders, die Sie so herzlich liebten. — Ich habe dann einen Wunsch, einen dringenden Wunsch ausgesprochen, den ich so oft wollte laut werden lassen: o ich bitte, ich flehe Sie, lieber Goethe! abzulassen von Allem, was die Welt Kleines, Eitles, Irdisches und nicht Gutes hat, — Ihren Blick und Ihr Herz zum Ewigen zu wenden. — Ihnen ward Viel gegeben, Viel anvertraut, wie hat es mich oft geschmerzt, wenn ich in Ihren Schriften fand, wodurch Sie so leicht Anderen Schaden zufügen. — O machen Sie das gut, weil es noch Zeit ist. — Bitten Sie um höheren Beistand, und er wird Ihnen, so wahr Gott ist, werden. — Ich dachte oft, ich könnte nicht ruhig sterben, wenn ich nicht mein Herz so gegen den Freund meiner Jugend ausgeschüttet hätte — und ich denke, ich schlafe darum ruhiger ein, wenn mein

Stündlein schlägt — die Jahre nicht nur, sondern viel früher haben unsägliche Leiden mein Haar schneeweiß gebleicht — aber nie wankte in mir das feste Vertrauen zu Gott, und die Liebe zu meinem Erlöser. — Bei Allem, was mich traf, tönte es tief und stark in meinem Innern: „der Herr hat Alles wohl gemacht!“ — Der Gott meiner Jugend ist auch der Gott meines Alters. — Als wir uns schrieben, war ich mir das glücklichste Geschöpf auf Erden, wie reich war ich! Früh durch die besten Eltern — geliebt von den besten Geschwistern — später das geliebte Weib des Mannes meines Herzens — Mutter der besten Kinder. — Aber welche Trübsale wurden mir zu Theil — der einzige von mir geborne Knabe, ein Kind von vier Jahren, der die Wonne der Eltern und der Stolz der Mutter — ich sage nicht, daß ich ihn verlor, — was für ihn ein Gewinn war, sah mein Mutterherz nie für Verlust an: er gewann den Himmel, und nur mir ward der unsägliche Schmerz zu Theil, und so konnte ich selbst im heißen Schmerz Gott danken; und später — verlor ich den angebeteten Gatten. — O, dieß war mir ein ganz neuer, eigens, mit Nichts zu vergleichender Schmerz — mir blieben noch die lieben Geschwister. Ach, die herrlichen, die unaussprechlich geliebten Brüder! Ein Sturm riß den jüngeren hin und zerstörte die vorher noch jugendvolle Lebenskraft des älteren — durch diesen doppelten,

so schnell auf einander folgenden Verlust fühlte ich mich wie auf's neue verwaiset. — Aber dennoch pries ich Gott. — Ich finde sie ja Alle wieder — Eltern, Geschwister, Freunde, Kinder und den geliebten Gatten. — So gern nähme ich auch die Hoffnung mit mir hinüber, Sie, lieber Goethe, auch einst da kennen zu lernen. — Noch einmal bitte ich Sie — schlagen Sie es Der nicht ab, die Sie einst Freundin, Schwester, nannten. — Ich bete für Sie, daß Sie es ganz erfahren mögen, wie freundlich und gütig der Herr ist, wie glücklich, die auf ihn trauen.

Bitte, lassen Sie dieß unter uns bleiben. — Wollen Sie mir antworten? Ich möchte wissen, wo Sie sind, was Sie treiben. Ich lebe meistens still auf dem Lande — meine geliebte Enkelin, Tochter meines jüngsten Sohnes, ist bei mir — sie ist dreizehn Jahre — meine Liebe, meine Freude. Ich reiche Ihnen freundschaftlich meine Hand. Ihr Andenken ist nie in mir erloschen, und meine Theilnahme für Sie immer lebendig geblieben. Meine Wünsche für Ihr wahres Wohl auch. — Manches betrübte mich oft. -- Ich will, so lange ich lebe, noch recht für Sie beten. — Möchten Sie sich doch darin noch recht mit mir vereinigen. — Mein Erlöser ist ja auch der Ihrige, es ist auch in keinem Anderen Heil und Seligkeit zu finden. Ob Sie wol noch an mich dachten? Bitte, schreiben Sie ein paar Worte.

Die Adresse ist: An Auguste Bernstorff-Stollberg, in Bardesholm, durch Hamburg.

Den 23. Sie bitten mich in einem Ihrer Briefe, nachdem Sie so lange geschwiegen hatten: „den alten Faden wieder anzuspinnen, es sei dieß ja ohnehin ein weibliches Geschäft.“ Da ist er denn wieder angesponnen, und o! möge er sich denn nun bis in die Ewigkeit hineinspinnen! — So leben Sie denn wohl, und verkennen Sie meine Absicht nicht. — Lassen Sie, ich bitte Sie, dieß ganz unter uns bleiben.

Goethe's letzter Brief an Augusten.

Von der frühesten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie gesehenen theuern Freundin endlich wieder einmal Schriftzüge des traulichsten Andenkens zu erhalten, war mir höchst erfreulich-rührend; und doch zaudere ich unentschlossen, was zu erwiedern sein möchte. Lassen Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von besonderen Zuständen uns wechselseitig Nichts bekannt ist.

Lange leben heißt gar Vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgiltige Menschen, Königreiche, Hauptstädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich gesäet und gepflanzet. Wir überleben uns selbst, und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geistes übrig bleiben. Alles dieses Ver-

übergehende lassen wir uns gefallen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und Anderen gemeint, und bei allem irdischen Treiben immer auf's Höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immer fort, so lange es Tag für uns ist, für Andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervorthun, und uns indessen ein helleres Licht erleuchten.

Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In meines Vaters Reiche sind viele Provinzen, und, da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für Beide gesorgt sein; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzt abging, uns angesichtlich kennen zu lernen, und uns desto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

Vorstehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geschrieben, allein ich wagte nicht, es wegzuschicken, denn mit einer ähnlichen Aeußerung hatte ich schon früher Ihren edlen, wackeren Bruder wider Wissen und Willen verletzt. Nun aber, da ich von einer tödtlichen Krankheit in's Leben wieder zurückkehre, soll das Blatt dennoch zu

Ihnen, unmittelbar zu melden, daß der Allwaltende mir noch gönnt, das schöne Licht seiner Sonne zu schauen; möge der Tag Ihnen gleichfalls erscheinen, und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre, mich jener Zeiten zu erinnern, wo das noch vereint wirkte, was nachher sich trennte.

Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters Alles wieder zusammenfinden.

Weimar den 17. April 1823.

Wahrhaft anhänglich

Goethe.

Charlotte von Stein.

Die Frau des Oberstallmeisters des Herzogs Karl August von Weimar war jedenfalls dasjenige weibliche Wesen, mit dem Goethe in dem innigsten, zartesten und am längsten dauernden Verhältnisse stand und das auf ihn einen tiefergehenden und nachhaltigeren Einfluß ausübte als irgend ein anderes. Sie war die älteste Tochter des Weimarschen Hofmarschalls von Schardt und am 25. December 1742 geboren, also 7 Jahre älter als der Dichter, galt aber in Weimar allgemein, als Hofdame der verwittweten Herzogin Amalie, für eine höchst anmuthige Erscheinung. Schiller schrieb über sie, als er 1787 in Weimar angekommen war: „Sie ist eine wahrhaft eigene interessante Person; eigentlich schön kann sie nie gewesen sein, aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine eigene Offenheit. Gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Wesen." Als Goethe im November 1775 in Weimar ankam und die liebliche Frau

sah, die freilich schon seit 11 Jahren verheirathet war und sieben Kinder geboren hatte, entbrannte er sofort in leidenschaftlicher Liebe zu ihr. Sie selbst hatte man merkwürdiger Weise vor dem Dichter gewarnt zu einer Zeit, als noch gar keine Wahrscheinlichkeit vorlag, daß sie ihn kennen lernen werde. In Pyrmont nämlich, wo damals die vornehme Welt Deutschlands sich zu versammeln pflegte, lernte sie im Sommer 1773 den berühmten und galanten Arzt Zimmermann kennen, mit dem sie sich über Goethe's Erstlingswerk, „Götz von Berlichingen," das eben erschienen war, unterhielt. Die Unterhaltung bezog sich wol auch auf die neue Physiognomik und die Frau von Stein sah sich veranlaßt, dem Arzt ihre Silhouette zu schicken. Im Sommer 1774 machte Zimmermann eine Reise nach der Schweiz und Frankreich und er traf mit dem jungen Dichter zusammen. „Ich legte," schrieb Zimmermann der Frau von Stein, „unter vielen Silhouetten ihm auch die Ihrige vor und er schrieb unter dieselbe: es wäre ein herrliches Schauspiel zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist und doch durch das Medium der Liebe. So ist auch Sanftheit der allgemeine Eindruck. Später wohnte ich bei ihm in Frankfurt und wenn Sie ihn einmal sehen, denken Sie daran, daß er wegen Alles dessen, was ich ihm von Ihnen erzählt habe, drei Nächte nicht schlafen konnte." In einem

späteren Briefe schreibt er ihr: „Ich soll Ihnen mehr von Goethe erzählen? Sie wünschen ihn zu sehen? Arme Freundin! Sie wissen nicht, wie sehr gefährlich Ihnen dieser liebenswürdige Mann werden könnte."

Als Goethe dann nach Weimar kam und da die liebliche Frau sah, entbrannte er sofort in Liebesleidenschaft zu ihr und bestürmte sie ungestüm um Gegenliebe. Es mag ihr schwer geworden sein, ihre Neigung zu dem jungen, schönen, geistvollen Manne niederzukämpfen und sich in den Schranken herzlicher Freundschaft zu halten, die ihr allein wegen ihrer Pflichten als Gattin und Mutter gestattet war. Jedenfalls war es eine schmerzensreiche Prüfungszeit für sie, bis sie den stürmischen Bedränger ihres Herzens bald durch verständiges, ruhiges Zureden, bald durch würdevolles Zürnen, bald durch Thränen überzeugte, daß sie ihm nie etwas anderes sein werde und sein möge als schwesterliche Freundin, dies aber auch in unbegränzter Treue. Allmälig fügte sich denn auch der Dichter, wenn auch mit wehmüthiger Resignation, in die ihm angewiesenen Schranken, aber gar oftmals gewann die Leidenschaft von neuem die Oberhand und wieder bereitete er sich und der Geliebten bitteres Leid. Es vergingen Jahre, bis sich das Verhältniß zwischen beiden zu jener Innigkeit, Zartheit und Reinheit abklärte, wie wir es nun, nach den zahlreichen schriftlichen Zeugnissen

des Dichters, als bewunderns- und beneidenswerth kennen. Fast jeden Morgen gingen Billets und Zettel von ihm an sie und von ihr an ihn. Fehlte einmal ein solches Brieschen, so fehlte ihm und ihr die rechte Stimmung für den ganzen Tag. In Weimar war übrigens das Verhältniß zwischen Beiden allgemein bekannt und die Brieschen, die sie einander schrieben, wenn sie nicht in der Stadt waren, wurden nicht blos durch die Husaren, welche Staffetendienst verrichteten, sondern auch von Bekannten und Freunden, ja selbst von dem Herzog Karl August und von Stein, dem Gatten Charlottens, ohne Arg befördert.

Diese Briefe, so weit wir sie kennen, sprechen tausendfach von allerlei Aufmerksamkeiten, welche die Liebenden einander erwiesen. Er schickte Charlotten stets die ersten und schönsten Blumen aus seinem Garten oder auch mancherlei Kostbares oder Seltenes, das er erlangen konnte, in die Küche: sie dagegen besorgte dem Dichter, wenn er einsam in seinem Gartenhause weilte, irgend etwas Eßbares mit einem freundlichen Brieschen; er lud sich auch selbst Mittags oder Abends bei ihr zu Tische oder er bat sie zu ihm zu Tische zu kommen, doch setzte er immer hinzu, sie möge Jemanden mitbringen, der ihr zusage. Sie zeichneten ferner mit einander oder lasen englisch zusammen, auch dictirte er ihr, wenn er mit einem dichterischen Werke beschäftigt war oder ließ sich das von ihm rasch

Hingeworfene abschreiben. Alles was er schuf, theilte er ihr mit und besprach sich mit ihr darüber.

Gewöhnlich besaß er etwas von ihr als eine Art Talisman, ein Band, das er um den Arm geschlungen zu tragen pflegte, ein Halstuch, das er auf seinem Herzen ruhen ließ, einen Ring, einen Handschuh, eine Uhr und dergl.

Sie war seine Vertraute so sehr, daß er kein Geheimniß vor ihr hatte; selbst seine Liebeleien und tollen Streiche verschwieg er ihr nicht. Auch ging er nie von ihr, ohne Gott zu danken, daß er ihm zu allem sonstigen Glück eine solche unvergleichliche Freundin gegeben. Sie war es aber auch, die ihm Vorstellungen gegen das tolle Treiben machte, dem er in Gesellschaft des jungen Herzogs im Anfange sich hingab; ihr gelang es den „Wüthigen“ zu bändigen und sie überzeugte ihn von der Nothwendigkeit, sich in seiner Stellung am Hofe mit einer gewissen Würde zu bekleiden, und wie sehr er dem Rath folgte, ein wie gehorsamer Zögling der klugen Frau er war, ist bekannt. Seine Briefe an die Freundin und an seine Freunde fließen über von Betheuerungen, wie sehr er erkennt, was sie für ihn gethan und welchen Dank er ihr schulde. Schon 1779 schrieb er: „Da die Hälfte des Lebens nun zurückgelegt ist, stehe ich doch erst da wie Einer, der sich aus dem Wasser rettete und den die Sonne anfängt wohl-

thätig abzutrocknen. Die Zeit, die ich im Treiben der Welt bin, seit November 1775, getraue ich noch nicht zu übersehen. Gott helfe weiter, geb Lichter, daß wir uns nicht selbst so viel im Wege stehen und klare Begriffe von den Folgen der Dinge, daß man nicht sei wie Menschen, die den ganzen Tag über Kopfschmerz klagen und gegen Kopfweh brauchen, alle Abende aber zu viel Wein zu sich nehmen."

Dem Freunde Lavater gesteht er: „Der Talisman der schönen Liebe, womit die Stein mein Leben würzt, thut sehr viel. Sie hat meine Mutter, Schwester und Geliebte nach und nach geerbt und hat sich so ein Band geflochten, wie die Bande der Natur sind" und gegen Knebel erklärt er: „Die Stein hält mich wie ein Korkwamms über dem Wasser, so daß ich mich auch mit Willen nicht ersäufen kann." Ihr selbst schrieb er: wenn er sie nicht hätte, ging er in die weite Welt. Bei einer anderen Gelegenheit meldet er ihr: „durch dich habe ich einen Maßstab für alle Frauen, ja für alle Menschen, ja durch deine Liebe einen Maßstab für jedes Schicksal."

Aehnliche Aeußerungen sind folgende: „Ich habe in einer Nacht recht bitterlich geweint, als ich mir vorstellte, ich könnte dich verlieren. Gegen Alles, was mir wahrscheinlich begegnen kann, habe ich ein Gleichgewicht in mir selbst, gegen dies Einzige nicht."

„Alle meine Schwächen habe ich an dich angelehnt, meine weichen Seiten durch dich beschützt, meine Lücken durch dich ausgefüllt. Wenn ich entfernt von dir bin, wird mein Zustand höchst seltsam. Auf einer Seite bin ich gewaffnet und gestählt, auf der andern wie ein rohes Ei, weil ich da versäumt habe, mich zu harnischen, wo du mir Schild und Schirm bist."

Wir haben drei Bände von Briefen Goethe's an Charlotte von Stein, in denen vorzugsweise von seiner Liebe die Rede ist. Die Briefe Charlottens sind leider nicht veröffentlicht. Sie selbst vermochte nicht, sie zu verbrennen — übergab sie aber vor ihrem Tode einer Freundin mit dem Auftrage, sie den Flammen zu überliefern. Das hat jene Freundin dem Herausgeber selbst gestanden, der selbstverständlich Alles aufbot, sie von der Ausführung jenes Auftrages abzuhalten. Sie versprach es auch und so glaubt denn der Herausgeber, jene Freundin habe Wort gehalten und die Briefe vor ihrem Tode einer anderen Freundin übergeben, so daß sich noch immer hoffen läßt, sie könnten einmal doch noch an das Tageslicht treten.

Wie schnell übrigens der vertrauliche Briefwechsel zwischen Goethe und der Frau von Stein sich entwickelte, geht daraus hervor, daß Goethe im November 1775 in Weimar ankam und im Januar 1776 ihr schon schreiben durfte: „ich hab' liebe Briefe kriegt, die mich peinigen,

weil sie lieb sind und alles Liebe peinigt mich, hier auch, außer Sie, liebe Frau, so lieb Sie auch sind."

Das innige Verhältniß zwischen Beiden währte bis nach Goethe's Rückkehr aus Italien, also über zehn Jahre und der Briefe sind so viele, daß sie unmöglich alle hier mitgetheilt werden können. Wir ziehen deßhalb vor, nur die schönsten Stellen auszuwählen und hier zusammen zu stellen. Noch im Januar 1776 schrieb Goethe an Charlotte von Stein:

Liebe Frau, leide, daß ich dich so lieb habe. Wenn ich Jemand lieber haben kann, will ich dir's sagen, will dich ungeplagt lassen. Du begreifst nicht, wie lieb ich dich habe.

Sollst mich auch ein Bischen lieb haben.

Ich muß dir's sagen, du Einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe in's Herz gab, die mich glücklich macht. Ich liege zu deinen Füßen und küsse deine Hände.

All mein Vertrauen hast du und sollst, so Gott will, auch nach und nach all meine Vertraulichkeit haben. Auf der ganzen Redoute habe ich wieder nur Ihre Augen gesehen und da ist mir die Mücke ums Licht eingefallen. Du einziges Weibliches, was ich noch in der Welt liebe und du Einziges, das mir Glück wünschen würde, wenn ich etwas lieber haben könnte als dich. Wie glücklich müßte ich da sein oder wie — unglücklich!

Ich meine, ich hätte Sie um vieles lieber als sonst,
as doch immer mir jeden Tag so vorkommt.

Weil ich nun einmal die Schwachheit für die Weiber
aben muß, will ich sie lieber für Sie haben, als für eine
lndere.

Ich sehe wol, liebe Frau, wenn man Sie liebt, ist's
ls wenn gesäet würde; es keimt unbemerkt, schlägt aus
:nd steht da — und Gott gebe seinen Segen dazu!

Ich wäre zu Ihnen gekommen, wenn ich nicht einen
Zik auf mich hätte, daß ich Sie so sehr lieb habe.

Warum soll ich dich plagen, liebstes Geschöpf! Wa-
um mich betrügen und dich plagen und sofort? Wir kön-
en einander nichts sein und sind einander zu viel. Gute
Nacht, Engel! Ich will dich nicht wiedersehen. Ich sehe
ich künftig, wie man Sterne sieht.

Wenn Sie wollen, nur Ihren Namen auf ein Zettel-
)en, daß ich nur etwas von Ihnen sehe! Sie fühlen,
aß ich heute kommen muß.

Adieu, liebe Schwester, weil's denn doch so sein
oll!

Wenn es Ihnen einmal so ist, schreiben Sie mir doch
ein Gedicht ab; ich hab's nicht mehr und möchte es von
einer Hand haben. Sollst auch Ruhe vor mir
aben.

Du hast Recht mich zum Heiligen zu machen, d. h.

mich von deinem Herzen zu entfernen. Gut, ich will dich nicht sehen.

Mir fiel es schwer, liebste Frau, gestern mein Gelübde zu halten und so wird mir's auch heute mit Ihrem Verlangen gehen. Doch da meine Liebe für Sie eine anhaltende Resignation ist, mag's dann so hingehen. Denken Sie mein.

Habe mich nur ein Bissel lieb!

Also auch das Verhältniß, das reinste, schönste, wahrste, das ich außer meiner Schwester je zu einem Weibe gehabt, auch das gestört! — und das Alles um der Leute willen. Die Welt, die mir nichts sein kann, will auch nicht, daß du mir etwas sein sollst.

Sie sind sich immer gleich, immer die unendliche Liebe und Güte, verzeihen Sie, daß ich Sie leiden mache. Ich will's künftig suchen, allein tragen zu lernen.

Sie sind lieb, daß Sie mir Alles gesagt haben! Man soll sich Alles sagen, wenn man sich liebt.

Ich habe Sie viel lieber als neulich, viel theurer, viel werther ist mir Ihre Gutheit zu mir, aber freilich auch klarer und lieber ein Verhältniß, über das man so gern hinwegschlüpft, über das man sich so gerne verblendet.

Mein Herz ist ach der alten Schmerzen voll;
Leb' ich doch stets um deretwillen,
Um deretwillen ich nicht leben soll.

Sie sind fort. Es ist und bleibt die Gegenwart doch Alles. Was hilft, daß Sie in der Welt sind und an mich denken? Sie fehlen mir an allen Ecken; ich schleiche meinen Tag herum und es ist mir weh bei der Sache.

Es ist nicht leicht ein glücklicheres Geschöpf als ich, wenn ich dich nur wieder hätte! O schicke mir was!

Die Liebe giebt mir Alles, aber wo sie nicht ist, dresche ich leeres Stroh.

Ach, wie bist du mir,
Wie bin ich dir geblieben?
Nein, an der Wahrheit
Verzweifle nicht mehr!
Ach, wenn du da bist,
Fühl' ich, ich soll dich nicht lieben,
Ach, wenn du fern bist,
Fühl' ich, ich lieb' dich zu sehr.

Heute (8. August 1776) will ich auf den Hermannsstein und wo möglich die Höhle zeichnen. Hab' auch Meißel und Hammer, die Inschrift zu machen, die sehr mystisch werden wird. Wenn ich so denke, daß sie mit in meiner Höhle war, daß ich ihre Hand hielt, indeß sie sich bückte und ein Zeichen in den Sand schrieb! Dein Verhältniß zu mir ist so heilig, sonderbar, daß ich erst recht bei dieser Gelegenheit fühlte: es kann nicht mit Worten ausgedrückt werden und Menschen können's nicht sehen.

Sie haben eine Art zu peinigen wie das Schicksal: man kann sich nicht darüber beklagen, so weh es thut.

Wenn das so fortgeht, beste Frau, werden wir noch zu lebendigen Schatten. Es ist mir lieb, daß wir wieder auf eine abenteuerliche Wirthschaft ziehen, denn ich halte es nicht aus.

Mein Herz ist doch bei Ihnen, Liebe, Einzige, die mich glücklich macht, ohne mir weh zu thun. Doch freilich auch nicht immer ohne Schmerz.

Sie kommen mir eine Zeit her vor wie Madonna, die gen Himmel fährt, vergebens, daß ein Rückbleibender seine Arme nach ihr ausstreckt, vergebens, daß sein thränenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünscht; sie ist nur in den Glanz versunken, der sie umgiebt, nur voll Sehnsucht nach der Krone, die über ihrem Haupte schwebt.

Ich maskire mir jetzt das Verlangen Sie zu sehen mit der Idee, daß ich Ihnen zu was nutz bin.

Die Unruhe hat mich doch wieder bei allen Haaren.

Wenn ich mein Herz gegen Sie zuschließen will, wird mir's nie wohl dabei.

— Das sind Aeußerungen in den Briefen Goethe's an die Frau von Stein in den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft und sie zeigen deutlich, wie groß seine Leidenschaft für sie war und welche Mühe sie sich gab, ihn zu

ruhigerer Betrachtung des Verhältnisses zu bringen; sie zeigen ferner, wie auch er sich Mühe gab, sein stürmisches Herz zu beruhigen, wie wenig es ihm aber gelang. Auch im nächsten Jahre dauerte es in derselben Weise fort. Er schreibt z. B.:

Ich kann nichts thun, als Sie im Stillen lieben. Ihr Betragen nebst den anderen Sachen, die mich plagen, macht mir einen so seltsamen Druck auf die Seele, daß ich muß suchen, mich loszureißen.

Gestern fühlte ich recht, daß Sie mich doch lieb haben.

Ich könnte nicht ruhig schlafen, wenn ich Ihnen nicht noch „gute Nacht!" sagte.

Zu Tische komme ich und habe Sie sehr lieb. Das habe ich schon oft gesagt und mich dünkt, das ist Eins von den wenigen Dingen, die man ohne neue Wendungen immer wieder neu zu sagen glaubt.

Sie werfen mir immer vor, daß ich ab- und zunehme in Liebe; das ist aber nicht so, ich fühle nur nicht alle Tage so ganz, wie sehr ich Sie lieb habe.

Seit Sie wieder fort sind, fühle ich erst, daß ich etwas besitze und daß mir etwas obliegt. Meine übrigen kleinen Leidenschaften hängen sich nur so an den Faden der Liebe zu Ihnen an, der mich durch mein jetziges Leben durch-

ziehen hilft. Da Sie weg sind, fällt Alles in den Brunnen.

Ich bin mit meinem Dasein und meinen Hoffnungen wie zwischen Himmel und Erde aufgehangen.

Es ist jetzt mein Einziges, daß ich Sie noch liebe wie immer.

Klar ist mir das Einzige, daß ich Sie liebe.

Wie lieb' ich Sie habe, fühlte ich erst recht in dem Augenblicke, da Sie vergnügt und munter waren; die Zeit her habe ich Sie nur leiden sehen und das drückte mich so, daß ich auch meine Liebe nicht so fühlte.

Ja, lieb Gold, ich glaube wol, daß Ihre Liebe zu mir mit meinem Fortsein wächst, denn wenn ich weg bin, können Sie auch die Idee lieben, die Sie von mir haben; wenn ich da bin, wird sie oft gestört durch meine Thorheit.

Ich weiß, daß Sie an mich denken, denn sonst dächte ich nicht so viel an Sie. Ich weiß auch, daß Sie mich lieben, ich spür's daran, daß ich Sie so sehr liebe.

Gestern, als ich von Ihnen ging, habe ich wunderliche Gedanken gehabt, unter andern: ob ich Sie auch wirklich liebe oder ob mich Ihre Nähe nur wie die Gegenwart eines so reinen Glases freut, darin so gut sich bespiegeln läßt.

— Von dem Jahre 1778 an verrathen seine Briefe

mehr Ruhe und Fassung, wenn er auch noch oft von seiner großen Liebe zu der Frau spricht, wie z. B.:

Ich bin leider an Ihre Liebe zu fest geknüpft; wenn ich manchmal versuche, mich loszumachen, thut es mir zu weh; da laß ich es lieber sein.

Liebste, ich habe gestern Abend bemerkt, daß ich doch nichts lieber sehe in der Welt als Ihre Augen und daß ich nicht lieber sein mag als bei Ihnen. Das ist schon was Altes und doch fällt es mir immer wieder einmal auf.

Ueberall suche ich Sie, auch ohne es zu wissen gehe ich herum und suche etwas und endlich kommt's heraus, daß Sie mir fehlen.

Eigentlich hätte ich gern ein Halstuch von Ihnen gehabt, doch wollte ich nichts sagen und die Schleife, die ich noch hatte, war mir auch lieb und jetzt ist sie mir sehr lieb. Ich habe ihr heute einen schönen, „guten Morgen!“ aufgeküßt.

Es ist mir fast unangenehm, daß eine Zeit war, wo Sie mich nicht kannten und nicht liebten. Wenn ich wieder auf die Erde komme, will ich die Götter bitten, daß ich nur einmal liebe, und wenn Sie nicht so feind dieser Welt wären, wollt' ich Sie bitten zu dieser lieben Gefährtin.

Soll man's gut oder bös deuten, wenn man die kin-

dischesten Empfindungen nicht los werden kann? Ich gönne und wünsche Ihnen immer Freude, und daß Sie eine kleine Lust ohne mich genießen, macht mir einen Tag üblen Humor. Daß so viel Selbstisches in der Liebe ist! Und doch, was wäre sie ohne das?

Wenn ich Ihnen nur etwas Anderes zu schicken hätte als Blumen und immer Blumen! Es ist wie mit der Liebe; die ist auch monoton.

Eine Liebe und Vertrauen ohne Gränzen ist mir zur Gewohnheit geworden.

Wenn ich doch einem guten Geiste das Alles in die Feder dictiren könnte, was ich Ihnen den ganzen Tag sage und erzähle!

Ich möchte in dreifachem Feuer geläutert werden, um Ihrer Liebe werth zu sein.

Was Sie mir heute sagten, hat mich sehr geschmerzt und wäre der Herzog nicht mit den Berg hinaufgegangen, ich hätte mich recht satt geweint. Ja, es ist eine Wuth gegen sein eigenes Fleisch, wenn der Unglückliche sich Luft zu machen sucht dadurch, daß er sein Liebstes beleidiget, und wenn's nur noch in Anfällen der Laune wäre und ich mir's bewußt sein könnte! — Ich werde mich nicht zufrieden geben bis Sie für die Zukunft in sich einen so schwesterlichen Sinn zu überreden bemühen, der auch von so etwas gar nicht getroffen werden kann, ich müßte Sie

sonst in den Momenten meiden, wo ich Sie am nöthigsten habe. Mir kommt's entsetzlich vor, die besten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zusammenseins verderben zu müssen mit Ihnen, da ich mir gern jedes Haar einzeln vom Kopfe zöge, wenn ich's in eine Gefälligkeit verwandeln könnte, und dann so blind, so verstockt zu sein! Haben Sie Mitleid mit mir!

Es ist wunderbar und doch ist's so, daß ich eifersüchtig und dummsinnig bin, wie ein kleiner Junge, wenn Sie Andern freundlich begegnen.

Ich weiß nicht warum, aber mir scheint, Sie haben mir noch nicht verziehen. Ob ich Vergebung verdiene, weiß ich nicht, Mitleiden gewiß. Ich denke, der Baum unserer Freundschaft ist lange genug gepflanzt und fest genug gewurzelt, daß er von den Unbilden der Jahreszeit und der Witterung nichts mehr zu besorgen hat.

Ihrer Liebe wieder ganz gewiß, ist mir ganz anders. Es muß mit uns, wie mit dem Rheinwein, alle Jahre besser werden.

Reime kann ich nicht schicken, denn mein prosaisch Leben verschlingt diese Bächlein wie ein weiter Sand, aber die Poesie, meine Beste zu lieben, kann mir nicht genommen werden.

Ich habe keine zusammenhängenden Gedanken, sie hängen aber alle zusammen an Ihnen.

Wenn ich so wohl wäre, als ich Sie lieb habe, müßte ich recht sehr wohl sein.

Lieben Sie mich; ich will versuchen, es zu verdienen.

Aus Zerstreutheit tauche ich eben die Feder in den brennenden Wachsstock, der auf dem Tische steht; sie scheint nach dem heftigsten und reinsten Elemente zu verlangen, da ich in Begriff war Ihnen zu sagen, daß ich Sie unendlich liebe.

Weder der Tag, noch der Frühling, noch die Liebe werden immer wiederkehrend alt.

Ich sehne mich nach Ihren lieben Augen, die mir gegenwärtiger sind als irgend etwas Sicht- oder Unsichtbares. Noch nie habe ich Sie so lieb gehabt und noch nie bin ich so nah gewesen, Ihrer Liebe werth zu sein.

Ich habe mein Herz einem Raubschloß verglichen, das Sie nun in Besitz genommen und das Gesindel daraus vertrieben haben; halten Sie es nun auch der Wache werth; nur durch Eifersucht auf den Besitz erhält man die Besitzthümer. Machen Sie's gut mit mir und schaffen Sie gottselig den Grimmenstein in Friedenstein um. Sie haben es weder durch Gewalt, noch durch List; mit dem freiwillig sich Uebergebenden muß man auf's Edelste handeln und sein Zutrauen belohnen. Ich erzählt' mir auch gestern, Sie seien mir, was eine kaiserliche Commission den Reichsfürsten ist. Sie lehren mein überall verschul-

detes Herz haushälterisch werden und in einer reinen Einnahme und Ausgabe sein Glück finden.

Ich bitte die Grazien, daß sie meiner Leidenschaft die innere Güte geben und erhalten mögen, aus der allein die Schönheit entspringt. — Meine Seele ist fest an die deine gewachsen und du weißt, daß ich von dir unzertrennlich bin und daß weder Hohes noch Tiefes mich zu scheiden vermag. Ich wollte, daß es irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich dir auch sichtbar und gesetzlich zu eigen macht. Mein Noviziat war doch lange genug, um sich zu bedenken. Ich kann nicht mehr Sie schreiben, wie ich eine ganze Zeit nicht Du sagen konnte. — Die Juden haben Schnüre, mit denen sie die Arme beim Gebet umwickeln; so wickle ich dein holdes Band um den Arm, wenn ich an dich mein Gebet richte und deiner Güte, Mäßigkeit und Geduld theilhaftig zu werden wünsche . . . Ich kann nicht von dir kommen, wenn nicht des Blättchens Ende, wie am Hause die Thür mich von dir schiede. Ich möchte Ihnen mein Leben, mich ganz hingeben, um mich aus Ihren Händen wieder zu empfangen.

Ihre Liebe macht mir ein schönes Klima um mich und ich bin auf dem Wege mich durch sie von manchem Ueberrest der Sünden und Mängel zu curiren.

Hab ich doch, wenn auch die Himmelssonne sich verbirgt, eine andere, die sich nicht versteckt noch untergeht. Meine Liebe ist mir wie der Morgen- und Abendstern, er geht nach der Sonne unter und vor der Sonne wieder auf, ja wie ein Gestirn des Pols, das nie untergehend über unserem Haupt einen ewig lebendigen Kranz flicht. Ich bete, daß es mir auf der Bahn des Lebens die Götter nie verdunkeln mögen.

Sagen kann ich nicht und darf's nicht begreifen, was die Liebe für ein Umkehrens in meinem Wesen wirkt. Es ist ein Zustand, den ich, so alt ich bin, noch nicht kenne. Wer lernt uns in der Liebe?

Es ist ein Glück, daß sich des Tages über so viele Haufen Geschäfte zwischen dich und mich legen, sonst wär' ich den ganzen Tag bei dir und wäre unglücklich, dich nicht zu sehen.

Es mag noch so viel in mir und um mich in Bewegung sein, so ist doch meine Liebe zu dir nie verdunkelt. Ich sehe dich in allen Gestalten immer vor mir und immer lieber.

Meine Seele ist auf deinen Lippen.

Du liebe unversiegliche Quelle meines Glücks!

Ich küsse dich mit dem Kuß der Gedanken.

„Du weißt doch, wer mein Schätzel ist," fängt ein altes Lied an.

Wie Musik nichts ist ohne menschliche Stimme, so wäre mein Leben nichts ohne deine Liebe.

Wir sind wol verheirathet, d. h. durch ein Band verbunden, wovon der Zettel aus Liebe und Freude, der Eintrag aus Kreuz, Kummer und Elend besteht.

Ich kann's nicht erwarten, vor dir zu knieen und dir tausendmal zu sagen, daß ich ganz dein bin. Es thut mir nichts weher, als wenn wir uns einen Augenblick mißverstehen, als wenn mein Wesen an deines falsch anschlägt, mit oder ohne meine Schuld.

Die Liebe läßt alle Gegenstände im Glanz der Colibrihälschen erscheinen.

Meine Seele ist an dich festgebunden, deine Liebe ist das schöne Licht aller meiner Tage, dein Beifall ist mein bester Ruhm und wenn ich einen guten Namen von außen werthschätze, so ist's um deinetwillen, daß ich dir keine Schande mache.

Den Sonnenstrahlen, die deine Fenster bescheinen, sind meine Blicke beigemischt.

Deine Gestalt und deine Liebe glänzen immer um mich und wie in eine glückliche Heimath trage ich Alles in Gedanken zu dir.

Vor allen Dingen, wie man von einem Opfer alles Unheilige abzuwenden sucht, vor allen Dingen, Liebe, wenn du dir's ausreden magst, geliebte Lotte — um

Gotteswillen, kein Sie mehr! Wie hofft' ich auf deinen Brief, ich machte ihn auf und die „Ihnen"! Ich habe ihn durchkrochen und alle Ihnen gestrichen. Nun wird es erst ein Brief.

Ich möchte mir die Haare abschneiden und sie dir als so viel Worte der Liebe schicken.

Ich schicke meiner Liebe eine schöne Rose und wünsche, daß ihr meine Neigung immer so schön vorkommen möge, wie diese Blume aussieht.

Mein ganzes Wesen wird dir immer fester verbunden, das weißt du, aber fühle es auch und sei glücklich, wie du mich glücklich machst.

Ich habe mein ganzes Leben einen idealischen Wunsch gehabt, wie ich geliebt sein möchte und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahnes vergeblich gesucht; nun, da die Welt täglich klarer wird, find' ich's endlich in dir auf eine Weise, daß ich's nie verlieren kann.

Ich schäme mich dir zu wiederholen, wie und wie ich immer an dich denke. Du bist mir in alle Gegenstände transsubstantiirt, ich sehe Alles recht gut und dich doch überall; ich bin weder abwesend noch zerstreut und doch immer bei dir und mit dir beschäftigt.

Liebe Lotte, was sind die meisten Menschen so übel daran! Wie eng ist ihr Lebenskreis und wo läuft es hinaus? Wir beide dagegen haben Schätze, daß wir

Könige auskaufen könnten; laß uns im Stillen das Bescheerte genießen.

Wer kann der Liebe vorschreiben, dem einfachsten und grilligsten Dinge in der grillenhaften Zusammensetzung, die man Mensch nennt? dem Kinde, das bald mit elendem Spielzeuge zu führen ist, bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann, dem Gestirn, dessen Weg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punkt auszurechnen im Stande ist und das oft schlimmer als Komet und Irrlicht den Beobachter trügt?

Du hast in meinen Augen und meinen Ohren kleine Geister angestellt, die von Allem, was ich sehe und höre, den Tribut der Verehrung für dich fordern.

Ich will meine Sehnsucht, dich zu sehen, mit der Hoffnung einwiegen, die mich dich wieder am Ende des Tages als die schönste Aussicht erblicken läßt.

Am Himmel kein Wölkchen, auch nicht in meiner Seele; droben regiert die Sonne, hier unten meine Liebe.

Liebe mich und laß diesen immerwährenden Sonnenschein unsere Freude bleiben und ein immer schönes Klima um uns schaffen.

So lange ich kein Wort von dir habe, fehlt mir die

Stimmung auf den Tag wie den Kaffeetrinkern, wenn ihr Frühstück außen bleibt.

Der deinigste.

Aus meinem Garten einen guten Morgen an den schönen Garten, in dem mein Herz immer wie unter Rosen und Lilien spazieren geht.

So tief deine Liebe drang und mir ganz wohl machte, so tief hat der Schmerz den Weg gefunden und zieht mich in mir selbst zusammen. Ich kann nicht weinen, und weiß nicht wohin. Wenn dir's nicht wieder wohl mit mir werden kann, so geb' ich auf, eine freudige Stunde zu haben.

Noch sitz' ich da und sehe vor mich hin; es ist eine Leerheit in meinem ganzen Wesen.

Mir ist besser; noch wie ein vom Blitz Gestreifter, fühl' ich eine kleine Lähmung, die wird aber bald verschwinden, wenn die einzige Arznei angewendet wird. Wenn ich daran zurück denke, graust mich's wieder, und ich kann nicht eher ruhig werden, als bis ich für die Zukunft sicher bin.

Jeder Zweifel von dir erregt ein Erdbeben in den innigsten Festen der Tiefe meines Herzens. Nur ein Hauch, nur ein Laut, der nicht stimmend von dir zu mir herüber kommt, verändert die ganze Atmosphäre um mich.

Ich wende meine Gedanken auf alle Gegenstände und kehre immer wieder zu dir. Mein ganzes Wesen ist an dich geknüpft und ich fühle, es ist unmöglich, dich zu entbehren.

Wie die Zeit vergeht! Seitdem ich deiner Liebe gewiß bin, ists wie gar keine Zeit.

Wie eine süße Melodie uns in die Höhe hebt, unsern Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolke unterbaut, so ist mir dein Wesen und deine Liebe.

Liebe Lotte! hab' ich wieder zwanzigmal des Tags mit leiser Lippe ausgesprochen.

Ich bin dir so fest angebunden, daß ich mein Leben zerreißen würde, wenn ich an eine Trennung dächte.

Es ist mit unserem Umgang, mit unserer Liebe, wie mit dem ewigen Mährchen der berühmten Dinarzada in der 1001 Nacht: Abends bricht man sie ungern ab und Morgens knüpft man sie mit Ungeduld wieder an.

Mich können Leben und Tod, Dichtungen und Actenlesen nicht von dir trennen, du süßer Traum meines Lebens, du Schlaftrunk meiner Leiden.

Laß uns einander zur Freude leben und nicht zu weise werden.

Wie erquickst du mich durch das Wort, das aus deinem Munde geht, das mir nothwendiger als Brod ist.

Eigentlich bin ich nirgends, wenn ich nicht bei dir bin. . . . Je mehr ich Mädchen und Frauen sehe, desto lieber wirst du mir.

Ich mag nicht leben, wenn du nicht wohl bist.

Du Beste, um derentwillen ich gern Alles thue, leide und trage.

Du süße Freude meines Lebens, du einzige Sehnsucht meines ganzen Wesens.

Ich werde dir immer eigener und finde um dich mein Glück und meine Bestimmung.

Liebe mich, denn dieß ist der Grund, auf den mein ganzes Schicksal gestickt ist.

Mit Sehnsucht verlang' ich wieder bei dir zu sein, denn ich habe nichts Eigenes mehr.

Manchmal wünsch' ich, es möchte anders sein, manchmal wünsch' ich meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, es ist und bleibt unmöglich. Das Andenken deiner Liebe ist immer bei mir und meine Neigung zu dir wie die Furcht Gottes der Weisheit Anfang. — Ich wollte, du wärst den ganzen Tag um mich unsichtbar und trätest Abends, wenn ich allein bin, wie aus der Mauer hervor, du würdest fühlen, was ich jetzt mit so vieler Freude fühle, daß ich nur allein dein bin und dein sein kann.

Du liebe Begleiterin aller meiner Gedanken!

Du stündlich Geliebteres! Wenn ich nur mein Wesen vermehren könnte, daß dich immer etwas mehr liebte.

Tu m'as isolé dans le monde; je n'ai absolument rien à dire à qui que soit, je parle pour ne pas me taire.

Tous les momens de ma vie que j'ai passés sans te connaître, sans posseder ton amour, me paraissent perdus; je ne puis vivre et respirer que pour toi.

Non, mon amour pour toi n'est plus une passion, c'est une maladie, une maladie qui m'est plus chère que la santé la plus parfaite et dont je ne veux pas guérir.

Ich habe zwei Götter, dich und den Schlaf. Ihr heilt Alles an mir was zu heilen ist und seid die wechselsweisen Mittel gegen die bösen Geister.

Deine Entfernung ist mir ein rechter Probstein meiner selbst. Ich sehe, wie wenig ich für mich bestehe und wie nothwendig mir dein Dasein bleibt, daß aus dem meinigen ein Ganzes werde.

Im Jahre 1786 reiste Goethe bekanntlich nach Italien, aber auch von dort schrieb er ihr liebevoll fast jede Woche einmal und aus diesen Briefen an sie hat er später großen-

theils seine „italienische Reise“ geschaffen. Die Innigkeit des Verhältnisses erlosch aber, als Goethe nach seiner Zurückkunft die Christiane Vulpius, welche 1806 seine Frau werden sollte, ihm aber schon 1791 einen Sohn gebar, zu sich in sein Haus nahm. Dies verletzte die Frau von Stein, die so viele Jahre die Freundin seiner Seele, die Bewahrerin aller seiner Geheimnisse, sein zweites Selbst gewesen war, unheilbar. Sie sah in seinem Anschließen an jene „Demoiselle,“ wie sie dieselbe stets nannte, ein größeres Vergehen, als sie wahrscheinlich in einer ehelichen Untreue ihres Mannes gesehen haben würde.

Charlotte von Stein hat ihr ganzes übriges Leben hindurch den Schmerz dieser Wunde gefühlt und getragen. Es spricht sich dies in wenigen Worten in zwei Briefen an ihren Sohn deutlich aus, einmal 1801, als sie ihm die schwere Erkrankung Goethe's meldet und dabei sagt: „ich wußte nicht, daß unser ehemaliger Freund Goethe mir noch so theuer wäre;“ das zweitemal 1806, als sie bei dem Tode der Schwester seiner „Demoiselle“ ausruft: „Der arme Goethe, der lauter edle Umgebung hätte haben sollen! Freilich hat er auch zwei Naturen.“

Wie sehr sie sich als Verlassene fühlte, zeigt sich auch darin, daß sie ein Stück „Dido“ schrieb, das sie an Schiller mittheilte, der es sehr rühmte. Sie goß darin

all' ihren Groll gegen den aus, der sie verlassen hatte. Das Stück hat sich erhalten und ist kürzlich von dem „Hochstift" in Frankfurt herausgegeben worden, dem es die Frau von Gleichen (Tochter Schiller's) schenkte.

Die Römerin und die Mailänderin.

In Italien bewachte Goethe sein leicht empfängliches Herz sehr sorgsam, vielleicht aus Rücksicht auf die geliebte Freundin in Weimar. Einmal aber, bei seinem zweiten Aufenthalt in Rom (im October 1787) gerieth er doch in Gefahr. Er erzählt:

Im Anfange dieses Monats, bei mildem herrlichen Wetter, genossen wir eine förmliche Villeggiatur in Castell Gandolfo. Herr Jenkins, ein wohlhabender englischer Kunsthändler, bewohnte daselbst ein sehr stattliches Gebäude, den ehemaligen Wohnsitz des Jesuitengenerals, wo es einer Anzahl von Freunden weder an Zimmern zu bequemer Wohnung, noch an Sälen zu heiterem Beisammensein, noch an Bogengängen zu munterem Lustwandeln fehlte.

Nach einiger Zeit sah ich eine gar hübsche römische Nachbarin, nicht weit von uns im Corso wohnend, mit ihrer Mutter auch heraufkommen. Sie hatten beide seit einiger Zeit meine Begrüßungen freundlicher als sonst erwiedert, doch hatte ich sie nicht angesprochen, obgleich

ich an ihnen, wenn sie Abends vor der Thüre saßen, öfters nahe genug vorbeiging. Nun aber fanden wir uns auf einmal wie völlig alte Bekannte und es ist wol nichts angenehmer als eine Römerin der Art, die sich in natürlichem Gespräch heiter gehen läßt und in der wohlklingenden römischen Sprache schnell, doch deutlich vorträgt, was sie empfindet. Ich hatte diese Eigenthümlichkeit wohl gekannt, aber noch nie in einer so einschmeichelnden Folge vernommen.

Zu gleicher Zeit stellten sie mich einer jungen Mailänderin vor, die sie mitgebracht hatten, der Schwester eines Commis des Herrn Jenkins, eines jungen Mannes, der wegen Fertigkeit und Redlichkeit bei seinem Prinzipal in großer Gunst stand. Sie schienen genau mit einander verbunden und Freundinnen zu sein.

Diese beiden Schönen,—denn schön durfte man sie wirklich nennen, standen in einem nicht schroffen, aber doch entschiedenen Gegensatz: dunkelbraune Haare die Römerin, hellbraune die Mailänderin; jene braun von Gesichtsfarbe, diese klar, von zarter Haut, diese zugleich mit fast blauen Augen, jene mit braunen; die Römerin einigermaßen ernst, zurückhaltend, die Mailänderin von einem offenen, nicht sowol ansprechenden als gleichsam anfragenden Wesen. Ich saß bei einer Art Lotteriespiel zwischen den beiden Frauenzimmern und hatte mit der Römerin

Casse zusammengemacht; im Laufe des Spielens fügte es sich nun, daß ich auch mit der Mailänderin mein Glück versuchte durch Wetten oder sonst. Genug, es entstand auch auf dieser Seite eine Art von Partnerschaft, wobei ich, in meiner Unschuld, nicht gleich bemerkte, daß ein solches getheiltes Interesse nicht gefiel, bis endlich nach aufgehobener Partie die Mutter, mich abseits findend, zwar höflich, aber mit wahrhaftem Matronenernst, dem werthen Fremden versicherte, daß, da er einmal mit ihrer Tochter in solche Theilnahme gekommen sei, es sich nicht wohl zieme, mit einer andern gleiche Verbindlichkeiten einzugehen; man halte es in einer Villeggiatur für Sitte, daß Personen, die sich einmal auf einen gewissen Grad verbunden, dabei in der Gesellschaft verharrten und eine unschuldig anmuthige Wechselgefälligkeit durchführten. Ich entschuldigte mich aufs beste, jedoch mit der Wendung, daß es einem Fremden nicht wohl möglich sei, dergleichen Verpflichtungen anzuerkennen, indem es in unseren Landen herkömmlich sei, daß man den sämmtlichen Damen der Gesellschaft, einer wie der andern, mit und nach der andern, sich dienstlich und höflich erweise, und daß dieses hier um so mehr gelten werde, da von zwei so eng verbundenen Freundinnen die Rede sei.

Aber leider, indessen ich mich so auszureden suchte, empfand ich auf die wunderbarste Weise, daß meine Nei-

gung für die Mailänderin sich schon entschieden hatte, blitzschnell und eindringlich genug, wie es einem müßigen Herzen zu gehen pflegt, das in selbstgefälligem, ruhigem Zutrauen nichts befürchtet, nichts wünscht und das nun auf einmal dem Wünschenswerthesten unmittelbar nahekommt. Uebersieht man doch in solchem Augenblicke die Gefahr nicht, die uns unter diesen schmeichelhaften Zügen bedroht.

Den nächsten Morgen fanden wir drei uns allein und da vermehrte sich denn das Uebergewicht auf die Seite der Mailänderin. Sie hatte den großen Vorzug vor ihrer Freundin, daß in ihren Aeußerungen etwas Strebsames zu bemerken war. Sie beklagte sich nicht über vernachläsigte, aber allzu ängstliche Erziehung; man lehrt uns nicht schreiben, sagte sie, weil man fürchtet, wir würden die Feder zu Liebesbriefen benutzen; man würde uns auch nicht lesen lassen, wenn wir uns nicht mit dem Gebetbuch beschäftigen müßten; uns in fremden Sprachen zu unterrichten, daran wird Niemand denken; ich gäbe Alles darum Englisch zu verstehen. Herrn Jenkins mit meinem Bruder, Madame Angelica (Kauffmann), Herrn Zucchi, die Herrn Volpato und Pamoccini höre ich oft unter einander englisch sich unterhalten, mit einem Gefühl, das dem Neid ähnlich ist, und die ellenlangen Zeitungen da liegen vor mir auf dem Tische, und stehen Nachrichten darin

aus der ganzen Welt, wie ich sehe und ich weiß nicht, wo sie liegen.

Es ist desto mehr Schade, versetzte ich, da das Englische sich so leicht lernen läßt; Sie müßten es in kurzer Zeit fassen und begreifen, machen wir gleich einen Versuch, fuhr ich fort, indem ich eins der grenzenlosen englischen Blätter aufhob, die häufig umherlagen.

Ich blickte schnell hinein und fand einen Artikel, daß ein Frauenzimmer ins Wasser gefallen, glücklich aber gerettet und den Ihrigen wiedergegeben worden. Es fanden sich Umstände bei dem Fall, die ihn verwickelt und interessant machten: es blieb zweifelhaft, ob sie sich in das Wasser gestürzt, um den Tod zu suchen, so wie auch, welcher von ihren Verehrern, der Begünstigte oder der Verschmähte, sich zu ihrer Rettung gewagt. Ich wies ihr die Stelle hin und bat sie, aufmerksam darauf zu schauen. Darauf übersetzte ich ihr erst alle Substantiva und examinirte sie, ob sie auch ihre Bedeutung wohl behalte. Gar bald überschaute sie die Stellung dieser Haupt- und Grundworte und machte sich mit dem Platze bekannt, den sie im Perioden eingenommen hatten. Ich ging darauf zu den einwirkenden, bewegenden, bestimmenden Worten über, und machte nunmehr, wie diese das Ganze belebten, auf das heiterste bemerklich, und katechisirte sie so lange,

bis sie mir endlich, unaufgefordert, die ganze Stelle, als stünde sie italienisch auf dem Papier, vorlas, welches sie nicht ohne Bewegung ihres zierlichen Wesens leisten konnte. Ich habe nicht leicht eine so herzliche geistige Freude gesehen, als sie ausdrückte, indem sie mir für den Einblick in dieses neue Feld einen allerliebsten Dank aussprach. Sie konnte sich kaum fassen, indem sie die Möglichkeit gewahrte, die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches so nahe und schon versuchsweise erreicht zu sehen.

Die Gesellschaft hatte sich vermehrt, auch Angelica war angekommen: an einer großen gedeckten Tafel hatte man ihr mich rechter Hand gesetzt, meine Schülerin stand an der entgegengesetzten Seite des Tisches, und besann sich keinen Augenblick, als die Uebrigen sich um die Tafelplätze complimentirten, um den Tisch herum zu gehen und sich neben mir niederzulassen. Meine ernste Nachbarin schien dies mit einiger Verwunderung zu bemerken, und es bedurfte nicht des Blickes einer klugen Frau, um zu gewahren, daß hier was vorgegangen sein müsse, und daß ein zeither bis zur trocknen Unhöflichkeit von den Frauen sich entfernender Freund wol selbst sich endlich zahm und gefangen überrascht gesehen habe.

Ich hielt zwar äußerlich noch ziemlich gut Stand, eine innere Bewegung aber gab sich wol eher kund durch

eine gewisse Verlegenheit, in der ich mein Gespräch zwischen den Nachbarinnen theilte, indem ich die ältere zarte, dießmal schweigsame Freundin belebend zu unterhalten, und jene, die sich immer noch in der fremden Sprache zu ergehen schien, und sich in dem Zustande befand desjenigen, der, mit einemmale von dem erwünscht aufgehenden Licht geblendet, sich nicht gleich in der Umgebung zu finden weiß, durch eine freundlich ruhige, eher ablehnende Theilnahme zu beschwichtigen suchte.

Dieser aufgeregte Zustand jedoch hatte sogleich die Epoche einer merkwürdigen Umwälzung zu erleben. Gegen Abend die jungen Frauenzimmer aufsuchend, fand ich die älteren Frauen in einem Pavillon, wo die herrlichste der Aussichten sich darbot: ich schweifte mit meinem Blick in die Runde, aber es ging vor meinen Augen etwas Anderes vor, als das landschaftlich Malerische; es hatte sich ein Ton über die Gegend gezogen, der weder dem Untergang der Sonne, noch den Lüften des Abends allein zuzuschreiben war. Die glühende Beleuchtung der hohen Stellen, die kühlende blaue Beschattung der Tiefe schien herrlicher als jemals in Oel oder Aquarell, ich konnte nicht genug hinsehen, doch fühlte ich, daß ich den Platz zu verlassen Lust hatte, um in theilnehmender kleiner Gesellschaft dem letzten Blick der Sonne zu huldigen.

Doch hatte ich leider der Einladung der Mutter und Nachbarinnen nicht absagen können, mich bei ihnen niederzulassen, besonders da sie mir an dem Fenster der schönsten Aussicht Raum gemacht hatten. Als ich auf ihre Reden merkte, konnte ich vernehmen, daß von Ausstattung die Rede sei, einem immer wiederkehrenden und nie zu erschöpfenden Gegenstande. Die Erfordernisse aller Art wurden gemustert, Zahl und Beschaffenheit der verschiedenen Gaben, Grundgeschenke der Familie, vielfache Beiträge von Freunden und Freundinnen, theilweise noch ein Geheimniß, und was nicht alles in genauer Hererzählung die schöne Zeit hinnahm, mußte von mir geduldig angehört werden, weil die Damen mich zu einem spätern Spaziergange festgenommen hatten.

Endlich gelangte denn das Gespräch zu den Verdiensten des Bräutigams: man schilderte ihn günstig genug, wollte sich aber seine Mängel nicht verbergen; in getroster Hoffnung, daß diese zu mildern und zu bessern die Anmuth, der Verstand, die Liebenswürdigkeit seiner Braut im künftigen Ehestande hinreichen werde.

Ungeduldig zuletzt, als eben die Sonne sich in das entfernte Meer niedersenkte, und einen unschätzbaren Blick durch die langen Schatten und die zwar gedämpften, doch mächtigen Streiflichter gewährte, fragte ich auf das bescheidenste, wer denn aber die Braut sei? Mit Ver-

wunderung erwiederte man mir, ob ich denn das allgemein Bekannte nicht wisse? und nun erst fiel es ihnen ein, daß ich kein Hausgenosse, sondern ein Fremder sei.

Hier ist es freilich nun nicht nöthig, auszusprechen, welch' Entsetzen mich ergriff, als ich vernahm, es sei eben die kurz erst so liebgewonnene Schülerin. Die Sonne ging unter, und ich wußte mich unter irgend einem Vorwand von der Gesellschaft loszumachen, die, ohne es zu wissen, mich auf eine so grausame Weise belehrt hatte.

Daß Neigungen, denen man eine Zeit lang unvorsichtig nachgegeben, endlich aus dem Traum geweckt, in die schmerzlichsten Zustände sich umwandeln, ist herkömmlich und bekannt; aber vielleicht interessirt dieser Fall durch das Seltsame, daß ein lebhaftes, wechselseitiges Wohlwollen in dem Augenblick des Keimens zerstört wird, und damit die Vorahnung alles des Glücks, das ein solches Gefühl sich in künftiger Entwickelung unbegränzt vorspiegelt.

Ich kam spät nach Hause, und des anderen Morgens früh machte ich, meine Mappe unter dem Arm, einen weitern Weg, mit der Entschuldigung, nicht zur Tafel zu kommen.

Ich hatte Jahre und Erfahrungen hinreichend, um mich, obwol schmerzhaft, doch auf der Stelle zusammen-

zunehme.. Es wäre wunderbar genug, rief ich aus, wenn ein Wertherähnliches Schicksal dich in Rom aufgesucht hätte, um dir so bedeutende, bisher wohlbewahrte Zustände zu verderben!

Ich wendete mich abermals rasch zu der inzwischen vernachlässigten landschaftlichen Natur, und suchte sie so treu als möglich nachzubilden; mehr aber gelang mir, sie besser zu sehen. Das wenige Technische, was ich besaß, reichte kaum zu dem unscheinbarsten Umriß hin, aber die Fülle der Körperlichkeit, die uns jene Gegend in Felsen und Bäumen, Auf- und Abstiegen, stillen Seen, belebten Bächen entgegenbringt, war meinem Auge beinahe fühlbarer als sonst, und ich konnte dem Schmerz nicht feind werden, der mir den inneren und äußeren Sinn in dem Grade zu schärfen geeignet war.

Von nun aber habe ich mich kurz zu fassen. Die Menge von Besuchenden füllte das Haus und die Häuser der Nachbarschaft; man konnte sich ohne Affectation vermeiden, und eine wohlempfundene Höflichkeit, zu der uns eine solche Neigung stimmt, ist in der Gesellschaft überall gut aufgenommen. Mein Betragen gefiel, und ich hatte keine Unannehmlichkeit, keinen Zwist, außer ein einziges Mal mit dem Wirth, Herrn Jenkins. Ich hatte nämlich, von einer weiten Berg- und Waldtour, die appetit-

lichsten Pilze mitgebracht und sie dem Koch übergeben, der, über eine zwar seltene, aber in jenen Gegenden sehr berühmte Speise höchst vergnügt, sie, auf's schmackhafteste zubereitet, auf die Tafel gab. Sie schmeckten Jedermann ganz herrlich; nur als zu meinen Ehren verrathen wurde, daß ich sie aus der Wildniß mitgebracht, ergrimmte unser englischer Wirth, obgleich nur im Verborgenen, darüber, daß ein Fremder eine Speise zum Gastmahl beigetragen habe, von welcher der Hausherr nichts wisse, die er nicht befohlen und angeordnet; es zieme sich nicht wohl, jemand an seiner eigenen Tafel zu überraschen, Speisen aufzusetzen, von denen er nicht Rechenschaft geben könne. Dieß alles mußte mir Rath Reiffenstein nach Tafel diplomatisch eröffnen, wogegen ich, der ich an ganz anderm Weh, als das sich von Schwämmen herleiten kann, innerlichst zu dulden hatte, bescheidentlich erwiederte, ich hätte vorausgesetzt, der Koch würde das dem Herrn melden, und versicherte, wenn mir wieder dergleichen Edulien unterwegs in die Hände kämen, solche unserm trefflichen Wirthe selbst zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Denn wenn man billig sein will, muß man gestehen, sein Verdruß entsprang daher, daß diese überhaupt zweideutige Speise ohne gehörige Untersuchung auf die Tafel gekommen war. Der Koch freilich hatte mir versichert und brachte auch dem Herrn in's Gedächtniß, daß dergleichen zwar,

als besondere Rarität, nicht oft, aber doch immer mit großem Beifall in dieser Jahreszeit vorgesetzt worden.

Dieses culinarische Abentheuer gab mir Anlaß, in stillem Humor zu bedenken, daß ich selbst, von einem ganz eigenen Gifte angesteckt, in Verdacht gekommen sei, durch gleiche Unvorsichtigkeit eine ganze Gesellschaft zu vergiften.

Es war leicht, meinen gefaßten Vorsatz fortzuführen. Ich suchte sogleich den englischen Studien auszuweichen, indem ich mich Morgens entfernte, und meiner heimlich geliebten Schülerin niemals anders als im Zusammentritt von mehreren Personen zu nähern wußte.

Gar bald legte sich auch dieses Verhältniß in meinem so viel beschäftigten Gemüthe wieder zurecht, und zwar auf eine sehr anmuthige Weise; denn indem ich sie als Braut, als künftige Gattin ansah, erhob sie sich vor meinen Augen aus dem trivialen Mädchenzustande, und indem ich ihr nun eben dieselbe Neigung, aber in einem höhern, uneigennützigen Begriff zuwendete, so war ich, als einer, der ohnehin nicht mehr einem leichtsinnigen Jüngling glich, gar bald gegen sie in dem freundlichsten Behagen. Mein Dienst, wenn man eine freie Aufmerksamkeit so nennen darf, bezeichnete sich durchaus ohne Zudringlichkeit und beim Begegnen eher mit einer Art von Ehrfurcht. Sie aber, welche nun auch wol wußte, daß

ihr Verhältniß mir bekannt geworden, konnte mit meinem Benehmen vollkommen zufrieden sein. Die übrige Welt aber, weil sich mich mit Jedermann unterhielt, merkte nichts oder hatte kein Arges daran, und so gingen Tage und Stunden einen ruhigen, behaglichen Gang.

Christiane Vulpius (später Frau Geh.-Räthin von Goethe).

Goethe kam aus Italien sinnlich angeregt, mit brennender Sehnsucht nach dem verlorenen gelobten Lande und mit leidenschaftlicher Vorliebe für das classische Alterthum, in dem es hieß: erlaubt ist was gefällt, während unsere christliche Zeit sagt: „erlaubt ist was sich ziemt", oder, wie er sich selbst ausdrückt „als decidirter Nichtchrist", zurück.

Das ist sehr zu berücksichtigen bei dem neuen Verhältnisse, in das er in Weimar bald trat, bei dem Verhältnisse mit Christiane Vulpius, das zuerst in Weimar, dann in immer weiteren Kreisen unangenehmes Aufsehen machte und von dem einer der sorgsamsten Biographen Goethe's (Schaefer) noch jetzt sagt: „wenn auch damals außereheliche Verhältnisse sehr nachsichtig beurtheilt wurden und manche Freunde, selbst der sonst so streng richtende Herder, die Verbindung Goethe's mit Christiane

unter den eigenthümlichen Verhältnissen zu entschuldigen fanden, so hat doch die Nation, die in ihrem größten Dichter auch die sittliche Größe bewundern möchte, ihm die Entzweiung mit Sitte und Gesetz nie verziehen. Nichts hat der richtigen Würdigung von Goethe's sittlichem Charakter so sehr im Wege gestanden, nichts so sehr zu falschen Urtheilen über die Tendenz seiner Dichtungen verleitet als jene Halb-Ehe."

In ähnlicher Weise, d. h. mehr oder minder tadelnd, sprechen sich alle Biographen Goethe's über jenes Verhältniß aus, am unbefangensten der Engländer Lewes, entschuldigend Riemer, der jedenfalls am besten unterrichtet war und der erzählt: „Goethe hätte mehr als sein halbes Leben ohne das Glück eines häuslich-geselligen Zustandes hingebracht, wenn er sich nicht nach einem theilnehmenden, der Anhänglichkeit fähigen Wesen umgesehen und in einer Person gefunden, die ganz geeignet war, sowol für seinen Haushalt zu sorgen als durch anspruchslose und naive Munterkeit sein durch Unbilden des Lebens und der Menschen getrübtes Leben zu erheitern, den Mismuth zu verscheuchen und durch Abnahme widerlicher Sorgen ihm die völlige Widmung an Kunst, Wissenschaft und Amt zu erleichtern.

„Nicht sogleich als Goethe aus Rom zurückgekommen war, lernte er das Mädchen kennen, sondern auf einem

Spaziergang im Parke, bei Ueberreichung einer Bittschrift für ihren Vater, wie er in dem Gedicht sagt:

Ich ging im Feld
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

Da stand ein Blümchen
Sogleich so nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber sah.

„Auch nahm er sie nicht sogleich zu sich in sein Haus, sondern viel später; sie besuchte ihn anfangs nur und leistete ihm bei seinen botanischen und chromatischen Beschäftigungen anmuthige Gesellschaft. Das Gedicht: „Metamorphose der Pflanzen“ schildert das Verhältniß beider zu einander, z. B.:

O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht in unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.

„Sie hatte auch anfangs mit der Wirthschaft nichts zu thun, der sie sich erst später aus eigenem Antriebe und Liebe zu ihm musterhaft annahm. Erst als er ein eigenes

Haus besaß, wurde auch ihre Tante und Stiefschwester darin aufgenommen und verblieben darin, in einem Nebengebäude, bis an das Ende ihres Lebens."

Damals, in erster Jugendblüthe, muß sie sehr hübsch, sogar reizend, wenigstens sehr appetitlich und begehrenswerth gewesen sein. Ein Portrait von ihr, von Goethe's Freund, Heinrich Meyer, gemalt, befindet sich noch in Goethe's Hause. Sie ist dargestellt als Madonna mit dem Kinde auf dem Arme, mit vollem rundem Gesicht, freundlichem Ausdruck, langen blonden Locken, hübschem Näschen, blauen Augen, schwellenden Lippen und zierlichem Körperbau. So heißt es denn auch in der Einleitung zu den „Freundschaftlichen Briefen von Goethe und seiner Frau an Nicolaus Meyer" (Leipzig, 1856): „Sie war eine kleine, blühende, zierliche, aber volle Blondine mit hübschen Augen, immer heiter und mit dem Talent begabt, alles Störende von dem vielbeschäftigten, leicht reizbaren Freunde entfernt zu halten, dabei eine ausgezeichnete Wirthschafterin und Pflegerin, welche die Bedürfnisse und Gewohnheiten Goethe's kannte wie Niemand außer ihr, die, ohne Ansprüche, stets innerhalb der ihr angewiesenen Grenzen verblieb und endlich mit Dankbarkeit die Ehre anerkannte, die Gattin eines großen Mannes zu sein, den sie nie anders nannte als den Geheimen Rath."

„Auch gefiel sie," berichtet Riemer ferner, „Goethe's Mutter, die zwar erst später sie von Person kennen lernte, aber vorher schon in dem herzlichsten Briefwechsel mit ihr stand, indem die wahrhaft geniale und dabei doch protestantisch-fromme Frau das Verhältniß nichts weniger als misbilligte. Nach der ersten persönlichen Vorstellung im Jahre 1797 an die Mutter erfolgte deren vollkommenste Zufriedenheit und Belobung der Wahl, wie die Briefe der „Frau Rath" unwiderleglich darthun."

Singt doch auch Goethe selbst:

Laß dich, Geliebte, nicht reun, daß du mir so schnell dich ergabest!
Glaub es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor; einige ritzen
Und von schleichendem Gift kranket auf Jahre das Herz,
Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe,
Dringen die andern in's Mark, zünden behende die Gluth.

Lewes macht in Bezug auf die erste Zeit der Liebeständelei Goethe's mit Christiane mit Recht auf den Vers aufmerksam:

Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen

und dann hebt er sehr richtig hervor, daß ohne das Verhältniß des Dichters zu dem Mädchen die deutsche Literatur mehrere der römischen Elegien, die seiner Meinung

nach zu den schönsten Perlen deutscher Poesie gehören, so wie die venetianischen Epigramme nicht besitzen würde. „Welche Welt von Gefühl," ruft er aus, „liegt in den Zeilen:

Ueberfällt sie der Schlaf, lieg' ich wohl und denke mir viel;
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis in's Tiefste die Brust!

Jedenfalls entscheiden Alles seine Worte:

Oftmals hab' ich geirrt und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie, nun da dies Mädchen mein Glück.
Ist auch dieses ein Irrthum, so schont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad."

Den größten Anspruch auf den Dank des Dichters erwarb sich Christiane in der schwersten Zeit Weimars, nach der Schlacht bei Weimar, als die Stadt durch Plünderung durch die Franzosen heimgesucht und mit schwerer Einquartierung belegt war. Welche Unruhe in diesen Tagen in dem Goethe'schen Hause stattfand, kann man sich vorstellen, wenn man erfährt, daß zuweilen in demselben 28 Betten bereit stehen mußten, daß eine Anzahl hoher französischer Officiere ihr Quartier da hatten, daß in den ersten Tagen zwölf Eimer Wein verschenkt und die Kosten

überhaupt auf 2000 Thlr. berechnet wurden. Goethe selbst kam in Lebensgefahr und Riemer erzählt: „Zwei Marodeurs waren dem Dichter auf das Zimmer gerückt und hatten sein Leben bedroht. Christiane rief einen in das Haus Geflüchteten zu Hilfe und dieser befreite Goethe von den Wüthenden, trieb sie hinaus und verschloß und verriegelte die Thüren des Zimmers und Vorgemachs.

Goethe, der sich nichts merken ließ, bewahrte von diesem Tage an treue Dankbarkeit gegen seinen Retter, wie gegen Christiane, die in jenem Schreckenstage sich überhaupt mit großer Standhaftigkeit und Gewandtheit zu benehmen gewußt, obgleich sie nicht französisch sprach und trotz dem großen Aufwande von Lebensmitteln in jener Zeit das Hauswesen so zusammenhielt, daß sie anderen Hilfsbedürftigen noch aushelfen konnte.

Dieses Dankgefühl, dieses Anerkennen, daß er ihr das Leben schuldig geworden, war das Hauptmotiv, eine Handlung zu beschleunigen, die er bereits länger im Sinn gehabt, nun an den zur Ausführung günstigen Moment knüpfte, wo sie als natürlich, weniger befremdend und ohne Aufsehen zu erregen sich vornehmen ließ, nämlich das stille Gelübde seines Herzens durch eine förmliche, öffentliche Trauung zu sanctioniren. Am 19. October, den ersten Sonntag nach der Schlacht vom 14. fuhr er mit seiner Gattin, seinem Sohne und mir (Riemer)

sen hat, so weißt du, was es heißen will!" Ein Denk-
:l setzte er ihr in den Versen:

„Du versuchst, Sonne, vergebens,
Durch die düstern Wolken zu scheinen;
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist — ihren Verlust zu beweinen."

Hierher gehört auch sein Geständniß:

„Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine;
So laßt mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß."

---

des Morgens nach der Schloßkirche und ließ in der Sakristei den Act der Trauung vollziehen. Der Ober-Consistorialrath Günther verrichtete die Ceremonie in angemessener Weise."

Goethe selbst meldete das Geschehene an einen Freund mit den Worten:

„Um die traurigen Tage durch eine Festlichkeit zu erheitern, habe ich und meine kleine Hausfreundin gestern, am 20. Sonntag nach Trinitatis, den Entschluß gefaßt, in den Stand der heiligen Ehe ganz förmlich einzutreten."

Er hatte das Glück von da an zehn Jahre lang in zufriedener und glücklicher Ehe mit Christiane zu leben, die sich in keiner Weise gegen ihn veränderte, vielmehr in der früheren bescheidenen Stellung zu ihm verblieb. Ihre Briefe an Nicolaus Meyer in Bremen lassen ihren Character deutlich erkennen. Als sie im Frühjahr 1816 gefährlich erkrankte, war Goethe tief erschüttert, und kniete, wie von Sternberg wissen will, an ihrem Lager fassungslos nieder, ergriff ihre Hände und rief aus: „du wirst mich nicht verlassen! Nein, nein, du darfst mich nicht verlassen!" Nach ihrem Tode schrieb er an Freund Zelter: „Wenn ich dir, du derber, geprüfter Erdensohn, vermelde, daß meine liebe, kleine Frau uns in diesen Tagen ver-

lassen hat, so weißt du, was es heißen will!" Ein Denkmal setzte er ihr in den Versen:

„Du versuchst, Sonne, vergebens,
Durch die düstern Wolken zu scheinen;
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist — ihren Verlust zu beweinen."

Hierher gehört auch sein Geständniß:

„Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine;
So laßt mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß."

Maximiliane und Bettina Brentano.

Bettina Brentano (vermählte von Arnim), genannt „das Kind“, wollte die Welt glauben machen, Goethe habe sie geliebt, während wir wissen, daß er mit ihrer Mutter, Maximiliane Brentano, einer Tochter der Sophie von La Roche, die nach Frankfurt sich verheirathet hatte, nach der Wetzlarer Liebesepoche und vor seiner Abreise nach Weimar, in einem sehr innigen und vertrauten Verhältnisse gestanden. Erzählt Bettina doch an Goethe selbst, aus dem Munde der Frau Rath (der Mutter Goethe's) nachstehende Anekdote: „An einem hellen Wintermorgen, an dem deine Mutter Gäste hatte, machtest du ihr den Vorschlag, mit den Fremden an den Main zu fahren: Mutter, Sie hat mich ja doch nicht Schlittschuh laufen sehen und das Wetter ist heute so schön. Ich zog meinen carmoisinrothen Pelz an (läßt Bettina die Mutter weiter erzählen), der eine lange Schleppe hatte und vorn herunter mit goldenen Spangen zugemacht war und so fuhren wir denn hinaus. Da schleift mein Sohn herum wie

ein Pfeil, zwischen den Andern hindurch; die Luft hatte ihm die Backen roth gemacht und der Puder war aus seinem braunen Haar geflogen. Wie er nun den carmoisinrothen Pelz sieht, kommt er herbei an die Kutsche und lacht mich ganz freundlich an. „Nun was willst du?“ sag' ich. „Ei, Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt im Wagen; gebe Sie mir Ihren Sammtrock.“ — „Du wirst ihn doch nicht gar anziehen wollen?“ — „Freilich will ich ihn anziehen.“ — Ich zieh' meinen prächtigen warmen Rock aus, er zieht ihn an, schlägt die Schleppe über den Arm und da fährt er hin wie ein Göttersohn auf dem Eise. Bettina, wenn du ihn gesehen hättest! So was Schönes gibt's nicht mehr; ich klatschte in die Hände vor Lust. Mein Lebtag seh ich ihn noch, wie er den einen Brückenbogen hinaus und den andern wieder hereinlief und wie da der Wind ihm die Schleppe lang hinten nachtrug*). Damals war deine Mutter mit auf dem Eise; der wollte er gefallen.“

Ueber Goethe's Verhältniß zu Maximiliane schreibt Merck 1774 an seine Frau: „In voriger Woche war ich in Frankfurt, um unsere Freundin La Roche zu sehen. Sie hat ihre Tochter gar wunderlich da verheirathet an

---

*) Diese Scene hat bekanntlich Kaulbach in seinen Goethebildern vortrefflich dargestellt.

Maximiliane und Bettina Brentano.

Bettina Brentano (vermählte von Arnim), genannt „das Kind“, wollte die Welt glauben machen, Goethe habe sie geliebt, während wir wissen, daß er mit ihrer Mutter, Maximiliane Brentano, einer Tochter der Sophi[illegible]
von La Roche, die nach Frankfurt sich verheirathet hatt[illegible]
nach der Wetzlarer Liebesepoche und vor seiner Abre[illegible]
nach Weimar, in einem sehr innigen u[illegible] auten V[illegible]
hältnisse gestanden. Erzählt Bettina d[illegible] ethe se[illegible]
aus dem Munde der Frau Rath ([illegible] Goe[illegible]
nachstehende Anekdote: „An einem [illegible] utern[illegible]
an dem deine Mutter Gäste hatte [illegible] du
Vorschlag, mit den Fremden an [illegible]
Mutter, Sie hat mich ja doch [illegible]
sehen und das Wetter ist heute s[illegible]
carmoisinrothen Pelz an (läßt B[illegible]
erzählen), der eine lange Schl[illegible]
unter mit goldenen Spangen zug[illegible]
wir denn hinaus. Da schle[illegible]

einen Mann, Brentano, der zwar noch ziemlich jung ist, aber bereits fünf Kinder hat. Auch ist er ziemlich reich, ein Kaufmann, der mehr Geist besitzt, als zu seinem Geschäft gehört. Mich berührt es aber immer unangenehm, wenn ich zwischen Häringstonnen und Käse hindurchgehen muß, um zu der Freundin zu gelangen. Goethe ist schon Hausfreund, spielt mit den Kindern und begleitet die junge Frau, wenn sie singt, mit seinem Baß. Brentano, der für einen Italiener eifersüchtig genug ist, liebt ihn doch und verlangt durchaus, daß er häufig im Hause erscheine."

Dem alten Goethe gefiel eine Zeit lang das geistreiche Geplauder Bettina's, als sie in sein Haus gekommen war, aber die Zudringlichkeit und Wunderlichkeit des „Kindes" wurde ihm doch bald lästig, und als Bettina endlich gar seine Frau und seinen Freund Meyer beleidigt hatte, verbot er ihr sein Haus und sie vermochte nicht wieder die Schwelle zu betreten.

Uebrigens ist von ihr der Entwurf zu der Colossalstatue Goethe's, die sich jetzt in Weimar befindet und ihn als gewaltigen Zeus darstellt.

Minna Herzlieb.

Bei seiner häufigen Anwesenheit in Jena lernte Goethe im Anfange des Jahrhunderts, im Hause des Buchhändlers Frommann die Pflegetochter desselben kennen, ein munteres geistesfrisches Kind, die Tochter eines Geistlichen in Züllichau, wo Frommann früher etablirt gewesen war. Er hatte schon früh seine Freude an ihr, beschäftigte sich viel mit ihr und ging häufig mit ihr spazieren, wie er in dem an *sie* gerichteten Sonnette sagt:

Als kleines, art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst *du mit mir so manchen Frühlingsmorgen.*
Und als du anfingst in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen.

Nun kann den schönen Wachsthum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebestoben.

Und in einem anderen Sonnett bezeichnet er genau die Zeit:

einen Mann, Brentano, der zwar noch ziemlich jung ist, aber bereits fünf Kinder hat. Auch ist er ziemlich reich, ein Kaufmann, der mehr Geist besitzt, als zu seinem Geschäft gehört. Mich berührt es aber immer unangenehm, wenn ich zwischen Häringstonnen und Käse hindurchgehen muß, um zu der Freundin zu gelangen. Goethe ist schon Hausfreund, spielt mit den Kindern und begleitet die junge Frau, wenn sie singt, mit seinem Baß. Brentano, der für einen Italiener eifersüchtig genug ist, liebt ihn doch und verlangt durchaus, daß er häufig im Hause erscheine."

Dem alten Goethe gefiel eine Zeit lang das geistreiche Geplauder Bettina's, als sie in sein Haus gekommen war, aber die Zudringlichkeit und Wunderlichkeit des „Kindes" wurde ihm doch bald lästig, und als Bettina endlich gar seine Frau und seinen Freund Meyer beleidigt hatte, verbot er ihr sein Haus und sie vermochte nicht wieder die Schwelle zu betreten.

Uebrigens ist von ihr der Entwurf zu der Colossalstatue Goethe's, die sich jetzt in Weimar befindet und ihn als gewaltigen Zeus darstellt.

Minna Herzlieb.

Bei seiner häufigen Anwesenheit in Jena lernte Goethe im Anfange des Jahrhunderts, im Hause des Buchhändlers Frommann die Pflegetochter desselben kennen, ein munteres geistesfrisches Kind, die Tochter eines Geistlichen in Züllichau, wo Frommann früher etablirt gewesen war. Er hatte schon früh seine Freude an ihr, beschäftigte sich viel mit ihr und ging häufig mit ihr spazieren, wie er in dem an *sie* gerichteten Sonnette sagt:

Als kleines, art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst *du mit mir* so *manchen Frühlingsmorgen.*
Und als du anfingst in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen.

Nun kann den schönen Wachsthum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebestoben.

Und in einem anderen Sonnett bezeichnet er genau die Zeit:

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
Petrarca's Brust, vor allen andern Tagen,
Charfreitag. Ebenso, ich darfs wol sagen,
Ist mir Advent von achtzehnhundertsieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
Der ich nun wieder bin an's Herz getrieben.

Im Hause Frommanns aber blieb es nicht unbemerkt, daß das junge Mädchen eine ungewöhnliche Zuneigung zu dem alten Dichter empfand, so wie daß auch dieser mit einer Leidenschaft für die aufblühende Jungfrau — vergeblich rang. Daß aus einem solchen Verhältnisse nichts Gutes hervorgehen könne, war leicht vorauszusehen und um dies zu verhindern, entfernte man Minna und brachte sie in eine Erziehungsanstalt. Der Dichter aber trug die Wunde lange im Herzen und wie er sonst Manches „vom Halse sich geschrieben hatte," schuf seine Phantasie nach Minna's Bild — Ottilie in den „Wahlverwandtschaften", in welchen sonst aus des Mädchens wirklichem Leben nichts Wahres entlehnt ist, als daß Ottilie „wieder in die Schule geschickt wird."

Bettina, die wir erwähnt haben, behauptete aber, die viel früher an Minna gerichteten Sonnette wären für

sie geschrieben, weil in denselben vorkommt: „Lieb' Kind! Mein artig Herz“ ꝛc.

Minna genas sehr bald von ihrer Jugendschwärmerei für den Dichter, verheirathete sich glücklich in Jena an einen höheren Justizbeamten, lebte noch vor wenigen Jahren und bewahrte sorgsam die von Goethe ihr gewidmeten Sonnette.

Corona Schröter.

Von Corona Schröter, der in Leipzig, wie später in Weimar so hoch, namentlich auch von Goethe, Gefeierten und viel Genannten, ist bisher weder Geburtstag noch der Geburtsort sicher bekannt gewesen. Einer meiner jungen Freunde, ein Buchhändler in Guben, hat sich endlich die Mühe gegeben, das Kirchenbuch in der genannten Stadt durchzusehen und darin gefunden, daß Corone*) Elisabeth Wilhelmine Schröter am 19. Jan. 1751 in Guben geboren wurde. Daß sie Goethe sehr gefeiert, schon als er als Student in Leipzig war und sie singen hörte, ist bekannt, ebenso, daß er, als er sie in Leipzig 1776 wiedersah, der Frau von Stein schrieb: „die Schröter ist ein Engel. Wenn mir doch Gott ein solches Weib bescheeren wollte;" auch daß er sie nach Weimar berief, sobald er da etwas zu sagen hatte. Sie war seine erste Iphigenie

*) So ist der Name im Kirchenbuche eingetragen, wie er denn im vorigen Jahrhundert in Guben außerordentlich häufig war.

und er selbst spielte in Weimar den Orest; sie componirte manche seiner ersten Lieder, z. B. Erlkönig, und mit welchen Worten er in seinem Gedicht „auf Miedings Tod“ von ihr spricht, ist bekannt. Daß er nicht blos ihre Schönheit von weitem bewundert hat, läßt sich wol annehmen, obwol sein fürstlicher Freund, Carl August, von ihr sagte: „sie ist marmorschön und marmorkalt;“ denn wir wissen, daß er nicht nur in den zahlreichen damaligen Proben viel mit ihr verkehrte, daß er sie besuchte und auch sie gar nicht selten zu ihm in sein einsames Gartenhaus kam. Zwar wird versichert, Goethe habe niemals ein Liebesverhältniß mit einer Schauspielerin oder Sängerin gehabt und man weiß allerdings nicht, in welchem Verhältnisse er zu Corona gestanden hat, indessen finden sich bei Riemer die Worte aus seinem Tagebuche vor seiner Reise nach Italien: „mit der Corona habe ich mich nun auf einen guten Fuß gesetzt“ und ganz neuerdings ist in einer Autographenauction ein Billet von ihm zum Vorschein gekommen, das an sie gerichtet sein soll und auch nicht wohl an eine andere Person gerichtet sein kann, und aus dem hervorgeht, daß das Verhältniß beider zu einander ein recht vertrautes gewesen sein muß.

Dies sind die bekanntesten Herzensverhältnisse unseres Dichters, doch nicht alle, denn in Marienbad z. B. verliebte sich der alte Herr leidenschaftlich in ein Fräulein

